

Soziale Probleme

von

Henry George

Verfasser von „Fortschritt und Armut“

Übersetzer

H. Stüpel

„Es gibt in den menschlichen Dingen eine Ordnung, welche die beste ist. Diese Ordnung ist nicht stets die bestehende; jondern es ist die Ordnung, welche zum Heile der Menschheit bestehen sollte. Gott kennt und will sie; des Menschen Pflicht ist, sie zu entdecken und herzustellen.“
Emile de Laveleye.

Robert Schalkenbach Foundation
50 East 69th Street, New York, N. Y. 10021

1967

(Reprinting an edition published in Berlin 1885)

Vorrede des Verfassers.

Um einige Anspielungen auf Zeit und Ort zu erklären, wird es gut sein, zu bemerken, daß dies Buch zu New York im Jahre 1883 geschrieben wurde. Obwohl der Standpunkt der amerikanische ist, so haben doch die behandelten Gegenstände ebensoviel Interesse und Bedeutung für die eine Seite des Atlantischen Ozeans wie für die andere. Unterschiede, wie sie in den Verhältnissen Amerikas und Englands bestehen, dienen dazu, Licht auf Probleme zu werfen, die sich beiden Ländern darbieten.

London, Januar 1884.

Sociale Probleme.

Kapitel I.

Die zunehmende Bedeutung der socialen Fragen.

In unserem Lebenslaufe treten Augenblicke ein, die alle unsere Kräfte in Anspruch nehmen, Augenblicke, in denen wir fühlen, daß wir, alle Täuschungen hinter uns werfend, uns entscheiden und mit unserer äußersten Kraft handeln müssen. So kommen auch im Leben der Völker Perioden, welche den Ernst und die Anstrengung des Geistes besonders herausfordern.

Wir scheinen in eine dieser Perioden eingetreten zu sein. Oft haben Nationen und Civilisationen sich Aufgaben gegenüber befunden, die gleich dem Räthsel der Sphinx den Tod brachten, wenn sie ungelöst blieben; aber niemals wurden bis jetzt so große und verwinkelte Aufgaben gestellt. Dies kann nicht befremden. Daß der Schluß dieses Jahrhunderts bedeutungsschwere sociale Fragen aufwerfen muß, folgt aus dem materiellen und geistigen Fortschritt, der dessen Gang bezeichnet hat.

Zwischen der Entwicklung der Gesellschaft und der Entwicklung der Organismen besteht eine nahe Aehnlichkeit. Die niedrigsten Formen des thierischen Lebens weisen geringe Verschiedenheit der Theile auf; sowohl der Bedürfnisse als auch der Fähigkeiten sind nur wenige und einfache; die Bewegung scheint eine automatische; und die Instinkte sind kaum von denen der Pflanzen zu unterscheiden. So gleichartig sind manche dieser lebenden Wesen, daß, wenn man sie in Stücke schneidet, jedes Stück weiter lebt. Aber sobald das Leben höhere Formen annimmt, weicht die Einfachheit der Zusammengesetzt-

heit, die Theile entwickeln sich zu Organen, welche besondere Funktionen und gegenseitige Beziehungen haben, neue Bedürfnisse und Kräfte entstehen, und ein immer höherer Grad von Geisteskraft ist erforderlich, um Nahrung zu beschaffen und Gefahr zu vermeiden. Wesäßen Fische, Vögel oder vierfüßige Thiere keine höhere Intelligenz als der Polyp, so würde die Natur sie nur zum Sterben hervorbringen.

Dies Gesetz, daß die zunehmende Zusammengesetztheit und Zartheit der Organisation, welche höhere Fähigkeiten und vermehrte Kraft verleiht, von zunehmenden Bedürfnissen und Gefahren begleitet ist und daher höhere Geisteskraft erfordert, geht durch die ganze Natur. In der aufsteigenden Skala des Lebens erscheint zuletzt der Mensch, das am höchsten und feinsten organisirte aller lebenden Wesen. Dennoch erfordern seine höheren Kräfte zu ihrem Gebrauch nicht allein eine höhere Intelligenz, als sie in anderen Thieren vorhanden ist, sondern er könnte auch ohne höhere Intelligenz nicht leben. Seine Haut ist zu dünn; seine Nägel sind zu schwach; er ist zu dürftig veranlagt zum Laufen, Klettern, Schwimmen oder Höhlen-graben. Wäre er nicht mit größerer Intelligenz begabt, als jedes andere Thier, so würde er vor Kälte umkommen, vor Unfähigkeit, Nahrung zu gewinnen, sterben oder von Thieren, die besser geeignet sind für einen Kampf, in welchem der rohe Instinkt genügt, vertilgt werden.

Im Menschen jedoch geht die Intelligenz, welche durch die ganze Natur aufsteigend zunimmt, in eine so überlegene Geisteskraft über, daß der Unterschied mehr ein qualitativer als quantitativer zu sein scheint. In ihm wird jene beschränkte und anscheinend unbewusste Intelligenz, die wir Instinkt nennen, zur bewussten Vernunft und die gottähnliche Kraft der Anpassung und Erfindung macht den schwachen Menschen zum Könige der Natur.

Alein mit dem Menschen hat die aufsteigende Linie ein Ende. Das thierische Leben nimmt keine höhere Form an; auch können wir nicht behaupten, daß der Mensch, so lange er auf der Erde lebt, sich in seinen physischen Eigenschaften auch nur um ein Oeringes vervollkommnet habe. Aber der Fortschritt beginnt in anderer Richtung. Wo die Entwicklung der Art aufhört, fängt die sociale Entwicklung an, und jener Fortschritt der Gesellschaft, den wir Civilisation nennen, steigert die menschlichen Kräfte dermaßen, daß zwischen dem wilden

und civilisirten Menschen eine eben so tiefe Kluft besteht, wie diejenige zwischen dem hochorganisirten Thiere und der an dem Felsen lebenden Auster. Und mit jedem Fortschritte in dieser Richtung eröffnen sich neue Ausichten. Die Einbildung versagt, wenn wir darüber nachsinnen, welche Kenntnisse und Kräfte die fortschreitende Civilisation den Menschen der Zukunft noch verleihen kann.

In dieser Progression, welche mit dem Menschen beginnt, herrscht das nämliche Gesetz, wie in der, welche bis zu ihm aufsteigt. Jeder Fortschritt erreicht immer höhere Intelligenz. Mit dem Beginne der Gesellschaft entsteht der Bedarf nach socialer Intelligenz — nach jener Uebereinstimmung der individuellen Intelligenz, welche eine öffentliche Meinung, ein öffentliches Gewissen, einen öffentlichen Willen bildet und in Gesetzen, Einrichtungen und Regierungen sich kundgibt. Je mehr die Gesellschaft sich entwickelt, desto höher ist der erforderliche Grad der socialen Intelligenz, denn das Verhältniß der Einzelnen zu einander wird inniger und bedeutender und die zunehmende Verwickelung der gesellschaftlichen Organisation bringt die Empfänglichkeit für neue Gefahren mit sich.

In dem rohen Anfange der Entwicklung bringt jede Familie ihre eigenen Nahrungsmittel hervor, verfertigt sich ihre eigenen Kleider, baut ihr eigenes Haus und besorgt ihre eigene Fortbewegung. Man vergleiche mit dieser Unabhängigkeit die verwickelte Abhängigkeit der Einwohner einer modernen Stadt. Sie vermögen sich mit größerer Zuverlässigkeit und in weit größerer Mannigfaltigkeit und Fülle zu versorgen, als der Wilde; aber es geschieht durch das Zusammenwirken von Tausenden. Selbst das Wasser, das sie trinken und das künstliche Licht, dessen sie sich bedienen, werden ihnen durch kunstvolle Triebwerk gebracht, welche die beständige Arbeit und Wachsamkeit vieler Menschen erfordern. Sie können mit einer dem Wilden ungläublichen Geschwindigkeit reisen, aber wenn sie es thun, vertrauen sie Leib und Leben der Sorgfalt Anderer an. Ein zerbrochenes Rad, ein trunkener Lokomotivführer, ein nachlässiger Weichensteller kann sie in die Ewigkeit befördern. Und auf dieselbe Weise wird die Fähigkeit, Arbeit auf die Befriedigung von Bedürfnissen zu verwenden, der unmittelbaren Kontrolle des Einzelnen entrückt. Der Arbeiter wird zum großen Theile zu einer bloßen Maschine, die zu jeder Zeit durch Umstände gelähmt

werden kann, welche außerhalb seiner Macht, ja selbst außerhalb seiner Boraussicht liegen. So wird die Wohlfahrt eines Jeden mehr und mehr abhängig von der Wohlfahrt Aller — der Einzelne mehr und mehr untergeordnet der Gesellschaft.

Und so nahen neue Gefahren. Die rohe Gesellschaft gleicht den Geschöpfen, die, in Stücke geschnitten, noch immer leben; die hochcivilisirte Gesellschaft ist einem hochorganisirten Thiere ähnlich; ein Stich in einen edlen Theil, die Unterdrückung einer einzigen Funktion ist tödtlich. Das Dorf eines wilden Stammes kann eingäschert und seine Einwohnerchaft vertrieben werden — aber gewöhnt, unmittelbar bei der Natur Hülfe zu suchen, vermögen sie sich dennoch zu erhalten. Allein der hochcivilisirte, an Kapital, Maschinen und Arbeitstheilung gewöhnte Mensch wird hilflos, wenn er sich plötzlich dieser beraubt und auf die Natur angewiesen sieht. Unter dem Fabrikssystem arbeiten einige sechszig Personen mit Hülfe sehr kostspieliger Maschinen an der Verfertigung von einem Paar Schuhen. Aber keiner von den sechszig könnte einen ganzen Schuh machen. Dies ist die Tendenz in allen Produktionszweigen, sogar in der Landwirthschaft. Wie viele Landwirthe der neuen Generation wissen den Dreschsegl zu schwingen? Wie viele Bauernweiber können heut zu Tage aus Wolle einen Rock machen? Viele unserer Bauern machen nicht einmal ihre eigene Butter oder ziehen sich ihr eigenes Gemüse! Ein enormer Gewinn an produktiver Kraft entspringt aus dieser Arbeitstheilung, welche den Einzelnen auf die Hervorbringung nur weniger der Dinge, oder selbst nur eines kleinen Theils eines der Dinge, die er braucht, anweist und einen Jeden von Anderen abhängig macht, mit denen er niemals in Berührung kommt; aber die gesellschaftliche Organisation wird empfindlicher. Eine Dorfgemeinde primitiver Art kann in dem gewohnten Geleise weiter leben, ohne das Unglück zu fühlen, welches andere nur wenige Meilen entfernte Dertter betrifft; aber in der enge geknüpften Organisation, zu der wir gelangt sind, bringt ein Krieg, eine schlechte Ernte, eine Handelskrise in einem Welttheil mächtige Wirkungen in dem anderen hervor, während Unfälle und Leiden, von denen eine primitive Gemeinde sich leicht erholt, für ein hochcivilisirtes Gemeinwesen den Untergang bedeuten würden.

Nur mit Schrecken kann man daran denken, wie zerstörend in

einer Civilisation gleich der unseren so wilde Kämpfe, wie sie die Geschichte der Vergangenheit anfüllen, wirken würden. Die Kriege der hochcivilisirten Länder seit dem Beginne des Zeitalters des Dampfes und der Maschinen waren mehr Duelle von Armeen, als Kämpfe von Völkern oder Klassen. Nur ein Schimmer von dem, was eintreten könnte, wenn die Leidenschaft zum vollen Ausbruch käme, enthüllte sich in dem Kampfe der Pariser Commune. Und seit 1870 ist zur Kenntniß des Petroleum's noch diejenige zerstörenderer Kräfte getreten. Die Explosion von ein wenig Nitroglycerin unter den Röhren einer Wasserleitung würde eine große Stadt unbewohnbar machen; die Sprengung einiger Eisenbahnbrücken und Tunnels würde schneller eine Hungersnoth bringen, als die Ummwallung, mit der Titus Jerusalem umgab; das Einpumpen atmosphärischer Luft in die Gasröhren und die Entzündung einer Lunte wird jede Straße aufwühlen und jedes Haus dem Erdboden gleichmachen. Der dreißigjährige Krieg schraubte die Civilisation in Deutschland zurück; jetzt würde ein so wilder Krieg die ganze Civilisation zerstören. Nicht bloß haben sich die zerstörenden Kräfte ungeheuer vermehrt, sondern die ganze sociale Organisation ist eine unvergleichlich zartere geworden.

In einem einfacheren Zustande kennen sich Meister und Gesellen, Nachbar und Nachbar gegenseitig, und es besteht jene nahe Berührung, welche in Zeiten der Gefahr die Gesellschaft befähigt, sich wieder zu finden. Unter den gegenwärtigen Umständen verliert sich dies immer mehr. In London kennen die Bewohner des einen Hauses diejenigen des nächsten nicht; die Miether benachbarter Wohnungen sind einander völlig fremd. Man lasse einen Bürgerkrieg die Gewalt, welche die Ordnung aufrecht erhält, brechen oder lähmen, und die ungeheure Bevölkerung würde zu einem schrecken-erregenden Pöbel ohne Berührungspunkt oder Zusammenhalt und London würde von einer Armee von Dieben geplündert und eingäschert werden. London ist nur die größte der großen Städte. Was von London gilt, gilt auch von New-York und im gleichen Maße von den vielen Städten, deren Hunderttausende zu Millionen anschwellen. Diese ungeheuren Anhäufungen von Menschen, wo derjenige, der Einsamkeit sucht, sie sicherer finden kann, als in der Wüste, wo Reichthum und Armuth sich stoßen und drängen; wo

der Eine geboren wird und der Andere stirbt innerhalb weniger Schritte von einander und doch durch eine so große Kluft getrennt, wie diejenige zwischen dem reichen Mann in der Hölle und Lazarus in Abrahams Schooß — sie sind die Mittelpunkte und Typen unserer Civilisation. Man lasse durch Streit oder Kampf die verwickelte und zarte Organisation gestört werden, man lasse dem Polizisten seinen Stab aus den Händen geschlagen oder entwunden werden, und die Quellen der großen Tiefe sind geöffnet und schneller als je zuvor erscheint das Chaos wieder. So stark unsere Civilisation scheinen mag, sie entwickelt zerstörende Kräfte. Nicht Einöden und Wälder, sondern städtische Gäßchen und die Heerstraßen des Landes ziehen die Barbaren groß, welche für die neue Civilisation werden können, was Hunnen und Vandalen für die alte waren.

Auch dürfen wir nicht vergessen, daß im civilisirten Menschen noch immer der Wilde lauert. Die Menschen, die, unterdrückt oder aufgewiegelt, in früheren Zeiten um geringfügiger Anlässe willen bis zum Tode fochten und im Blute Wuth tranken, welche Städte verbrannten und Reiche umstürzten, sind wesentlich eben solche Menschen, wie wir sie täglich antreffen. Der sociale Fortschritt hat die Kenntnisse gehäuft, die Sitten gemildert, den Geschmack verfeinert und die Sympathien ausgebehnt, aber der Mensch ist noch immer einer eben so blinden Wuth fähig, wie damals, als er, in Häute gekleidet, gegen wilde Thiere mit einem Steine kämpfte. Und wenigstens in mancher Beziehung drohen die gegenwärtigen Strömungen Leidenschaften zu entflammen, die schon so oft in zerstörender Wuth aufgelodert sind.

In der ganzen Vergangenheit giebt es nichts, das mit den in der civilisirten Welt jetzt geschwind vor sich gehenden Veränderungen zu vergleichen wäre. Es scheint, als wenn in der europäischen Klasse und im 19. Jahrhundert der Mensch eben erst anfangen zu leben, seine Werkzeuge zu ergreifen und sich seiner Fähigkeiten bewußt zu werden. Der Schneefschritt dahinschleichender Zeitalter ist plötzlich zum Sturmloch der Lokomotive geworden, die schneller und schneller dahineilt. Dieser geschwinde Fortschritt ist namentlich bemerkbar in den industriellen Methoden und den materiellen Kräften. Allein industrielle Veränderungen schließen sociale Veränderungen ein und nöthigen zu politischen Veränderungen. Vorschreitende Gesellschaften

wachsen Einrichtungen aus, wie Kinder Kleider auswachsen. Der sociale Fortschritt erfordert stets größere Geisteskraft in der Führung der öffentlichen Geschäfte, und dies um so mehr, je geschwinder der Fortschritt und je rascher die Veränderung ist.

Und daß die geschwinden Veränderungen, die jetzt vor sich gehen, Probleme stellen, welche die ernsteste Aufmerksamkeit erfordern, kann man auf allen Seiten beobachten. Symptome der Gefahr, Warnungen der Gewaltthat machen sich in der ganzen civilisirten Welt bemerkbar. Der Glaube stirbt, die Lebensanschauungen wechseln; die alten Kräfte des Konservatismus schwinden dahin. Politische Einrichtungen machen in dem demokratischen Amerika nicht weniger deutlich Bankerott, wie in dem monarchischen Europa. Die Unruhe und Erbitterung der Massen wächst unter allen Regierungsformen, und man tappt blind umher, um den unerträglichen Verhältnissen zu entinnen. Dies alles den Lehren der Demagogen zuzuschreiben, heißt das Fieber dem beschleunigten Pulse zuschreiben. Es ist der neue Wein, der in den alten Schläuchen zu gähren beginnt. In ein Segelschiff die mächtigen Maschinen eines großen Dzeandampfers zu stellen, würde so viel bedeuten, wie durch ihr Spiel dasselbe in Stücke zu zerreißen. So müssen die neuen Kräfte, die alle Verhältnisse der Gesellschaft umändern, die socialen und politischen Einrichtungen zertrümmern, die unfähig sind, ihre Spannung auszuhalten.

Unsere Einrichtungen den wachsenden Bedürfnissen und wechselnden Verhältnissen anzupassen, ist die Aufgabe, die uns gestellt ist. Klugheit, Patriotismus, menschliches Mitleid und religiöses Gefühl fordern uns gleichermaßen auf, es zu unternehmen. Leichtfertige Veränderungen sind gefährlich; aber gefährlicher noch ist blinder Konservatismus. Die Aufgaben, die uns bevorstehen, sind schwer, so schwer, daß zu befürchten ist, sie möchten nicht zeitig genug gelöst werden, um große Katastrophen zu verhüten. Allein ihre Schwierigkeit entsteht aus der Unlust, sie offen anzuerkennen und kühn mit ihnen zu ringen.

Diese Gefahren, welche nicht Ein Land allein, sondern die moderne Civilisation selbst bedrohen, zeigen nur, daß eine höhere Civilisation in die Erscheinung treten will — daß die Bedürfnisse und Bestrebungen der Menschen die Verhältnisse und Einrichtungen, welche früher genügten, ausgewachsen haben.

Eine Civilisation, welche darauf hinausgeht, Reichthum und Macht in den Händen einer kleinen Zahl Glücklicher zu vereinigen und aus den Anderen blos menschliche Maschinen zu machen, muß unvermeidlich Anarchie aus sich entwickeln und Zerstörung bringen. Aber es ist eine Civilisation möglich, in welcher auch dem Aermsten das Behagen und die Genüsse zu Theil werden könnten, deren sich jetzt der Reiche erfreut; in welcher Gefängnisse und Armenhäuser unnöthig und Wohlthätigkeitsgesellschaften überflüssig sein würden. Eine solche Civilisation wartet nur auf die sociale Einsicht, welche die Mittel dem Zwecke anpassen wird. Kräfte, die hinreichende Fülle für Alle bringen könnten, befinden sich bereits in unseren Händen. Obwohl Armuth und Mangel zu Tage treten, so scheint doch gerade aus dem Ueberfluß an güterproduzirenden Kräften Verlegenheit zu entstehen. „Gebt uns nur einen Markt,“ sagen die Fabrikanten, „und wir werden Euch Waaren ohne Ende schaffen!“ „Gebt uns nur Arbeit!“ rufen die Arbeitslosen.

Die Uebel, welche sich zu zeigen beginnen, entspringen aus dem Umstande, daß die Verwendung von Geisteskraft auf die gesellschaftlichen Angelegenheiten nicht Schritt gehalten hat mit der Verwendung von Geisteskraft auf individuelle Bedürfnisse und materielle Zwecke. Die Naturwissenschaft schreitet vorwärts, aber die politische Wissenschaft bleibt zurück. Mit all' unserem Fortschritt in den güterhervorbringenden Gewerben haben wir keinen Fortschritt darin gemacht, eine gerechte Vertheilung der Güter herbeizuführen. Die Kenntnisse haben sich ungeheuer vermehrt; Industrie und Handel haben Ummwälzungen erfahren, aber ob Freihandel oder Schutzzoll das Beste für ein Volk ist, darüber sind wir nicht einig. Wir haben das Maschinenwesen auf einen Gipfel der Vollkommenheit gebracht, den man sich vor fünfzig Jahren nicht hätte vorstellen können; aber angesichts der politischen Korruption scheinen wir so hilflos wie Idioten. Die Brücke nach Brooklyn ist ein Triumph der mechanischen Kunst; aber um sie erbaut zu sehen, mußte ein hervorragender Bürger von Brooklyn sechszigtausend Dollars in einer Reisetasche nach New-York schaffen, um New-Yorker Aldermänner zu bestechen. Die Menschenseele, welche die große Brücke ersann, ist gefangen in einem geschwächten, gebrochenen und an's Bett geschmiedeten Körper und konnte das Fortschreiten derselben nur

durch ein Fernrohr beobachten. Nichts destoweniger ist das Gewicht der ungeheuren Masse Zoll für Zoll geschätzt und berechnet. Aber die Kunst des Ingenieurs konnte nicht verhindern, daß untauglicher Draht in das Kabel eingeschmuggelt wurde.

Der Fortschritt der Civilisation erfordert, daß den gesellschaftlichen Angelegenheiten mehr und mehr Geisteskraft gewidmet wird und zwar nicht die Geisteskraft der Wenigen, sondern der Vielen. Wir können nicht mit Sicherheit die Politik den Politikern oder die Volkswirtschaft den Universitätsprofessoren überlassen. Das Volk selbst muß denken, weil nur das Volk selbst handeln kann.

In einem „Journal der Civilisation“ erklärt ein Handwerksgelehrter, das erlösende Wort für die Gesellschaft bestehe darin, daß Jeder sich um sein eigenes Geschäft bekümmern müsse. Dies ist das Evangelium der Selbstsucht, das wie ein sanfter Flötenton denen schmeichelt, die, da es ihnen selbst wohlgeht, meinen, Jedermann müsse befriedigt sein. Allein die Erlösung der Gesellschaft, die Hoffnung auf freie und vollständige Entwicklung der Humanität liegt in dem Evangelium der Brüderlichkeit — dem Evangelium Christi. Der sociale Fortschritt macht die Wohlfahrt Aller mehr und mehr zur Angelegenheit eines Jeden; er bindet Alle enger und enger zusammen in Banden, aus denen keiner entrinnen kann. Wer das Gesetz und den Anstand beobachtet und für seine Familie sorgt, aber keinen Antheil an dem allgemeinen Wohle nimmt und sich nicht um die Niedergetretenen und Hungernden bekümmert, außer daß er ihnen etwa dann und wann ein Almosen verabreicht, der ist kein wahrer Christ. Er ist auch kein guter Bürger. Die Pflicht des Bürgers ist größer und schwerer.

Die Geisteskraft, die zur Lösung socialer Probleme erforderlich ist, ist nicht eine bloße Sache des Verstandes. Sie muß belebt sein durch religiöses Gefühl und erwärmt durch die Sympathie mit den menschlichen Leiden. Sie muß über das Selbstinteresse, sei es das Selbstinteresse der Wenigen oder der Vielen, hinausgreifen. Sie muß Gerechtigkeit suchen. Denn auf dem Boden jedes socialen Problems werden wir ein sociales Unrecht finden.

Kapitel II. Politische Gefahren.

Die amerikanische Republik ist heut zu Tage der Fahnenträger der civilisirten Nationen. Von allen großen Völkern der europäischen Familie ist ihre Bevölkerung die gleichartigste, thätigste und assimilationsfähigste. Ihr durchschnittliches Maß von Intelligenz und Wohlstand ist höher; sie hat die modernen industriellen Fortschritte am vollständigsten aufgenommen, und ist am rührigsten, Entdeckungen und Erfindungen nutzbar zu machen; ihre politischen Einrichtungen sind am meisten in Uebereinstimmung mit den modernen Ideen, ihre Lage erhält sie frei von den Gefahren und Schwierigkeiten, welche die europäischen Völker bedrängen, und eine weite Fläche unangebauten Landes giebt ihrem Wachsthum Spielraum.

Nach dem Verhältnisse der bisher eingehaltenen Volksvermehrung wird die englisch sprechende Bevölkerung Amerikas am Schlusse des Jahrhunderts gegen hundert Millionen Seelen zählen — eine Bevölkerung, so groß, wie sie das römische Reich in seinen ruhmvollsten Tagen besaß. Um die Mitte des nächsten Jahrhunderts — eine Zeit, welche die heutigen Kinder noch erleben können — wird sie, nach demselben Verhältnisse, mehr als die gegenwärtige Bevölkerung Europas zählen; und am Schlusse desselben ungefähr die Bevölkerung, die im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts nach der hergebrachten Annahme die ganze Erde enthielt.

Aber die Zunahme der Kräfte ist geschwinder, als diejenige der Bevölkerung, und schreitet in beschleunigter Progression voran. Entdeckungen und Erfindungen spornen zu neuen Entdeckungen und Erfindungen an; und nun, wenn wir bedenken, daß der industrielle Fortschritt der letzten fünfzig Jahre sich danach anläßt, vor den Errungenschaften der nächsten zu erbleichen, können wir uns die Zukunft unbestimmt vorstellen, die dem amerikanischen Volke bevorzustehen scheint. Der Schwerpunkt des Reichthums, der Künste, des Luxus und der Wissenschaft muß noch vor dem Schwerpunkte der Bevölkerung nach dieser Seite des atlantischen Meeres übergehen. Es scheint, als wenn dieser Kontinent, welcher der übrigen Welt Jahrtausende hindurch verborgen geblieben war, als das Feld dienen

sollte, auf welchem die europäische Civilisation sich frei entfalten kann. Und gerade darum, weil unsere Zunahme so geschwind und unser Fortschritt so hurtig ist; gerade darum, weil alle Richtungen der modernen Civilisation sich hier lebhafter und stärker geltend machen, als irgendwo anders, werden sich die Probleme, mit denen sich die moderne Civilisation befassen muß, hier am vollständigsten darbieten und am gebieterischsten Erwägung und Durchkämpfung erfordern.

Raum vermag man den Blick von der Geschichte der Vergangenheit auf die unvergleichliche Größe zu lenken, die durch das geschwinde Wachsthum der Vereinigten Staaten vorher verkündet wird, ohne eine heilige Scheu zu empfinden — ein ähnliches Gefühl, wie dasjenige, welches den Amasis von Aegypten veranlaßte, seinen Bund mit dem glücklichen Polykrates zu lösen, weil „die Götter Sterblichen kein solches Glück zu Theil werden lassen“. Deßen wenigstens dürfen wir sicher sein, die Geschwindigkeit unserer Entwicklung birgt Gefahren in sich, gegen die nur wachsamere Verstand und ernster Patriotismus schützen kann.

Jedem, der über die Geschichte vergangener Zeitalter und früherer Civilisationen nachdenkt, muß sich eine merkwürdige Thatsache aufdrängen. Die großen, reichen und mächtigen Völker haben stets ihre Freiheit verloren; nur in kleinen, armen und isolirten Gemeinwesen hat sich die Freiheit behauptet. Dies ist so wahr, daß die Dichter stets die Liebe der Freiheit zu Felsen und Bergen und ihre Flucht vor Reichthum, Macht und Glanz, aus der überfüllten Stadt und dem geschäftigen Markte besungen haben. So wahr ist es, daß philosophische Geschichtsschreiber in dem Reichthum an materiellen Hülfquellen die Ursachen der Verderbniß und der Versklavung der Völker gesucht haben.

Die Freiheit ist der Natur gemäß. Die ursprünglichen Auffassungen sind diejenigen von den gleichen Rechten der Bürger, und alle politische Organisation geht stets von dieser Grundlage aus. Je mehr aber die sociale Entwicklung voranschreitet, destomehr finden wir die Macht sich sammeln und Einrichtungen, die auf die Gleichheit der Rechte gegründet waren, in solche übergehen, welche die Vielen zu Sklaven der Wenigen machen. Wie dies geschieht, können wir leicht sehen. In allen Einrichtungen, welche die Ein-

setzung einer Regierungsgewalt involviren, entwickelt sich mit dem Wachsthum der Gesellschaft eine Tendenz zur Uebertreibung der Funktionen der Regierung und zur Centralisation ihrer Macht, und in den stärkeren dieser Einrichtungen eine Tendenz zur Auffaugung der Befugnisse der übrigen. So stellt sich mit der gesellschaftlichen Entwicklung das Bestreben ein, die Regierung zum Geschäft einer besonderen Klasse zu machen. Und jemehr die Volkszahl wächst und die Macht und die Bedeutung jedes Einzelnen im Vergleich zu derjenigen Aller geringer und geringer wird, destomehr strebt eben aus diesem Grunde die Regierung danach, die Abstimmung und Kontrolle der Massen abzuschütteln. Der Führer einer Handvoll von Kriegeren oder der Häuptling eines kleinen Dorfes kann nur mit Zustimmung Aller befehlen oder regieren, und Jedermann, der sich beschwert findet, kann leicht an seine Genossen appelliren. Aber wenn der Stamm zu einem Volke wird und das Dorf sich zu einem bevölkerten Lande ausdehnt, wird die Macht des Häuptlings, ohne alle formelle Vermehrung, thatsächlich viel größer. Denn mit der Zunahme der Volkszahl wird die Abstimmung über seine Handlungen schwieriger, es wird immer schwerer, mit Erfolg an die Massen zu appelliren, und die vereinte Macht, die er leitet, wird für die Einzelnen unwiderstehlich. Und nachdem sich auf diese Weise die Macht allmählich konzentriert hat, gehen die ursprünglichen Ideen verloren und es entsteht eine Denkweise, welche die Massen als zum Dienste ihrer Herrscher geboren erachtet.

So involvirt die bloße Entwicklung der Gesellschaft die Gefahr einer allmählichen Umwandlung der Regierung in etwas von dem Volke Unabhängiges und außerhalb des Volkes Stehendes, sowie einer allmählichen Bemächtigung seiner Befugnisse seitens einer herrschenden Klasse — wenn auch nicht nothwendig einer Klasse, die durch persönliche Titel und durch ein Erbfolgerecht gekennzeichnet wird; denn wie die Geschichte zeigt, begleiten nicht die persönlichen Titel und Erbrechte die Konzentration der Macht, sondern folgen ihr. Dieselben Methoden, die in einem kleinen Orte, wo Jedermann seinen Nachbarn kennt und Angelegenheiten von gemeinsamem Interesse im Gesichtskreise Aller stehen, die Bürger in den Stand setzen, sich mit Freiheit selbst zu regieren, können in einer großen Stadt, wie wir es in manchen Fällen gesehen haben, einen organisirten

Ring von Plünderern in den Stand setzen, die Herrschaft an sich zu reißen und zu behaupten. So macht auch, wie wir im Kongress und selbst in unseren Staatenlegislaturen sehen, die Entwicklung des Landes und die größere Zahl der Interessen die Anzahl der Abstimmungen eines Volksvertreters, von denen seine Wähler etwas wissen oder wissen wollen, immer geringer. Und ebenso streben auch die ausführenden und richterlichen Behörden beständig danach, sich der Prüfung seitens des Volkes zu entziehen.

Zu den Veränderungen aber, welche durch die wachsende Volkszahl hervorgebracht werden, treten bei uns die Veränderungen, die sich an die verbesserten industriellen Methoden knüpfen. Die Tendenz der Dampfkraft und des Maschinenwesens geht auf Theilung der Arbeit, auf Konzentration des Reichthums und der Macht. Die Arbeiter werden zu Hunderten und Tausenden in den Dienst einzelner Personen und Firmen gestellt; die kleinen Krämer und Kaufleute werden zu Gehülften und Verkäufern größerer Geschäftshäuser; wir haben bereits Aktiengesellschaften, deren Einnahmen und Ausgaben diejenigen der größten Staaten erreichen. Und mit dieser Konzentration wächst die Leichtigkeit der Vereinigung unter diesen großen Geschäftsinteressen. Wie leicht vereinigen sich die Eisenbahngesellschaften, die Kohlenspekulanten, die Stahlproduzenten, ja selbst die Heirathsvermittler, um entweder die Preise zu reguliren oder sich die Macht der Regierung dienstbar zu machen! Die Tendenz in allen Zweigen der Industrie geht auf die Bildung von Ringen, gegen welche der Einzelne hilflos ist und welche ihre Macht auf die Regierung ausüben, sobald ihren Interessen damit gebient werden kann.

Nicht blos positiv, sondern auch negativ korrumpiren die großen Anhäufungen persönlicher oder korporativer Reichthümer die Regierung und entheben sie der Kontrolle seitens der Volksmassen. „Nichts ist gefährlicher, als eine Million Dollars, ausgenommen zwei Millionen Dollars“. Der große Reichthum unterstützt stets die in der Macht befindliche Partei, sei sie so verderbt, wie sie wolle. Er bemüht sich niemals um Reformen, denn er fürchtet instinktiv die Veränderung. Er kämpft niemals gegen eine Mißregierung. Wird er von den Inhabern der politischen Macht bedroht, so agitirt er nicht, noch legt er Verufung ans Volk ein; er kauft sie aus. Auf diese Weise

korumpirt der angehäuften Reichthum nicht weniger als durch seine direkte Einmischung die Regierung, und hilft die Politik zu einem Geschäft machen. Unsere organisirten Koterien sowohl in den Legislaturen wie im Kongreß bauen ebenso sehr auf die Furcht, wie auf die Hoffnung der Geldinteressen. Wenn das „Geschäft“ flau ist, helfen sie sich damit, einen Gesetzesvorschlag aufzubringen, den zu vereiteln die Geldmächte sich etwas kosten lassen. So werden diese großen Geldinteressen auch zu politischen Fonds beisteuern, um die Mächtigen auf dem rechten Wege zu erhalten, just wie die Eisenbahngesellschaften dem Präsidenten Arthur ein Freibillet geben, wenn er nach Florida fischen geht.

Je verderbter eine Regierung ist, desto leichter kann der Reichthum sich ihrer bedienen. Wo die Gesetzgebung käuflich ist, macht der Reiche die Gesetze; wo man der Rechtsprechung mit Geld bekommen kann, haben die Reichen das Ohr der Gerichtshöfe. Und wenn aus diesem Grunde der große Reichthum auch nicht schlechthin eine verderbte Regierung einer fleckenlosen vorzöge, würde er nichts destoweniger einen korrumpirenden Einfluß ausüben. Ein Gemeinwesen, das aus sehr Reichen und sehr Armen besteht, fällt einem Jeden, der die Macht an sich reiht, zur leichten Beute. Die ganz Armen haben nicht Muth und Verstand genug, um zu widerstehen; die sehr Reichen haben dabei zu viel zu verlieren.

Die Entstehung monströser Vermögen in den Vereinigten Staaten, die Anhäufung enormer Reichthümer in den Händen von Korporationen involvirt nothwendig für das Volk den Verlust der Herrschaft über die Regierung. Die demokratischen Formen können bleiben, aber unter demokratischen Formen können sich eben so viel Tyrannei und Mißregierung verbergen, wie in allen anderen — ja sie bieten sich gerade am bereitwilligsten der Tyrannei und Mißregierung dar. Formen besagen wenig. Die Römer vertreiben ihre Könige und schreckten beständig vor dem bloßen Namen eines Königs zurück. Aber unter den Namen von Cäsaren und Imperatoren, die anfänglich nicht mehr bedeuteten, als unser „Boß“, *) frohen sie vor Tyrannen, die absoluter waren, als Könige. Wir

*) „Boß“ (holländisch *Baas*), wie die Regersklaven ihren Herrn zu nennen pfliegen. Anm. des Uebers.

haben bereits unter dem volksthümlichen Namen von „Boßen“ in Städten und Staaten politische Cäsaren hervorgebracht. Wenn dies so fort geht, wird zu gelegener Zeit ein nationaler „Boß“ kommen. Wir sind jung; aber wir stehen im Wachstum. Der Tag kann kommen, wo der Boß von Amerika für die moderne Welt sein wird, was Cäsar für die römische Welt war. Dies mindestens ist sicher: eine demokratische Regierung, die es mehr als dem Namen nach ist, kann nur da bestehen, wo die Güter mit einer gewissen Gleichheit vertheilt — wo die Massen der Bürger persönlich frei und unabhängig sind, weder gefesselt durch ihre Armuth, noch unterthan gemacht durch ihren Reichthum. Die Qualifikation, welche das Stimmrecht an einen gewissen Besitz knüpft, ist nicht ohne Sinn. Der Mann, der mit seiner Existenz von einem Herrn abhängt, ist kein freier Mann. Das Stimmrecht Sklaven zu geben, heißt nur, ihren Besitzern Stimmen geben. Daß das allgemeine Stimmrecht die politische Macht des Reichthums vermehren kann, anstatt sie zu vermindern, sehen wir, wenn Fabrikanten und Bergwerksbesitzer ihre Arbeiter stimmen lassen. Mit dem Stimmrecht sollte die Freiheit, ohne Furcht oder Gunst eine auskömmliche Existenz zu gewinnen, Hand in Hand gehen. So allein kann eine gesunde Basis für republikanische Gesinnungen geschaffen werden. Wie kann man von einem Manne sagen, er habe ein Vaterland, wo er kein Recht auch nur auf einen Quadratzoß Boden hat, wo er nichts hat als seine Hände, und, vom Hunger gedrängt, das Recht, sie zu gebrauchen, von seinen Mitbürgern erbitten muß? Wenn es dahin kommt, daß Bagabunden abstimmen, so ist ein Prinzip auf ein lächerliches und gefährliches Extrem getrieben. Ich habe Wahlen gekannt, die durch die Hinschaffung von Armenhäuslern nach den Wahllokale entschieden wurden. Solche Entscheidungen können doch wohl kaum im Interesse einer guten Regierung sein.

Allen politischen Problemen liegt das sociale Problem der Gütervertheilung zu Grunde. Dies erkennt unser Volk nicht allgemein und lauscht Quacksalbern, welche vorschlagen, die Symptome zu heilen, ohne die Krankheit zu berühren. „Laßt uns gute Männer zum Amte wählen,“ sagen die Quacksalber. Sowohl, laßt uns Sperlinge fangen, indem wir ihnen Salz auf die Flügel streuen!

Uns geziemt, den Thatfachen ins Angesicht zu sehen. Das

Experiment einer volksthümlichen Regierung in den Vereinigten Staaten hat offenbar Bankrott gemacht. Nicht daß es überall und in allen Dingen mißlungen sei. Ein Experiment dieser Art muß nicht vollständig durchgeführt sein, um sich als mißlungen zu erweisen. Aber im Allgemeinen vom ganzen Lande gesprochen, in seiner ganzen Ausdehnung vom atlantischen Ocean bis zur Südsee und von den Seen bis zum Golf, ist unsere Regierung durch das Volk in hohem Grade eine Regierung durch den Starken und Gewissenlosen geworden und wird es immer mehr.

Freilich fährt das Volk fort zu stimmen; aber das Volk verliert seine Macht. Geld und Organisation gelten mehr und mehr in den Wahlen. In manchen Bezirken ist die Bestechung chronisch geworden, und viele Stimmende erwarten regelmäßig, für ihre Stimmen bezahlt zu werden. In manchen Bezirken treiben große Arbeitgeber ihre Arbeiter regelmäßig zu einer Abstimmung, wie sie sie wünschen. In den Gemeinde-, Staats- und Bundesangelegenheiten nimmt der Einfluß der „Mache“ zu. An vielen Orten ist er so stark geworden, daß der gewöhnliche Bürger auf die Regierung, unter der er lebt, nicht mehr Einfluß hat, als er in China haben würde. Er gehört thatsächlich nicht zu den regierenden, sondern zu den regierten Klassen. Er stimmt gelegentlich, obwohl mit Unlust, für „den andern Mann“ oder für „die andere Partei“; aber im Allgemeinen nur, um zu finden, daß er blos die Herren gewechselt oder dieselben Herren nur unter anderen Namen wieder erhalten hat. Und er beginnt die Situation zu nehmen wie sie ist, und die Politik den Politikern zu überlassen, als etwas, womit ein ehrenhafter, sich selbst achtender Mann nichts zu thun haben mag.

Wir sind fortwährend im Begriff, eine herrschende Klasse oder vielmehr eine Klasse von Prätorianern auszuscheiden, die ein Geschäft daraus macht, politische Macht zu gewinnen und sie dann zu verkaufen. Der Typus des angehenden Parteileiters ist nicht der Redner oder Staatsmann einer früheren Zeit, sondern der schlaue Geschäftsmann, der da weiß, wie man mit den „Machern“ umgeht, wie man die Geldinteressen vereinigt, wie man Geld erhält und ausgiebt, wie man Anhänger gewinnt und sie dienstpflichtig macht. Eine Parteimache ergänzt sich durch die andere, die Politiker haben gleich den Eisenbahnverwaltungen entdeckt, daß man mit der Ver-

einigung weiter kommt, als mit der Konkurrenz. So werden unbezwingbare Ringe gebildet, und große pekuniäre Interessen sichern sich ihre Zwecke, gleichviel wie die Wahlen ausfallen. Es giebt souveräne Staaten, die so vollständig in den Händen von Ringen und Gesellschaften sind, daß es scheint, als ob nichts außer einer revolutionären Erhebung des Volkes sie depoffediren könne. Ja es mag bezweifelt werden, ob nicht auch die Centralregierung bereits außerhalb der Volksherrschaft steht. Gewiß ist, daß der Besitz der Centralregierung vor einiger Zeit den ferneren Besitz gewährleistet hat. Und wenigstens für einen Termin ist der Präsidentenstuhl von einem Manne eingenommen worden, der nicht für ihn erwählt war. Dies war freilich hauptsächlich der Verschrobenheit des Mannes zu danken, der gewählt war, und dem Mangel an Grundsätzen bei seinen Helfern. Aber kurz, es ist passiert.

Was die großen Eisenbahnregenten anlangt, so können sie wohl sagen, um die Phrase des größten unter ihnen zu gebrauchen: „Verdammt sei das Volk!“ Wenn sie die Macht des Volkes brauchen, kaufen sie des Volkes Herren. Die Karte der Vereinigten Staaten ist kolorirt, um die Staaten und Territorien kenntlich zu machen. Eine Karte der thatsächlichen politischen Mächte würde die Grenzen der Staaten ignoriren. Hier würde ein dicker Kleck das Gebiet Vanderbilt's darstellen, dort würden Jay Gould's Besitzungen hell markirt sein. An einer andern Stelle würde das Reich Stanford's und Huntington's abgegrenzt sein; an einer andern das neuere Reich Henry Villard's; die Staaten und Theile von Staaten, welche unter dem Einfluß der Pennsylvania-Centralbahn stehen, würden von denen unterschieden sein, die von der Baltimore- und Ohio-Linie beherrscht werden; und sofort. In unserem Bundesenate sind nach der landläufigen Annahme die souveränen Mitglieder der Union vertreten; aber was wahrhafter vertreten ist, das sind die Eisenbahnkönige und großen Geldmächte, obwohl gelegentlich auch einem Bergwerksjobber aus Nevada oder Colorado, der den herrschenden Mächten nicht feindlich ist, gestattet wird, sich einen Ruhmesitz zu kaufen. Und die Richterbank sowohl, wie der Senat wird mit den Leibdienern der Gesellschaften gefüllt. Ein Eisenbahnkönig macht seinen Advokaten zum Richter letzter Instanz, wie der große Lord seinen Kaplan zum Bischof zu machen pfliegte.

Wir haben nicht einmal eine billige Regierung. Wir könnten eine königliche Familie erhalten, ihr Paläste bauen, wie Versailles und Sanssouci, sie mit Hofhaltungen und Leibwachen, Gewandmeistern und anderen Hofchargen ausstatten, sie kostspieligere Bälle als diejenigen Mrs. Vanderbilts geben und Yachten bauen lassen, schöner als die Jay Goulds, für wenig mehr, als was unter unserer sogenannten Regierung des Volkes vergeudet und gestohlen wird. Was für ein nobles Einkommen würde dasjenige eines Herzogs von New-York, eines Marquis von Philadelphia oder eines Grafen von San Francisco sein, der die Verwaltung dieser Städte für fünfzig Prozent der gegenwärtig verschwendeten und gestohlenen Summen besorgte. Wenn wir nicht einen kunstsinigen Chinook bekämen, wo könnten wir einen absoluten Herrscher hernehmen, der ein Monument von so übermäßiger Platitude errichtete, wie das neue Kapitol des Staates New-York? — während die wohlwollenden Herren, die uns gegen die billige Arbeit Europas schützen wollen, sich, wie wir in dem eben vertagten Kongresse sahen, über ihre bezüglichen Antheile an der Beute mit so wenig Rücksicht auf den Steuerzahler streiten, wie eine Bande von Seeräubern um die Ladung eines erbeuteten Schiffes.

Das Volk weiß dies Alles ganz gut, und es herrscht darüber unter den Massen viel Unzufriedenheit. Aber es fehlt an jenem einsichtigen Interesse, das nothwendig ist, um die politische Organisation den veränderten Umständen anzupassen. Der volksthümliche Gedanke einer Reform scheint bloß auf einen Wechsel der Männer oder der Parteien, nicht auf einen Wechsel des Systems hinauszulaufen. Politische Kinder, wie wir sind, schreiben wir schlechten Männern oder lasterhaften Parteien zu, was in Wahrheit aus tiefen und allgemeinen Ursachen entspringt. Unsere zwei großen politischen Parteien haben thatsächlich nichts mehr vorzuschlagen, als die Aemter bei der Partei zu erhalten oder sie der anderen zu entreißen. An sie lehnen sich die Papiergeldleute an, die mit einer mehr oder weniger bestimmten Idee von dem, was mit dem Umlaufsmittel zu machen sei, ein vages soziales Mißvergnügen repräsentiren; die Civildienstreformer, welche zu einer politischen Reform zu gelangen hoffen, während sie dieselbe von der Politik fernzuhalten suchen; und die Monopolisten, welche vorschlagen, die Lokomotiven mit Bindfaden

zuzubinden. Selbst die Arbeitervereine scheinen sich zu fürchten, in ihren Plattformen weiter zu gehen, als bis etwa zu Vorschlägen eines achtstündigen Normalarbeitstages, eines Bureaus der Arbeitsstatistik, eines Retentionsrechtes der Arbeiter und eines Verbots der Gefängnißarbeit.

All' dies zeigt den Mangel an Kraft und die Schüchternheit des Denkens. Es ist nicht zufällig, daß die Regierung verderbt wird und den Händen des Volkes entweicht. Wenn wir sie in Wahrheit zu einer Regierung des Volkes, einer Regierung für das Volk und durch das Volk machen und sie als solche erhalten wollten, müßten wir unserer Politik die ernsteste Aufmerksamkeit widmen; wir müßten bereit sein, unsere Meinungen zu berichtigen, alte Ideen aufzugeben und neue anzunehmen. Wir müßten das Vorurtheil fahren lassen und unsere Rechnung mit freiem Geiste machen. Der Segler, der, gleichviel wie sich der Wind dreht, darauf beharren wollte, sein Schiff unter demselben Segel und in derselben Lage zu erhalten, wird niemals seinen Hafen erreichen.

Kapitel III.

Die künftige Steigerung des socialen Druckes.

Die Bäume haben, während ich schreibe, noch nicht angefangen Blätter zu bekommen, und die Blüthen kommen noch nicht hervor; dennoch begegnet man, wenn man in diesen ersten Frühlingstagen den unteren Theil des Broadway hinuntergeht, einem unaufhörlichen Strome wunderbar gekleideter, Bündel und Schachteln und Gepäck aller Art tragenden Männer und Weiber. Je mehr die Jahreszeit vorschreitet, desto mehr nimmt der Menschenstrom zu; selbst im Winter hört sein Fluß nicht gänzlich auf. Es ist der große Golfstrom der Menschen, die von Europa nach Amerika übersetzen — die größte Völkerwanderung seit Beginn der Welt. Der Strom hat noch andere kleinere Zweige. Nach Boston und Philadelphia, nach Portland, Quebeck und Montreal, nach New-Orleans, Galveston, San Francisco und Victoria gelangen Ableger desselben Stromes, und in

seinem Flusse zieht er wachsenden Umfang aus weiteren Quellen. Die Auswanderung nach Amerika hat die Bevölkerung von Irland seit 1848 um mehr als ein Drittel vermindert; aber je mehr die Fähigkeit Irlands, den Strom zu speisen, sinkt, steigt die englische Auswanderung; die deutsche Ergießung wird so groß, daß sie den ersten Rang einnimmt, und die Millionen Italiens beginnen, durch eben so harten Mangel wie der irische gedrängt, sich dem Auswanderungsschiffe zuzuwenden, wie es die Irländer thaten. In Castle Garden kann man aller europäischen Völker Tracht sehen und Sprache hören. Von den Fjords Norwegens, von den Ebenen Rußlands und Ungarns, von den Bergen der Wallachei, von den Küsten und Inseln des mittelländischen Meeres, einst dem Mittelpunkte der klassischen Civilisation, wird der große Strom gespeist. Jedes Jahr nimmt die Leichtigkeit seines Flusses zu. Jahr für Jahr vermindern die Verbesserungen in der Dampfschiffahrt praktisch die Entfernung der beiden Kontinente; Jahr für Jahr machen es die europäischen Eisenbahnen den Bewohnern des Binnenlandes leichter, den Seehafen zu erreichen, und der Telegraph, die Zeitung, der Schulmeister und die billige Post vermindern jene Einwendungen der Unwissenheit und des Gefühls gegen die Fortbewegung, welche bei einer lange mit einem Orte verwachsenen Bevölkerung so stark sind. Trotz dieses großen Exodus ist im Ganzen die Bevölkerung Europas gleichwohl beständig im Wachsen.

Und durch den Erdtheil selber geht von Osten nach Westen, von den älteren nach den neueren Staaten eine noch größere Wanderung vor sich. Unser Volk wandert leichter als das europäische, und so sehr die europäische Einwanderung in der Zunahme begriffen ist, sie wird dennoch, verglichen mit dem natürlichen Wachsthum unserer Bevölkerung, ein immer weniger bedeutender Faktor unserer Zunahme. In Chicago und St. Paul, Omaha und Kansas City hat der Umfang des nach Westen fließenden Stromes zu-, nicht abgenommen. Von einer Gegend, die so kurze Zeit früher der neue Westen unaufgeschlossener Prairien und Urwälder war, geht mit der jungen Generation eine beständige Wanderung nach einem neueren Westen vor sich.

Diese Ausdehnung der Bevölkerung nach dem Westen hin ist nach der ersten Ansiedelung an der Ostküste beständig vor sich ge-

gangen. Sie war das hauptsächlichste Unterscheidungsmerkmal in der Lage unseres Volkes. Ohne ihre Möglichkeit würden wir in keiner Hinsicht gewesen sein, was wir sind. Unser höherer Stand des Arbeitslohnes, des Wohlstandes und der durchschnittlichen Intelligenz, unserer überlegenen Eigenschaften des Selbstvertrauens, der Energie, des Erfindungsgeistes, der Anpassungsfähigkeit und Assimilationskraft entspringen ebenso unmittelbar aus dieser Möglichkeit der Expansion, wie es unsere beispiellose Zunahme thut. Alles, worauf wir im Nationalleben und Nationalcharakter stolz sind, kommt ursprünglich von unserem Rückhalt unbenutzten Landes. Wir sind nur verpflanzte Europäer, und eben darum meistens aus den „niedereren Klassen“. Es sind gewöhnlich nicht diejenigen, deren Lage behaglich ist und deren Ausichten hell sind, welche auswandern; es sind diejenigen, welche gedrückt und unzufrieden sind, diejenigen, denen sich keine Ausichten eröffnen. Es giebt heraldische Bureaus in Europa, welche ein gutes Geschäft damit machen, einer gewissen Klasse von Amerikanern Stammbäume und Wappen zu verschaffen; aber es ist wahrscheinlich gut für diese Sorte von Selbstachtung, daß wir meistens unsere Vorfahren nicht sehr weit verfolgen können. Wir hatten einige Pilgerväter, es ist wahr, auch einige Quäkerväter und andere Sorten von Vätern; aber die Mehrheit selbst der früheren Ansiedler kam nicht nach Amerika, um „Gott frei anbeten zu können“, sondern weil sie arm, unzufrieden, unglücklich, oder leichtfertige Abenteuerer waren — Viele, weil sie vertrieben wurden, Viele um der Haft zu entgehen, Viele wurden von Seelenverkäufern herbefördert, Viele kamen als gedungene Arbeiter, Lehrlinge oder Söldlinge. Nur der Kraft des neuen Bodens und der durch die Möglichkeit der Expansion reichlich gegebenen Gelegenheit, eine Existenz zu gewinnen, ist es zu danken, daß hier ein Material in einen gesunden Menschenstamm verwandelt wurde, welches, wenn es in Europa geblieben wäre, entehrt und gefährlich hätte werden können, genau wie in Australien dieselben Bedingungen aus den Nachkommen von Verbrechern und sogar aus Verbrechern selber geachtete und sich selbst achtende Bürger gemacht haben.

Man kann bezweifeln, ob die Bedeutung der Entdeckung der neuen Welt für die Entwicklung der modernen Civilisation schon im vollen Maße anerkannt ist. In vielen Beziehungen hat sich die

Entdeckung des Columbus als das wichtigste Ereigniß in der europäischen Geschichte seit der Geburt Christi erwiesen. Wie wichtig Amerika für Europa dadurch war, daß es für die Unruhigen, Unzufriedenen, Unterdrückten und Niedergetretenen einen Abzugskanal darbot; wie die Einflüsse, die aus den günstigeren Gelegenheiten und dem freieren Leben Amerika's hervorgingen, auf das europäische Leben und Denken zurückgewirkt haben, können wir uns nur halbwegs vorstellen, wenn wir uns zu vergegenwärtigen suchen, welches die dormalige Lage Europa's sein würde, wenn Columbus nur eine Wasserwüste zwischen Europa und Asien gefunden hätte, oder auch, wenn er einen so bevölkerten Erdtheil hier gefunden hätte, wie es Indien, China oder Mexiko waren.

Und dem entsprechend würde es eines der bedeutungsschwersten Ereignisse sein, das der modernen Welt begegnen könnte, wenn diese Möglichkeit der Expansion nach Westen hin aufhörte. Daß sie einmal aufhören muß, leuchtet ein, wenn wir uns erinnern, daß die Erde rund ist.

Praktisch ist dieses Ereigniß schon nahe bevorstehend. Sein Schatten überschleicht uns schon jetzt. Nicht daß irgend eine Gefahr vorhanden wäre, als ob dieser Kontinent thatsächlich überbevölkert werden könne. Für eine lange Zeitdauer, auch bei unserem gegenwärtigen Zunahmeverhältniß, ist noch eine Fülle unbenutzten oder nur theilweise benutzten Landes vorhanden. Aber um die Ergebnisse dessen zu fühlen, was man einen Druck der Bevölkerung nennt, um hier einen Druck derselben Art zu empfinden, wie er die europäische Auswanderung nach unseren Küsten treibt, brauchen wir darauf nicht zu warten. Europa ist heutzutage nicht überbevölkert. In Irland, woher wir eine so große Auswanderung erhalten haben, ist nicht ein Sechstel des Bodens unter dem Pfluge, und Gras wächst und Thiere weiden da, wo einst bevölkerte Dörfer waren. In Schottland herrscht jetzt die Einsamkeit des Wildparkes und des Birkenhuhnsumpfes, wo vor einem Jahrhundert menschliche Wohnungen standen. Man kann längs der Eisenbahnen durch die fruchtbarsten landwirthschaftlichen Distrikte Englands reiten, und sieht kaum so viele Häuser, wie in dem Thale der Platte, wo noch vor wenigen Jahren der Büffel weidete.

Vor zwölf Monaten, als die Hecken blühten, kam ich auf

einem lieblichen englischen Wege an die Hütte jenes „Schäfers der Salisbury-Ebene“, von welchem ich als Knabe in einem Traktate las, der ein gutes Beispiel von den Hülsen ist, wie sie häufig den Kindern als religiöse Nahrung gegeben werden und der, wie ich glaube, noch immer von der amerikanischen sowohl, als auch der englischen Traktatgesellschaft verbreitet wird. Auf der einen Seite des Weges war eine weite Flur fruchtbareren Landes, welches dies Jahr von keiner Pflugschaar gelockert war, weil sein Eigenthümer eine höhere Pacht forderte, als die Pächter geben wollten. Auf der andern Seite dehnte sich viele Morgen breit ein herrschaftlicher Park aus, dessen sammtener Rasen nur von einigen leichtfüßigen Rehen betreten wurde. Und als wir weiter gingen, klagte mein Führer, ein Eingeborner dieser Gegend, bitter darüber, daß, da der Grundherr das kleine Dorf mit eingezogen habe und seine Hecken das Gras des Weges mit einzäunten, die Häusler nicht einmal eine Gans halten könnten, und die Dorfkinder keinen Spielplatz hätten! Platz war in Fülle vorhanden, aber für die Kinder kam er ebenso wenig in Betracht, als wenn er in Afrika oder im Monde gewesen wäre. Und so habe ich in unserem Westen Auswanderer gesehen, die mühselig weite Strecken unangebauten Landes durchzogen, ohne einen Fleck zu finden, auf dem sie sich niederlassen durften. In einem Lande, wo die Quellen und Ströme sämmtlich durch unübersteigliche Wälle eingefast sind, kann der Wanderer, wenn er nicht eine mitleidige Seele findet, vor Durst umkommen, wie in einer Wüste. Auf der Manhattan-Insel giebt es eine Fülle freien Landes. Aber auf der Manhattan-Insel sind die Menschen dichter zusammengedrängt, als irgend wo anders in der Welt. Frische Luft ist in Fülle ringsumher — ein Mann besitzet vierzig Morgen derselben, wovon er niemals einen Zug athmet, da seine Heimath auf seiner Pacht in europäischen Gewässern ist; aber Tausende von Kindern sterben in New-York jeden Sommer aus Mangel an frischer Luft, und weitere Tausende würden sterben, wenn nicht wohlthätige Leute zur Errichtung von Ferienkolonien beisteuerten. Der sociale Druck, welcher die schwellende Woge der Einwanderung nach unseren Küsten treibt, entsteht nicht aus dem Umstande, daß der Grund und Boden Europa's sämmtlich in Gebrauch ist, sondern daß er sämmtlich ungeeignet ist. Dies wird bald auch unser Fall sein. Unser Grund

und Boden wird nicht sämmtlich benutzt werden, aber er wird sämmtlich „eingehegt“ sein.

Wir reden noch von unserem weit ausgedehnten öffentlichen Gebiete, und die Ziffern, die Millionen über Millionen Morgen unangeeigneten öffentlichen Landes aufweisen, machen sich in den Berichten unseres Landamtes noch immer breit. Aber schon ist es so schwer, zur Ansiedlung taugliches, öffentliches Land zu finden, daß die große Mehrheit derer, die sich ansiedeln wollen, es billiger finden, Land zu kaufen, und die Pachten in Kalifornien und dem neuen Nordwesten belaufen sich auf ein Viertel oder sogar auf die Hälfte des Ernteertrages. Man muß sich erinnern, daß die Fläche, die jetzt noch in den Nachweisungen unseres öffentlichen Gebiets figurirt, alle die großen Bergketten, alle die weiten Einöden und dünnen Ebenen umfaßt, die nur zur Weide oder nicht einmal dazu tauglich sind; man muß sich erinnern, daß von dem wirklich fruchtbaren Lande Millionen über Millionen Morgen den Eisenbahnen überlassen sind, oder, was für den Ansiedler dasselbe ist, von ihnen in Anspruch genommen werden; daß vieles Land durch die Aneignung des Wassers, ohne welches das Land nutzlos bleibt, in virtuellem Besitz ist; und daß noch viel mehr unter Ansprüchen verschiedener Art besessen wird, die, ob rechtmäßig oder nicht, hinreichend sind, um den Ansiedler fern zu halten, falls er nicht einen bestimmten Preis zahlen oder seine Arbeit auf Jahre verpfänden will.

Nichtsdestoweniger ist der Grund und Boden bei uns noch immer verhältnißmäßig billig. Allein dies kann nicht lange mehr dauern. Der zunehmende Strom der Einwanderung, sowie unsere beständig steigende natürliche Bevölkerungszunahme wird nun bald die verfügbaren Ländereien bergestalt in Beschlag nehmen, daß der Preis des ärmsten Landes, das noch die Ansiedelung verlohnt, auf einen hier nie gekannten Punkt steigen wird. Vor etwa zwanzig Jahren sagte Mr. Wade von Ohio in einer Rede im Vereinigten Staaten-senate voraus, daß am Ende des Jahrhunderts jeder Acker Pfluglandes in der Union mindestens 50 Dollars werth sein müßte. Daß seine Vorherhersagung sogar mehr als sich bewahrheiten wird, können wir schon jetzt sehen. Am Schlusse des Jahrhunderts wird unsere Bevölkerung, nach der normalen Bevölkerungszunahme, über vierzig Millionen mehr betragen, als im Jahre 1880. Das heißt,

innerhalb der nächsten sieben Jahre wird eine neue Bevölkerung, die größer ist, als diejenige der gesammten Vereinigten Staaten am Schlusse des Bürgerkrieges, Raum verlangen. Wo wird sie billiges Land finden? Einen weiteren Westen giebt es nicht mehr. Wir sind bis an die Südsee vorgerückt und jenseits der Südsee ist der Osten mit seinen wimmelnden Millionen. Von San Diego nach Puget-Sund giebt es kein Thal der Küste, das nicht besiedelt oder vorgekauft wäre. Nach den äußersten Winkeln der Republik gehen bereits Ansiedler. Der Druck ist schon so groß, daß die Spekulation und Ansiedelung die nördliche Grenze nach Kanada und die südliche Grenze nach Mexiko zu überschreiten anfangen, so groß, daß Land besiedelt wird und Werth erlangt, das noch vor wenigen Jahren zurückgewiesen worden wäre — Land, wo der Winter sechs Monate dauert und der Thermometer in die vierzig unter Null sinkt; wo Dank dem ungenügenden Regen die Ernte stets in Gefahr ist; wo ohne Bewässerung eine Kultur überhaupt unmöglich ist. Die weiten Räume der westlichen Hälfte des Erdtheils enthalten im Verhältniß nicht entfernt so viel pflügbares Land, als die östliche. Die große „amerikanische Wüste“ ist noch immer vorhanden, obwohl sie auf unseren Karten nicht so bezeichnet wird. Heut zu Tage ist in den Vereinigten Staaten keine erhebliche Masse guten, unbefiedelten und anspruchsfreien Landes übrig, nach welchem Ansiedler mit der Aussicht gehen können, eine Heimstätte zu den Bedingungen der Regierung zu finden. Schon drückt die Fluth der Ansiedelung auf die indischen Reserven und würde sie wegfegen, wenn es nicht die Centralregierung verhinderte. Schon ist der letzte Acker des ungeheuren öffentlichen Gebiets von Texas, obwohl dessen Bevölkerung bisher nur wenig mehr als sechs auf die (englische) Quadratmeile beträgt, in Privathände übergegangen, und der Andrang zum Kauf war im vergangenen Jahre ein solcher, daß viele Tausende von Ackern mehr verkauft wurden, als der Staat besaß.

Was kommen wird, können wir an der Gabsucht sehen, womit Kapitalisten und insbesondere ausländische Kapitalisten, die da wissen, wie der Werth des Landes steigen wird, wenn keins mehr übrig ist, über welches sich die Bevölkerung frei ausbreiten kann, in den Vereinigten Staaten Land kaufen. Diese Bewegung ist einige Jahre lang in aller Stille vor sich gegangen, bis es jetzt

scheint, als ob es kaum noch einen begüterten englischen Peer oder reichen englischen Banquier gäbe, der nicht entweder selbst, oder als Mitglied einer Gesellschaft, einen großen Strich unseres neuen Landes besäße, und der Ankauf großer Landmassen für ausländische Rechnung ist in fortwährendem Zuge. Mit diesen auswärtigen Grundherren haben unsere künftigen Millionen zu rechnen.

Auch darf man nicht vergessen, daß, während unsere Bevölkerung steigt und unsere „wilden Ländereien“ angeeignet werden, die Produktionsfähigkeit unseres Landes beständig vermindert wird, was praktisch auf dasselbe hinausläuft, wie die Verminderung seiner Menge. Im Allgemeinen ist die Landwirthschaft der Vereinigten Staaten ein Raubbau. Wir geben der Erde nicht wieder, was wir von ihr nehmen; jede eingebrachte Ernte hinterläßt den Boden desto ärmer. Wir schlagen Wälder nieder, die wir nicht wieder anpflanzen; wir verschiffen im Weizen, in der Baumwolle, im Tabak und Fleisch jene Elemente der Fruchtbarkeit oder lassen sie durch die Kanäle unserer großen Städte in das Meer fließen, welche durch die Jahrtausende langen Prozesse der Natur in den Boden eingebettet worden waren.

Die Zeit ist nahe, wo es für unsere wachsende Bevölkerung nicht mehr möglich sein wird, sich frei über neues Land auszubreiten; wo wir den ungeheuren Ueberschuß von Nahrungstoffen, der jetzt exportirt wird, für unsere eigenen Millionen brauchen werden; wo wir nicht allein anfangen werden, jenen socialen Druck zu fühlen, der da kommt, sobald die natürlichen Hülfquellen alle monopolisirt sind, sondern wo auch der steigende sociale Druck hier den socialen Druck in Europa steigern wird. Wie bedeutungschwer dieser Umstand ist, können wir halbwegs gewahren, wenn wir uns nach einem anderen ähnlichen Ventil umsehen, wie es die Vereinigten Staaten gewährten. Wir blicken vergebens danach. Die britischen Besitzungen im Norden von uns enthalten verhältnißmäßig wenig pflügbares Land; die Thäler des Saskatchewan und des rothen Flusses sind bereits aufgenommen und die Landspekulation wüthet dort bereits fieberhaft. Mexiko bietet für amerikanischen Unternehmungsgeist, amerikanisches Kapital und amerikanischen Handel, aber kaum für amerikanische Auswanderung Gelegenheit. In jener nördlichen Zone, die von wilden Indianerstämmen bewohnt wird, ist einiger Raum

für unsere Ansiedler, aber es ist sehr wenig. Das Tafelland von Mexiko und diejenigen Theile von Central- und Südamerika, die für unser Volk geeignet sind, werden bereits von einer Bevölkerung angefüllt, die wir nicht verdrängen können, außer in der Weise, wie die Sachsen die alten Briten verdrängten: durch einen Vernichtungskrieg. Anglo-sächsisches Kapital, anglo-sächsischer Unternehmungsgeist und Einfluß werden unzweifelhaft diese Landschaft beherrschen und viele unserer Einwohner werden dorthin gehen; aber es wird in der Art geschehen, wie die Engländer nach Indien oder Britisch Guinea gehen. Wo das Land bereits vergeben und Bauernarbeit für eine Kleinigkeit zu haben ist, kann keine so große Auswanderung Platz greifen, wie die, welche ihren Weg westwärts durch die Vereinigten Staaten nahm. So auch mit Afrika. Unsere Rasse hat im äußersten Süden dieses großen Erdtheils eine dauernde Niederlassung gegründet, aber das Vorrücken nach Norden ist durch tropische Hitze und durch die Gegenwart von Stämmen von starker Lebenskraft gehindert. Im Norden scheinen sich die lateinischen Zweige der europäischen Familie wiederum zu akklimatisiren, und werden wahrscheinlich mit der Zeit die frühere Volksdichtigkeit und Bedeutung des mittelländischen Afrika erneuern; aber dasselbe wird kaum einen Abzugskanal für noch weitere Länder liefern. Was das äquatoriale Afrika betrifft, so können wir es ausbeuten, civilisiren und entwickeln, aber wir können es nicht kolonisiren angesichts des Klimas und bei einer Anwesenheit von Stämmen, die in Gegenwart des weißen Mannes eher zunehmen, als verschwinden. Das pflügbare Land von Australien würde von einer ähnlichen Auswanderung, wie sie Europa für Amerika stellt, nicht allein bald ausreichend bevölkert werden, sondern dort geht auch der Aufkauf des Landes eben so geschwind vor sich, wie hier. So kommen wir wieder zu dem größten Erdtheile, von welchem unsere Rasse auf ihrem westwärts führenden Wege einst ausging, zu Asien — der Mutter der Völker und Religionen — welches noch immer den größeren Theil des Menschengeschlechts enthält, Millionen, die in der äußersten Unkenntniß von unserer modernen Welt leben und sterben. In der Erweckung dieser Völker durch den Anstoß der westlichen Civilisation liegt eines der größten Probleme der Zukunft.

Alein es ist nicht mein Zweck, in Spekulationen dieser Art

~~~~~~

einzutreten. Worauf ich hinweisen will, ist nur dies, daß wir bald eine der wichtigsten Bedingungen verlieren werden, unter denen sich unsere Civilisation entwickelt hat, nämlich jene Möglichkeit der Ausbreitung über jungfräulichen Boden, welche dem amerikanischen Leben Spielraum und Freiheit verlieh und den socialen Druck in den vorgeschrittensten europäischen Ländern erleichterte. Tendenzen, die unter dieser Bedingung harmlos waren, können höchst gefährlich werden, wenn sie sich ändert. Das Pulver explodirt nicht, bis es eingesperrt wird. Ihr könnt eure Hand auf die langsam sich erhebende Klappe einer hydraulischen Presse legen. Sie wird sie nur langsam in die Höhe heben. Aber wartet einen Augenblick, bis sie Widerstand findet!

#### Kapitel IV.

##### Zwei entgegengesetzte Tendenzen.

Das Leben unserer Zeit ist so viel freier, so viel höher, so viel voller und weiter, daß wir zurückschauend uns nicht erwehren können, etwas wie Mitleid, wo nicht Verachtung für die vorangehenden Generationen zu fühlen.

Annehmlichkeiten, Behaglichkeiten, Ueberflüssigkeiten, die vor nicht langer Zeit sich nicht einmal der Reiche verschaffen konnte, sind jetzt Dinge des gewöhnlichsten Gebrauchs. Wir reisen leicht und bequem in einer Stunde, wo unsere Väter eine beschwerliche Tagereise gebrauchten; wir senden in Minuten Botschaften, die zu ihrer Zeit Wochen beansprucht haben würden. Wir sind besser bekannt mit entfernten Ländern, als sie in nahe gelegenen Gegenden; uns sind Dinge geläufig, die ihnen festverschlossene Geheimnisse der Natur waren; unsere Welt ist größer, unser Horizont weiter; wir können in den Jahren unserer Lebensdauer mehr sehen, mehr thun, mehr lernen.

Man betrachte die Ausbreitung der Kenntnisse, den lebhaften Austausch der Wissenschaft. Man vergleiche die Schulbücher, die unsere Kinder gebrauchen, mit denen unserer Väter; man sehe, wie die besten Schätze der Literatur durch den billigen Druck in den Be-

reich der Massen gebracht sind; wie enorm sich die Zuhörerschaft des Novellisten, des Historikers, des Essayisten und des Dichters erweitert hat; man sehe, wie überlegen sogar die schiefen Romane und Geschichtsbücher, an denen sich Ladenmädchen ergötzen, den rohen Balladen und zum Tode ermüdenden Reden und Bekenntnissen sind, welche deren Urbilder waren. Man blicke auf die Tageszeitungen, die selbst von den Ärmsten gelesen werden und ihnen eine Ahnung von dem Thun und Treiben aller Gesellschaftsklassen geben, Neuigkeiten aus allen Theilen der Welt herbeitragen. Man denke an die illustrierten Journale, die allwöchentlich Hunderttausenden Gemälde des Lebens aller Zeiten und aller Länder bringen — Vogelperspektiven von Städten, erhabenen und lieblichen Landschaften; die Züge bekannter Männer und Frauen, die Sitzungen von Parlamenten, Kongressen und Versammlungen; den Glanz der Höfe und das Naturleben der Wilden; Triumphe der Kunst; Meisterwerke der Architektur; Versfahrungsarten der Industrie; Errungenschaften des Erfindungsgeistes. Woche für Woche geht an den Augen gewöhnlicher Männer und Frauen dies Panorama vorüber, das sich vor einer Generation die Reichsten und Mächtigsten nicht hätten verschaffen können.

Diese Dinge und die vielen anderen, die sich bei ihrer Erwähnung aufdrängen, üben nothwendiger Weise einen mächtigen Einfluß auf das Denken und Empfinden. Der Aberglaube stirbt aus, Vorurtheile weichen, Gewohnheiten und Sitten werden angenommen, Sympathien erweitern sich, neues Streben belebt die Massen.

Wir kommen in die Welt mit einer Seele, die zur Aufnahme jeden Eindruckes bereit ist. Den Augen der Kindheit ist Alles neu und ein Ding nicht wunderbarer, als ein anderes. In allem, was über die gewöhnliche Erfahrung hinausliegt, nehmen wir die Ansichten unserer Umgebung an, und nur die stärksten Geister vermögen sich ein wenig über die hergebrachten Meinungen ihrer Zeiten zu erheben. In einem Lande, in dem die bezügliche Meinung vorherrschte, würde die ungeheure Mehrheit von uns ebenso unbedenklich glauben, daß die Erde eine von einem riesigen Elephanten getragene Ebene sei, wie wir jetzt glauben, daß sie eine um die Sonne kreisende Kugel ist. Keine Thorheit ist zu falsch, keine Fabel zu absurd, kein Aberglaube zu albern, um nicht angenommen zu werden, wenn sie sich einmal in den Volksglauben eingenistet haben. Die Männer werden

sich Torturen und dem Tode unterwerfen, Mütter ihre Kinder opfern auf das Geheiß eines Glaubens, den sie angenommen haben. Was kann es Unnatürlicheres geben, als die Polygamie? Dennoch sehen wir, wie lange und in welchem Umfange sie geherrscht hat!

In diesem Bestreben, anzunehmen, was wir vorfinden, zu glauben, was uns gesagt wird, liegt zugleich Gutes und Schlimmes. Es ist dies Bestreben, welches den socialen Fortschritt ermöglicht und andererseits ihn so langsam und mühevoll macht. Jede Generation erwirbt auf diese Weise ohne Anstrengung die ihr vermachten schwergewonnenen Kenntnisse; aber sie wird so auch durch die Irrthümer und Verkehrtheiten, welche sie auf demselben Wege empfängt, in Fesseln geschlagen.

Auf diese Weise wird die Tyrannei behauptet und der Aberglaube verewigt. Die Polygamie ist unnatürlich. Einleuchtende Thatfachen der allgemeinen Erfahrung beweisen dies. Das gleichmäßige Verhältniß, in welchem die Geschlechter zur Welt gebracht werden; die Ausschließlichkeit des Gefühls, womit sie unter gesunden Verhältnissen einander anziehen, die Nothwendigkeiten, die durch das langsame Wachsen und Reifen der Kinder auferlegt werden, weisen auf die Verbindung eines Mannes mit einer Frau als die Absicht der Natur. Dennoch scheint die Polygamie, so sehr sie den klarsten Thatfachen und stärksten Instinkten widerstreitet, denen eine vollkommen natürliche Sache, die in einer Gesellschaft erzogen sind, wo sie eine hergebrachte Einrichtung geworden ist, und nur durch lange Anstrengung und viele Kämpfe kann diese Idee entwurzelt werden. Ebenso mit der Sklaverei. Selbst Geistern, wie denen Plato's und Aristoteles', schien es eben so natürlich, einen Mann zu besitzen, wie ein Pferd. Selbst in diesem neunzehnten Jahrhundert und in diesem „Lande der Freiheit“ — wie lange ist es her, daß diejenigen, welche das Recht des Eigenthums am menschlichen Fleisch und Blut leugneten, als „Kommunisten“, als „Ungläubige“, als „Aufrührer“ verdammt wurden, geneigt die sociale Ordnung auszurotten und alle Eigenthumsrechte zu vernichten. Ebenso ist es mit der Aristokratie und vielen anderen unnatürlichen Dingen, die noch immer ohne Widerrede angenommen werden. Kann etwas unnatürlicher sein, das heißt, der gesunden Vernunft, den Thatfachen und Gesetzen der Natur widerstrebender, als daß diejenigen, die am



wenigsten arbeiten, am meisten von den Dingen erhalten, welche die Arbeit hervorbringt? „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Das ist nicht bloß das Wort des Apostels, sondern auch das offenbare Gesetz der Natur. Dennoch ist in der ganzen Welt das Leben der arbeitenden Massen beschwerlich und dürftig, während diejenigen, welche die Produktion weder mit der Hand, noch mit dem Kopfe unterstützen, ein luxuriöses und verschwenderisches Leben führen. Wir haben uns daran gewöhnt, und es erscheint uns eben so natürlich, wie die Polygamie, die Sklaverei, die Aristokratie denen natürlich scheint, die daran gewöhnt sind.

Aber geistige Gewohnheiten, welche diesen Stand der Dinge natürlich erscheinen lassen, brechen zusammen; der Aberglaube, welcher verhinderte, daß sie in Frage gestellt wurden, schmilzt hinweg. Die Enthüllungen der Naturwissenschaft, die vermehrte Kenntniß anderer Zeiten und Völker, die Ausdehnung der Bildung, der Auswanderung und Reisen, die Entfaltung des kritischen Geistes und die überall vor sich gehenden Veränderungen in den alten Methoden zerstören den Glauben, welcher die Massen der Menschen mit der Lage von Holzhauern und Wasserträgern zufrieden erhielt, sänftigen die Sitten, erweitern die Sympathien und breiten den Gedanken der menschlichen Gleichheit und Brüderlichkeit aus.

In der ganzen Welt werden die Massen der Menschen mehr und mehr unzufrieden mit Verhältnissen, die ihren Vätern genügt haben würden. Es ist vergeblich, daß man ihnen sagt, ihre Lage habe sich sehr verbessert; es ist vergeblich, sie darauf hinzuweisen, daß Annehmlichkeiten und Vergnügungen in ihrem Bereiche sind, von denen ihre Väter sich nichts hätten träumen lassen. So viel erreicht zu haben, leitet sie nur zu der Frage, warum sie nicht mehr erreichen sollten. Das Verlangen wächst durch dieselben Dinge, durch die es genährt wird. Der Mensch gleicht nicht dem Ochsen. Er hat keinen feststehenden Maßstab der Befriedigung. Seinen Ehrgeiz zu stacheln, ihn zu neuen Bedürfnissen zu erziehen, bedeutet eben so sicher, ihn mit seinem Loos unzufrieden, wie dies Loos härter zu machen. Wir verzichten auf das, was, wie wir glauben, nicht zu bessern ist; aber, wenn wir gewahren, daß Besserung möglich ist, dann werden wir halsstarrig. Dies ist die Erklärung des

Paradoxons, welches de Tocqueville für erstaunlich hielt, daß die Massen ihre Lage desto unerträglicher finden, je mehr sie sich verbessert. Die slavischen Gesetzbücher legten wohlweislich Strafen und Geldbußen auf das Lesenlernen Leibeigener, und diejenigen urtheilten richtig, welche sich der Volkserziehung darum widersetzen, weil sie die Revolution bringen werde.

Aber es giebt in den Verhältnissen der heutigen civilisirten Welt etwas Prophetischeres, als die zunehmende Halsstarrigkeit unter langertragenen Uebeln. Alles zielt darauf ab, den Sinn für natürliche Gleichheit zu erwecken, den Stolz und Ehrgeiz der Massen anzuspornen und ein immer schärferes Verständniß für die gewaltige Ungerechtigkeit der bestehenden Ungleichheiten des Vorrechts und Reichthums zu erregen. Aber gleichzeitig zielt auch Alles auf die geschwinde und ungeheuerliche Steigerung dieser Ungleichheiten ab. Niemals, seit große Landgüter das Herz Rom's zerfraßen, hat die Welt so enorme Vermögen gesehen, wie sie jetzt entstehen. Und niemals mehr Proletarier niedrigster Ordnung. In der Zeitung, welche einen mehrspaltigen Bericht über einen Ball bei Vanderbilt enthielt mit seinen glänzenden Roben und seinem Reichthum an Diamanten, seinem Ueberfluß an Rosen, die zwei Dollars das Stück kosteten, und seinen kostbaren Weinen, die wie Wasser flossen, las ich auch einen kurzen Artikel, welcher erzählte, wie auf einem nahegelegenen Polizeibureau neununddreißig Personen, darunter achtzehn Weiber, Obdach gesucht hätten und wie sie am nächsten Morgen vor Gericht geführt und auf sechs Monate in's Gefängniß geschickt wurden. Die Weiber, hieß es in dem Artikel, schrieten und schluchzten bitterlich, als sie in das Gefängniß gebracht wurden. Christus ward von einem Weibe geboren. Und zu Maria Magdalena wandte er sich in gütiger Huld. Aber solches Gewürm ist aus manchen dieser menschlichen nach Gottes Ebenbilde gemachten Wesen geworden, daß wir, ohne zu wählerisch zu sein, sie aufschaukeln und in's Gefängniß schafften müssen.

Die Eisenbahn ist etwas Neues. Sie hat kaum ihre Arbeit begonnen. Dennoch hat sie bereits den Mann, der sein Einkommen nach Millionen monatlich zählt, von den Tausenden von Männern geschieden, die bereit sind, für ihn um das tägliche Brot zu arbeiten.

Wer will unter den gegenwärtigen Tendenzen den großen Vermögen der nächsten Generation Grenzen setzen? oder der zu diesen großen Vermögen zugehörigen Erscheinung, dem Bettel?

Die Tendenz aller dieser Erfindungen und Verbesserungen, welche die Produktivkraft so wunderbar vermehren, geht dahin, enormen Reichthum in den Händen Weniger zu konzentriren, die Lage der Vielen hoffnungsloser zu machen; Männer, deren Stolz erregt ist, zu Maschinen behufs Produktion von Reichthum, den sie nicht genießen, herabzudrücken. Ohne eine einzige Ausnahme, die mir erinnerlich wäre, geht die Wirkung aller neueren industriellen Fortschritte auf Großproduktion, schärfste Arbeitstheilung und Verleihung überwältigender Vortheile an den Besitz des großen Kapitals. Selbst Erfindungen, wie der Telephon und der Typenschrreiber, dienen zur Konzentration des Reichthums, indem sie die Leichtigkeit vermehren, womit große Geschäfte geführt werden können, und die Beschränkungen vermindern, welche die einen gewissen Punkt überschreitende Ausdehnung schwieriger machen.

Die Tendenz der Maschine ist in jeder Beziehung nicht nur die, dem Arbeiter die Möglichkeit zu nehmen, sein eigener Arbeitgeber zu werden, sondern auch die, ihn auf die Position eines bloßen Wärters oder Bedieners zu beschränken; Urtheilskraft, Geschicklichkeit, Verstand entbehrlieh zu machen, außer etwa bei einigen Aufsehern; alle Andern auf die einförmige Arbeit von Automaten zu reduzieren, denen keine andere Zukunft bleibt, als dieselbe unveränderliche Tretmühle.

Unter dem früheren Systeme des Handwerks mußte der Arbeiter ebenfalls schwer und lange arbeiten, aber er hatte bei seiner Arbeit Genossen, er hatte Abwechslung und das Vergnügen, das die Ausübung einer schöpferischen Thätigkeit bereitet, den Reiz, die Dinge unter seiner Hand zu vollendeter Form wachsen zu sehen. Er arbeitete in seiner eigenen Wohnung oder zur Seite seines Arbeitgebers. Die Arbeit wurde durch Wettheifer, durch Mäudern, durch Gelächter, durch Erörterung erleichtert. Als Lehrling hatte er die Aussicht, Geselle zu werden; als Geselle dachte er daran, selbst Meister zu werden und einen Lehrling zu halten. Mit einigem Handwerkszeug und ein wenig Rohstoff war er unabhängig. Er verkehrte direkt mit denen, welche die fertigen Waaren, die er her-

stellte, brauchten. Wenn er seine Waaren nicht um Geld absetzen konnte, so fand er doch einen Markt zum Tausch. Jene furchtbare Bedrohung, die Mittel des Lebensunterhalts sich abgeschnitten zu sehen, vollständig unfähig zu werden, für seine Familie zu sorgen, warf niemals ihren Schatten über ihn.

Man betrachte den Grobschmidt der industriellen Aera, die jetzt überall verschwindet — oder vielmehr den Grob- und Feinschmidt, denn der ausgebildete Arbeiter arbeitete eben so gut in Stahl. Die Schmiede stand an der Heerstraße oder Gasse. Durch ihre offenen Thüren fielen Strahlen der Natur: Alles, was vorging, konnte man sehen. Wanderer blieben stehen, um zu fragen, Nachbarn, um die Neuigkeiten zu erzählen oder zu hören, Kinder, um die heiße Eisenglut zu sehen und zu beobachten, wie die rothen Funken umherflogen. Jetzt beschlug der Schmidt ein Pferd; jetzt befestigte er ein Wagenrad; jetzt schmiedete und härtete er ein Geräth; nun schweißte er einen geborstenen Feuerbock zusammen oder er schlug mit zierlicher Kunst einen Krahn für die Hinterwand des Kamins aus, oder er schmiedete, wenn nichts anderes zu thun war, Nägel.

Jetzt gehe man in eines jener viele Morgen bedeckenden Etablissements, in denen die Arbeiter zu Tausenden beschäftigt sind und mit Hilfe von Dampf und Maschinen Eisen zu den verschiedenen Zwecken, um einen Bruchtheil der Kosten des früheren Systems, bearbeitet wird. Ohne Erlaubniß des Bureaus darf man nicht eintreten, denn über jeder Thür findet man angeschlagen „Eintritt verboten“. Hat man die Erlaubniß erhalten, hineinzugehen, so darf man mit dem Arbeiter nicht reden; doch das macht wenig Unterschied, denn mitten in dem Getöse und Gerassel und Schwirren der Transmissionen und Räder könnte man nicht reden, wenn man auch wollte. Hier findet man die Männer immer und immer die nämliche Sache verrichten — den ganzen Tag lang Eisenstangen durch große Walzen ziehen; Stahlkolben Platten vorhalten; unter einem Lärmen, wobei man sein eignes Wort nicht versteht, Eisensstücke umwenden, sechzig Mal in der Minute, Stunde für Stunde, Jahr aus, Jahr ein. In dem ganzen großen Etablissement ist nicht ein Mann, außer hier und da einer, der seine Lehrzeit noch unter dem jetzt verschwindenden einfacheren System durchmachte, der mehr könnte, als einen verschwindenden Theil dessen herzustellen, was zur Ver-

fertigung eines verkäuflichen Artikels gehört. Der Knabe lernt in kurzer Zeit seine besondere Maschine bedienen. Dann hört sein Fortschritt auf. Er kann graue Haare bekommen, ohne mehr zu lernen. Wenn seine Kinder heranwachsen, besteht der einzige Weg, sein Einkommen zu vermehren, darin, daß er sie zur Arbeit schickt. Eben so gut, als danach zu trachten, Herr eines solchen Etablissements mit seinen Millionen von Kapitalien an Maschinen und Vorräthen zu werden, könnte er danach trachten, König von England oder Papst von Rom zu werden. Er hat nicht mehr Herrschaft über die Bedingungen, die ihm Beschäftigung geben, als der Passagier in einem Eisenbahnwagen über die Bewegung eines Zuges. Umstände, die er weder verhüten, noch voraussehen kann, können zu jeder Zeit seine Maschine stillstellen und ihn als einen gänzlich ungeübten Arbeiter, nicht einmal gewöhnt, eine Hacke zu schwingen oder einen Spaten zu handhaben, auf die Straße setzen. Wenn die Zeiten gut sind und sein Arbeitgeber Geld verdient, kann er nur durch einen Strike oder einen angedrohten Strike höheren Lohn erwarten. Bei den geringsten Symptomen schwieriger Zeiten wird sein Lohn herabgesetzt und er kann nur durch einen Strike Widerstand leisten, welcher für längere oder kürzere Zeit Verzicht auf Lohn bedeutet.

Ich habe nur von Einem Geschäftszweige gesprochen; aber die Tendenz ist dieselbe in allen anderen. Dies ist die Form, welche die industrielle Organisation überall annimmt, selbst in der Landwirtschaft. Große Gesellschaften versehen jetzt ungeheure Felder mit Rindvieh, und „bonanza“-Farmen werden durch Trupps von Nomaden bebaut, die alles entbehren, was eine Heimath genannt werden kann. In allen Beschäftigungen wird der Arbeiter beständig von den Werkzeugen und Mitteln der Arbeit geschieden; überall werden die Ungleichheiten des Vermögens auffälliger. Und dies zu einer Zeit, wo das Denken angegriffen wird; wo die alten Kräfte des Konservatismus verschwinden; wo der Gedanke der menschlichen Gleichheit wächst und sich ausbreitet.

Solange zwischen denen, die arbeiten und entbehren, und denen, die in müßigem Luxus leben, eine so große Kluft hergestellt ist, daß sie in der Vorstellung des Volkes zu verschiedenen Gattungen von Wesen zu gehören scheinen; solange im Namen der Religionen den

Massen beständig eingimpft wird, daß alle Dinge auf dieser Welt von der göttlichen Vorsehung geordnet sind, die Jeden auf seinen Platz stellt; solange die Kinder von frühester Jugend an gelehrt werden, daß, um die Worte des bischöflichen Katechismus zu gebrauchen, es ihre Pflicht gegen Gott und die Menschen ist, der Obrigkeit Achtung und Gehorsam zu erweisen, sich gegen Höhergestellte unterthänig und ehrfurchtsvoll zu zeigen und ihre Pflicht in dem Stande zu thun, zu dem sie Gott gnädiglich berufen hat; solange diese Rathschläge der Demuth, der Genügsamkeit und Selbsterniedrigung durch die furchtbare Drohung einer Ewigkeit der Höllestrafen eingepägt werden, während andererseits der Arme gelehrt wird, zu glauben, daß, wenn er geduldig sein Los hienieden erträgt, Gott ihn nach dem Tode in einen Himmel einlassen wird, wo es kein Privateigenthum und keine Armuth giebt, solange können selbst die auffälligsten Ungleichheiten in der Lage weder Neid noch Entrüstung erregen.

Allein die Gedanken, welche heut zu Tage die Welt bewegen, sind andere, als diese.

Vor neunzehnhundert Jahren, als eine andere Civilisation ungeheuerliche Ungleichheiten entwickelte, als die Massen überall zu hoffnungsloser Eklaverei herabgewürdigt waren, da stand in einem jüdischen Dorfe ein ungelehrter Zimmermann auf, welcher, der Rechtgläubigkeit und der Kirchengebräuche der Zeit spottend, den Arbeitern und Fischern das Evangelium der Vaterschaft Gottes, der Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen predigte und seine Anhänger lehrte, für das Kommen des Himmelreichs auf Erden zu beten. Die Schulgelehrten lächelten über ihn, die rechtgläubigen Priester klagten ihn an. Er ward ein Träumer, ein Unruhestifter, ein „Kommunist“ gescholten, und am Ende gerieth die organisirte Gesellschaft in Angst und er ward zwischen zwei Dieben gekreuzigt. Aber das Wort wirkte fort und machte, ausgebreitet durch Flüchtlinge und Sklaven, seinen Weg trotz Macht und trotz Verfolgung, bis es die Welt umwälzte und aus der verrotteten alten Civilisation den Keim der neuen hervorbrachte. Dann sammelten sich die bevorrechteten Klassen wieder, schnitzten das Bild des Volksmannes an den Höfen und auf die Grabmäler der Könige, heiligten in seinem Namen die Ungleichheit und verfälschten sein Evangelium zur Ver-

theidigung der socialen Ungerechtigkeit. Aber wiederum beginnen die großen Ideen einer gemeinsamen Vaterschaft, einer allgemeinen Brüderlichkeit, eines socialen Zustandes, in welchem Niemand sich überarbeiten und Niemand Mangel leiden soll, in allen Köpfen lebendig zu werden.

Wenn ein mächtiger Sturm einer starken Strömung begegnet, so bedeutet es keine ruhige See. Und wer immer über die entgegengesetzten Tendenzen nachdenkt, die sich zu entwickeln beginnen, wird den Ernst der socialen Probleme würdigen, auf welche die civilisirte Welt bald stoßen muß. Er wird auch den Sinn der Worte Christi verstehen, wenn er sagt:

„Glaubt nicht, daß ich gekommen bin, Friede auf Erden zu bringen. Ich komme nicht, um Frieden zu bringen, sondern ein Schwert.“

## Kapitel V.

### Der Gang der Konzentration.

Im Jahre 1790, zur Zeit des ersten Censur der Vereinigten Staaten, enthielten die Städte nur 3,3 Prozent der gesammten Bevölkerung. Im Jahre 1880 enthielten die Städte 22,6 Prozent der Bevölkerung. Diese Tendenz der Bevölkerung, sich zu konzentriren, ist einer der bezeichnendsten Charakterzüge unserer Zeit. In der ganzen civilisirten Welt nehmen die großen Städte sogar stärker zu, als die Volksvermehrung. Die Zunahme der Bevölkerung Englands und Schottlands während des gegenwärtigen Jahrhunderts beschränkt sich auf die Städte. In Frankreich, wo die Bevölkerung fast stationär ist, werden die großen Städte Jahr aus Jahr ein größer. In Irland, wo die Bevölkerung beständig sinkt, nehmen Dublin und Belfast beständig zu.

Dieselben großen Hebel — Dampf und Maschinenwesen — welche auf diese Weise die Bevölkerung in den Städten anhäufen, wirken sogar noch mächtiger auf die Konzentriren der Industrie und des Handels. Dies ist ersichtlich, wo immer die neuen Kräfte Spielraum hatten, und zwar in allen Zweigen des Gewerbfleißes,

von so ursprünglichen an, wie es Landwirtschaft, Viehzucht, Bergbau und Fischerei sind, bis hinauf zu den durch die neueren Erfindungen geschaffenen, wie Eisenbahnen, Telegraphen, Gas- oder elektrische Beleuchtung.

Auf die Gewähr des statistischen Bureaus der Vereinigten Staaten ist behauptet worden, daß die durchschnittliche Größe der Landgüter in den Vereinigten Staaten abnehme. Diese Behauptung ist nicht allein unverträglich mit den in den ganzen Vereinigten Staaten sich aufdrängenden Thatsachen und mit den Tendenzen der Landwirtschaft in anderen Ländern, wie z. B. Großbritannien, sondern sie ist auch unverträglich mit den vom statistischen Bureau selbst gelieferten Tabellen. Nach dem Kompendium des zehnten Census betrug die Zunahme der Landgüterzahl in den Vereinigten Staaten während der zehn Jahre von 1870 bis 1880 ungefähr 50 Prozent, und die Tabellen der aufgezählten acht Klassen von Gütern zeigen eine beständige Verminderung in den kleineren Gütern und eine beständige Zunahme der größeren. In der Klasse unter drei Morgen betrug die Abnahme während des Jahrzehntes ungefähr 37 Prozent; zwischen drei und zehn Morgen etwa 21 Prozent; zwischen zehn und zwanzig Morgen etwa 14 Prozent; zwischen zwanzig und fünfzig Morgen etwas weniger als 8 Prozent. Mit der Klasse zwischen fünfzig und hundert Morgen beginnt die Zunahme und erreicht in dieser Klasse ungefähr 37 Prozent. In der nächsten Klasse, zwischen hundert und fünfhundert Morgen, beträgt die Zunahme nahezu 200 Prozent. In der Klasse zwischen fünfhundert und tausend Morgen ist sie beinahe 400 Prozent. In der Klasse über tausend Morgen (der letzten) steigt sie beinahe auf 700 Prozent.

Anstatt daß die statistischen Tabellen irgend einen Grund für die Behauptung gäben, die durchschnittliche Größe der Landgüter in den Vereinigten Staaten sei von 153 Morgen im Jahre 1870 auf 134 Morgen im Jahre 1880 gesunken, beweist vielmehr eine genauere Prüfung derselben, was auch die gewöhnliche Beobachtung zeigt, daß eine bedeutende Zunahme in der Durchschnittsgröße stattgefunden hat. Die unbestreitbare Thatsache ist die, daß, wie alles Andere, auch der Grundbesitz sich konzentriert und die Landwirtschaft in größerem Maßstabe betrieben wird. Dies ist den Fortschritten im landwirthschaftlichen Maschinenwesen zuzuschreiben, welche die Land-



wirtschaft zu einem mehr Kapital erfordernden Geschäfte machen, so wie dem erhöhten Werthe des Grund und Bodens, den durch die Eisenbahnen eingeführten Veränderungen und dem Vortheile, den Spezialtarife dem großen Produzenten gegenüber dem kleinen gewähren. Daß wir es mit einer immer beschleunigter voranschreitenden Tendenz zu thun haben, ist keine Frage. Die neue Aera der Landwirthschaft beginnt erst. Und welcher Art auch ihre Vorzüge sein mögen, sie involvirt die Zurückführung der großen Masse der amerikanischen Landwirth auf die Stellung von Pächtern oder Arbeitern. Es giebt keine Mittel, um die Zunahme der Pachtungen in den Vereinigten Staaten während des letzten Jahrzehnts zu erfassen, da vor dem letzten Census keine Erhebungen über die Pachtgüter stattgefunden haben; aber dieser zeigt, daß in den Vereinigten Staaten 1880 nicht weniger als 1 024 601 Pächter vorhanden waren.\*) Wenn wir hierzu die Anzahl der Landwirth rechnen könnten, die ihr Land nur nominell besitzen, in Wahrheit aber Pacht in Gestalt von Hypothekenzinsen zahlen, würde das Ergebniß ein staunenerregendes sein.

Wie in allen anderen Gewerbszweigen der nämliche Prozeß vor sich geht, davon braucht man kaum zu reden. Ueberall liegt es zu Tage, daß der unabhängige Handwerker ein Arbeiter wird, der Krämer ein Verkäufer in einem Magazin, der kleine Kaufmann Gehülfe oder Buchhalter, und daß Leute, die unter dem alten System unabhängig waren, in den Dienst großer Firmen und Gesellschaften gepfercht werden. Aber die Folge davon wird kaum wahrgenommen. Eine große Klasse von Leuten, einschließlich vieler Publizisten, redet beständig in einer Weise, als ob zu geschäftlichem Erfolge nur Energie, Fleiß und Sparsamkeit nothwendig sei, und deutet beständig auf den Umstand, daß Leute, die mit nichts begannen, jetzt reich sind, als auf einen Beweis, daß Jedermann mit nichts beginnen und reich werden könne.

Daß die meisten unserer reichen Leute in Amerika mit nichts begannen, ist richtig. Aber daß derselbe Erfolg jetzt eben so leicht errungen werden könne, ist nicht richtig. Zeiten großer Verände-

\*) Die Gesamtzahl der Landwirth und Pflanzler wird auf 4 225 945 angegeben.

rungen gewähren stets Gelegenheiten für das Emporkommen Einzelner, welche verschwinden, sobald die socialen Verhältnisse wieder ausgeglichen werden. Wir haben nicht bloß einen neuen Erdtheil uns unterthan gemacht, sondern es hat auch die Einführung des Dampfes und die Anwendung von Maschinen industrielle Veränderungen zu Wege gebracht, wie sie die Welt niemals sah.

Als Wilhelm der Eroberer England unter sein Gefolge vertheilte, wurde aus einem Heere von Abenteurern ein Lehnsadel geschaffen. Aber nachdem sich die Gesellschaft wieder befestigt hatte, fand sie einen erblichen Adel vor, in welchen kein gemeiner Mann zu gelangen hoffen konnte, und die Nachkommen der Abenteurer Wilhelms blickten auf die Männer aus der Klasse ihrer Väter herab wie auf Wesen, die aus einem geringeren Tone gebildet wurden. So haben, wenn ein neues Land kolonisiert wird, diejenigen, welche kommen, so lange der Grund und Boden billig ist und Industrie und Handel erst in der Bildung begriffen sind, Gelegenheiten, welche diejenigen nicht haben können, die von demselben Punkte ausgehen, nachdem der Grund und Boden werthvoll geworden ist und die Gesellschaft eine gewisse Ausbildung erlangt hat.

Die reichen Leute der ersten Generation eines neuen Landes sind stets Leute, welche mit Nichts anfangen, aber die reichen Leute der folgenden Generationen sind im allgemeinen diejenigen, welche ihr Kapital ererbten. Wenn wir in den Vereinigten Staaten von einem reichen Manne hören, so fragen wir ganz natürlich: „Wie kam er zu seinem Vermögen?“ denn die Voraussetzung ist im größeren Theile des Landes die, daß er es selbst erworben habe. In England fragt man gewöhnlich nicht so — dort setzt man voraus, daß er es geerbt habe. Obschon aber der Boden Englands vor langen Zeiten vertheilt wurde, so haben doch die großen Veränderungen, welche auf die Einführung des Dampfes und der Maschinen folgten, dort wie hier Gelegenheiten eröffnet, um aus den Reihen der Arbeiter zu großem Reichtum aufzusteigen. Diese Gelegenheiten sind aber jetzt vorbei oder gehen doch vorbei. Wenn ein Eisenbahnzug sich eben erst langsam in Bewegung setzt, kann man ihn noch mit einem einzigen Schritte erreichen. Aber in wenigen Minuten können diejenigen, welche diesen Schritt nicht gemacht haben, sich in dem vergeblichen Bemühen, den Zug einzuholen, außer Athem

laufen. Es ist albern, zu meinen, daß es leicht sei, in einen in voller Eile dahinbrausenden Zug zu steigen, weil diejenigen, die auf der Station einstiegen, es so leicht hatten. Ebenso albern ist es, zu glauben, daß die Gelegenheiten, die zugänglich waren, als Dampf und Maschinen ihr Werk der Konzentration begannen, auch in Zukunft zugänglich bleiben werden.

Ein englischer Freund, ein reicher ehemaliger Fabrikant von Manchester, erzählte mir einst die Geschichte seines Lebens. Er kam mit acht Jahren zur Arbeit, um Bindfaden machen zu helfen, als der Bindfaden noch gänzlich mit der Hand gedreht wurde. Als junger Mann ging er nach Manchester, erhielt auf Kredit einen Ballen Flach, machte Bindfaden daraus und verkaufte ihn. Dann errichtete er ein kleines Geschäft und ließ andere für sich arbeiten. Nachdem später Maschinen erfunden waren und die Dampfkraft eingeführt wurde, machte er sich diese zu Nutze, bis er eine große Fabrik hatte und dann Vermögen erwarb. Endlich zog er sich zurück, um den Rest seiner Tage in Ruhe zu verleben, und überließ sein Geschäft seinem Sohne.

„Angenommen Sie wären jetzt ein junger Mann,“ sagte ich, „könnten Sie nach Manchester gehen und es wieder so machen?“ „Nein,“ antwortete er, „Niemand könnte es. Ich könnte es nicht mit fünfzigtausend Pfund, anstatt meiner fünf Schillinge.“

So ist es in jedem Geschäftszweige, in welchem die neuen Hebel einen gewissen Punkt der Entwicklung erreicht haben. Leland Stanford trieb ein Gespann Ochsen nach Kalifornien; Henry Willard kam als ein armer Knabe aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten, wurde Zeitungsreporter und ritt, als die Ebenen von Indianern wimmelten, auf einem Maulesel von Kansas City nach Denver, was Niemand thun würde, der ein Bankkonto hat. Stanford und sein Genosse bemächtigten sich des Centralpacific-Unternehmens mit seinen Regierungssubventionen, und sind jetzt Herren von ungefähr tausend (engl.) Meilen Eisenbahnen, von verschiedenen Millionen Morgen Land, von Dampferlinien, Bankgesellschaften und Zeitungen, der Abgeordneten, Richter und so weiter gar nicht zu erwähnen. Ebenso bemächtigte sich Henry Willard durch eine Reihe glücklicher Zufälle, die zu benutzen er die Kraft und den Takt hatte, der Oregon-Dampfschiffahrtsgesellschaft, sowie der Northpacific-Subvention,

und ist der Eisenbahnkönig des ungeheuren Gebiets im Norden der Stanfordsgebiete geworden, gleichfalls im Besitz seiner Tausende von Meilen Eisenbahnen und Millionen von Morgen Land, seiner Zeitungen, politischen Helfershelfer und literarischen Schweiswedler, obgleich abzuwarten ist, ob er im Stande sein wird, sich dauernd gegen größere Eisenbahnkönige zu erhalten.

Nun eröffnen sich nicht bloß solche Gelegenheiten, wie die, welche die Stanfords und Villards so groß gemacht haben, nur bei der Erschließung neuer Länder und der Entwicklung neuer industrieller Kräfte; sondern das Aufkommen der Stanfords und Villards macht auch das Aufkommen anderer ihres Gleichen unmöglich. Wer jetzt in dem Gebiete eines von ihnen eine Eisenbahn baut, muß ihnen untergeordnet und tributpflichtig werden. Der große Eisenbahnkönig allein kann den großen Eisenbahnkönig bekämpfen, und die Herrschaft über die Hauptlinien giebt den Eisenbahnkönigen nicht allein die Herrschaft über die Zweiglinien, die Lokalbahnen, Dampferlinien und so weiter, und setzt sie nicht allein in den Stand, die kleineren Städte von sich abhängig zu machen, sondern befähigt sie auch, wenn irgend ein Geschäft aufkommt, welches Transportmittel erfordert, einen Ueberschuß über den Gewinn, den dasselbe ihres Erachtens machen kann, in ihre eigenen Taschen zu praktizieren. Das Aufkommen dieser großen Geldmächte gleicht dem Wachsthum eines großen Baumes, der die Feuchtigkeit des umgebenden Bodens aufsaugt und durch seinen Schatten allen anderen Pflanzenwuchs verkrüppeln läßt.

Auf die nämliche Weise wirkt die Konzentration auf alle Geschäfte. Die große Fabrik vernichtet die kleinen. Das große Magazin unterbietet den kleinen Laden, bis es dessen Konkurrenz los geworden ist. Auf der Spitze des Gebäudes der amerikanischen Zeitungs-gesellschaft in Chambers Street, New-York, steht ein in Marmor ausgehauener Zeitungsjunge. Als solcher fing der leitende Mann dieses großen Unternehmens an. Aber was zuerst eine Vereinigung einiger Zeitungsverkäufer zu gegenseitigem Vortheil war, ist ein so mächtiges Unternehmen geworden, daß eine Koalition nach der anderen, mit Kapital hinter sich und mit Geschick geleitet, in dem Versuche, das Monopol desselben zu brechen oder daran Theil zu nehmen, zu Grunde gegangen ist. Der Zeitungsjunge kann auf

die Statue, die das Gebäude krönt, hinaufsehen, wie der junge Engländer, der nach Indien geht, um eine Stellung als Kommiss anzunehmen, auf die Statue Lord Clive's blicken mag. Sie kann ihm als Lehre und Sporn dienen, gewiß; aber just wie Clive's Siege, welche die englische Herrschaft in Indien begründeten, eine gleiche Karriere wie die seinige unmöglich machen, so macht der Erfolg eines Unternehmens, wie die amerikanische Zeitungsgesellschaft, es für Leute von kleinen Mitteln unmöglich, ein anderes derartiges Geschäft zu gründen.

So mag ein Buchdrucker auf das Gebäude der „Tribüne“, oder ein Zeitungsschreiber auf dasjenige des „Herald“ blicken. Ein Greeley oder ein Bennet könnte nicht mehr hoffen, ein Blatt ersten Ranges in New-York zu gründen, oder ein bereits bestehendes zu erwerben, er müßte denn einen Jay Gould hinter sich haben. Selbst in unseren neuen Städten ist die Zeit vorüber, wo einige Setzer und Journalisten sich vereinigen konnten, um eine Zeitung herauszugeben. Um die geschlossene Korporation der vereinigten Presse gar nicht zu erwähnen, die Zeitung ist ein ungeheures Triebwerk geworden, das ein großes Kapital erfordert und meistens von literarischen Handwerkern bedient wird, die nach der Pfeife des dahinter stehenden Kapitalisten schreiben.

In der vorigen Generation würde ein vollausgerüsteter Indiofahrer als ein sehr großes Schiff betrachtet worden sein, wenn es fünfhundert Tonnen faßte. Jetzt bauen wir Küstenschiffe von tausend Tonnen. Es ist nicht lange her, daß unsere Dzeandampfer erster Klasse zwölfhundert oder fünfzehnhundert Tonnen hielten. Jetzt sind die großen Dampfer der transatlantischen Linie bis auf zehntausend Tonnen gekommen. Dadurch werden nicht allein verhältnißmäßig weniger Kapitäne nöthig, sondern es sind auch die Chancen der jetzigen Kapitäne nicht so gut. Der Kapitän eines großen überseeischen Dampfers, von dessen Geschicklichkeit und Wachsamkeit fünfzehnhundert Menschenleben und Waarenmengen im Werthe von Millionen abhängen, sagte mir kürzlich, daß er jetzt nicht mehr Gehalt bekomme, als zu der Zeit, da er als junger Mann ein kleines Segelschiff befehligte. Auch fällt jetzt jede Prämie, jede eigene Spekulation und jede Chance weg, Besitzer eines dieser großen Dampfer zu werden.

Unter jedem Stande der Dinge, außer bei einem strengen Erbkastenwesen, wird es natürlich stets Männer geben, die vermöge großer Fähigkeiten und glücklicher Zufälle sich von Armuth zu Reichtum und von einer niederen zu einer hohen Stellung emporzuschwingen; aber die starken Tendenzen der Zeit gehen darauf hinaus, dies immer schwieriger zu machen. Jay Gould ist vielleicht ein gewandterer Mann, als der jüngere Vanderbilt. Hätten sie mit gleichen Mitteln angefangen, so könnte Vanderbilt jetzt vielleicht mit Mausfallen hausiren, oder für ein kleines Gehalt als Jemandes Kommiss arbeiten, während Gould seine Millionen zählte. Aber mit all' seiner Geschicklichkeit, Geld zu machen, kann Gould den Vorsprung gleichwohl nicht einholen, der durch den enormen Erwerb des älteren Vanderbilt gewonnen wurde. Und wenn die Söhne der jetzigen Geldmacher deren Plätze einnehmen, so werden die Chancen der Konkurrenz auf Seiten anderer Leute Söhne desto geringer sein.

Alle Tendenzen der Gegenwart sind nicht bloß auf die Konzentration, sondern auch auf die Berewigung der großen Vermögen gerichtet. Es giebt keine Kreuzfahrer mehr; die Sitten der sehr Reichen sind nicht von so wahnwitziger Extravaganz, daß solche Vermögen verschwendet werden könnten; hohes Spiel ist außer Mode gekommen, und das Spiel an der Börse ist gefährlicher für kurze als für lange Geldbeutel. Staatspapiere, Obligationen, Hypotheken, sichere Depositen und Kreditbanken dienen dazu, großen Reichtum zu erhalten, und alle modernen Hülfsmittel erweitern den Kreis seiner glücklichen Anlegung.

Andererseits wird der bloße Arbeiter hüßloser, und kleine Kapitalien finden es immer schwieriger, mit größeren Kapitalien zu konkurriren. Die größeren Eisenbahngesellschaften saugen die kleineren auf; eine einzige große Telegraphengesellschaft beherrscht schon die Telegraphendrähte der Republik und bezahlt, um die Kosten des Aufkaufs von mehr Patenten zu ersparen, die Erfinder, damit sie nicht erfinden. Wie in England fast alle Wirthshäuser in die Hände der großen Brauer übergegangen sind, so etabliren in den Vereinigten Staaten große Firmen junge Männer, welche ihr Kapital gegen Unterpfand verwalten. Wie in Großbritannien die Versorgung der Eisenbahnpassagiere mit Eß- und Trinkwaaren in die Hände einer einzigen großen Gesellschaft übergegangen ist und

in Paris ein großer Restaurateur mit zahlreichen Filialen das Geschäft der kleineren an sich reißt, so sind in Amerika die Jungen, die auf den Stationen Zeitungen und Erdnüsse verkaufen, Angestellte von Gesellschaften, und Pakete werden getragen und Botschaften ausgerichtet von Gesellschaften.

Ich läugne nicht, daß diese Tendenz erheblich zur öffentlichen Bequemlichkeit dient. Ich deute nur darauf hin, daß sie besteht. Eine große Veränderung geht überall in der civilisirten Welt vor sich, ähnlich jener Feudalisierung, welche in Europa beim Aufkommen des Lehnswesens freie Eigenthümer in Vasallen verwandelte und die ganze Gesellschaft einer Hierarchie des Reichthums und der Vorrechte unterordnete. Ob die neue Aristokratie erblich ist oder nicht, macht wenig Unterschied. Der Zufall allein kann entscheiden, wer die wenigen Preise einer Lotterie gewinnen wird. Aber es ist um nichts weniger gewiß, daß die große Mehrheit Aller, welche Theil an ihr nehmen, Rieten ziehen müssen. Die Kräfte der neuen Aera haben noch nicht Zeit gehabt, einen erblichen Stand zu bilden, allein wir können deutlich sehen, daß, wenn die industrielle Organisation tausend Arbeiter zwingt, Dienst unter Einem Herrn zu nehmen, das Verhältniß der Herren zu den Leuten sein wird wie eins zu tausend. „Herr!“ Wir auf unserer Seite des atlantischen Meeres lieben das Wort nicht. Es ist nicht amerikanisch! Aber was will die Abneigung gegen den Gebrauch des Wortes bedeuten, wenn wir die Sache haben? Der Mann, der mir Beschäftigung giebt, welche ich haben muß, wenn ich nicht Noth leiden soll, dieser Mann ist mein Herr, mag ich ihn nennen, wie ich will.

## Kapitel VI.

### Das Unrecht in den bestehenden socialen Verhältnissen.

Die bequeme Theorie, es liege in der Natur der Dinge, daß Manche arm und Manche reich sein müßten und daß die großen und beständig zunehmenden Ungleichheiten in der Vertheilung der Güter keinen Fehler in unseren Einrichtungen involvirten, geht durch unsere

ganze Literatur und wird in der Presse, in der Kirche, in der Schule und auf Universitäten gelehrt.

Dies ist ein freies Land, sagt man uns — Jedermann hat eine Stimme und Jedermann hat eine Chance. Des Arbeiters Sohn kann Präsident werden; arme Knaben von heute werden nach dreißig oder vierzig Jahren Millionäre sein, und des Millionärs Enkelkinder werden vielleicht arm sein. Was kann man mehr verlangen? Wenn ein Mann Kraft, Fleiß, Klugheit und Vorsicht hat, so kann er seinen Weg zu großem Reichthum machen. Hat er nicht die Fähigkeit dazu, so muß er sich nicht beklagen über diejenigen, die sie haben. Wenn Einige viel genießen und wenig thun, so hat dies darin seinen Grund, weil sie oder ihre Eltern überlegene Fähigkeiten besaßen, die sie in den Stand setzten, Eigenthum zu erwerben, oder Geld zu machen. Wenn Andere schwer arbeiten müssen und wenig erhalten, so hat dies darin seinen Grund, weil sie noch nicht ihr Feld gefunden haben, weil sie unwissend, rathlos oder abgeneigt sind, die Sparsamkeit zu üben, die für die erste Ansammlung von Kapital nothwendig ist; oder weil ihre Eltern in diesen Beziehungen zu wünschen übrig ließen. Die Ungleichheiten in der Lage gehen aus den Ungleichheiten der menschlichen Natur, aus der Verschiedenheit der Kräfte und Fähigkeiten der verschiedenen Menschen hervor. Wenn Jemand zehn oder zwölf Stunden täglich für wenige hundert Dollars jährlich zu arbeiten hat, während ein anderer, der wenig thut oder keine schwere Arbeit verrichtet, ein Einkommen von vielen Tausenden gewinnt, so hat dies darin seinen Grund, weil alles, was der erstere zur Vermehrung des einsamen Gütervorraths hinzubringt, nicht viel mehr ist, als die bloße Kraft seiner Muskeln. Er kann wenig mehr erwarten, als das Thier, weil er wenig mehr als thierische Kräfte ins Spiel bringt. Er ist nur ein Einzelner in den Reihen des großen Heeres der Industrie, der nur stillzustehen oder zu marschiren hat, wie es ihm geheißen wird. Der Andere ist der Organisator, der General, der die ganze große Maschine leitet und lenkt, der denken, entwerfen und sorgen muß; und sein größeres Einkommen entspricht nur den weit höheren und selteneren Kräften, die er ausübt, und der weit größeren Wichtigkeit der Funktionen, die er erfüllt. Soll nicht Bildung belohnt und Talent bezahlt werden? Welcher Sporn würde vorhanden sein, sich die Mühe zu geben, die erforderlich ist,



irgend etwas gut zu lernen, wenn nicht von denen, die sich auszeichnen, große Preise zu gewinnen wären? Es würde nicht blos eine grobe Ungerechtigkeit sein, einem Raphael oder Rubens nicht mehr zu gewähren, als einem Stubenmaler, sondern es würde auch die Entwicklung großer Maler verhüten. Die Ungleichheiten in der Lage zu beseitigen, würde heißen, den Sporn zum Fortschritt beseitigen. Mit ihnen zu hadern, heißt mit den Gesetzen der Natur hadern. Wir könnten eben so gut auf die Länge der Tage oder die Phasen des Mondes schmähen; darüber klagen, daß es Thäler und Berge, Zonen tropischer Hitze und Regionen ewigen Eises giebt. Und wenn wir durch gewaltsame Maßregeln die Güter gleichmäßig vertheilen wollten, würden wir nichts erreichen als Schaden; in einer kleinen Weile würden die Ungleichheiten so groß sein, wie vorher.

Dies ist im Wesentlichen die Lehre, die wir beständig hören. Sie wird von Einigen angenommen, weil sie ihrer Eitelkeit schmeichelt, mit ihren Interessen übereinstimmt, oder ihrer Hoffnung gefällt; von Anderen, weil sie ihnen in die Ohren geblasen wird. Wie alle falschen Theorien, die eine weit verbreitete Annahme finden, enthält sie viel Wahrheit. Aber es ist Wahrheit, die von anderer Wahrheit losgelöst oder mit Falschem vermischt ist.

Ein Schiff mit einem Leck auf seinem Boden auspumpen zu wollen, würde hoffnungslos sein; aber damit ist keineswegs gesagt, daß Lecks nicht verstopft und Schiffe nicht trocken gepumpt werden könnten. Es ist unleugbar, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen Ungleichheiten im Vermögen, wenn man sie auch für einen Augenblick willkürlich ausgleichen wollte, sich wieder einstellen würden, aber dies beweist nicht, daß die Verhältnisse, aus denen diese Tendenz der Ungleichheit entspringt, nicht geändert werden könnten. Daraus, daß Verschiedenheiten in den menschlichen Fähigkeiten und Kräften bestehen, folgt auch nicht, daß die vorhandenen Ungleichheiten des Vermögens so zu erklären wären. Ich habe sehr geschwinde Seher und sehr langsame Seher gesehen, aber der geschwindeste, den ich jemals sah, konnte nicht zweimal so viel Buchstaben setzen, als der langsamste, und ich zweifle, ob in anderen Gewerben die Verschiedenheiten größer sind. Zwischen normalen Menschen ist der Unterschied von einem Sechstel oder einem Siebentel ein großer Unterschied in der Höhe — der längste aller bekannten Riesen war kaum mehr als

viermal so lang, als der kleinste aller bekannten Zwerge, und ich zweifle, ob irgend ein guter Beobachter sagen wird, daß die geistigen Unterschiede unter den Menschen größer sind, als die physischen. Dennoch haben wir bereits Leute, die hundertmillionenmal reicher sind, als andere Leute.

Daß der, welcher produziert, erwerben, der, welcher spart, genießen muß, ist in Uebereinstimmung mit der menschlichen Vernunft und mit der natürlichen Ordnung. Aber die bestehenden Ungleichheiten des Reichthums können nicht auf dieser Grundlage gerechtfertigt werden. Von wie vielen großen Vermögen kann man thatsächlich mit Recht sagen, daß sie auf ehrliche Weise erworben seien? Wie viele derselben stellen Reichthum dar, der von seinen Besitzern oder denen, von welchen ihre gegenwärtige Besitzer ihn herleiten, hervorgebracht wäre? Gehörte nicht zur Bildung aller dieser Reichthümer etwas mehr, als überlegener Fleiß oder überlegenes Talent? Diese Eigenschaften können den ersten Anstoß geben, aber wenn erst Vermögen in die Millionen hinein wachsen, wird stets ein Element des Monopols zu finden sein, eine Aneignung von Gütern, die von Anderen hervorgebracht wurden. Oft fehlt höherer Fleiß, höheres Talent, oder höhere Selbstverleugnung gänzlich, und man kann nur von besserem Glück oder größerer Strupellosigkeit reden.

Ein Bekannter von mir starb neulich in San Francisco mit Hinterlassung von vier Millionen Dollars, die an Erben gehen, welche in England leben. Ich habe viele fleißigere, talentvollere, mäßigere Männer gesehen, als ihn — Männer, die nicht einen Pfennig hinterließen oder hinterlassen werden. Dieser Mann erwarb seinen Reichthum nicht durch Fleiß, Talent oder Mäßigkeit. Er brachte ihn ebensowenig hervor, als jene glücklichen Verwandten in England, die jetzt ihr ganzes Leben nichts mehr zu thun brauchen. Er wurde dadurch reich, daß er in der frühesten Zeit ein Stück Land erwarb, das, als San Francisco zunahm, sehr werthvoll wurde. Sein Reichthum stellte nicht dar, was er verdient hatte, sondern was das Monopol dieses Stückchens Erdsfläche ihm gestattete, von den Verdiensten Anderer sich anzueignen.

In Pittsburg starb ein Mann, der drei Millionen Dollars hinterließ. Ob er nun besonders fleißig, talentvoll und sparsam war, kann dahingestellt bleiben, jedenfalls wurde er nicht in Folge

dieser Eigenschaften so reich. Er wurde es, weil er nach Washington ging und ein Gesetz durchbringen half, welches unter dem Vorwande, die amerikanischen Arbeiter gegen die Hungerlöhne Europa's zu schützen, ihm den Vortheil eines sechszigprocentigen Schutzzolles verschaffte. Er war bis zu seinem Tode ein standhafter Schutzzöllner, und sagte, der Freihandel würde unsere in der Kindheit begriffene Industrie vernichten. Offenbar stellten die drei Millionen Dollars, die er mit Hülfe seines kleinen Engels einer kindlichen Industrie bei Seite zu legen vermochte, nicht das dar, was er der Produktion hinzugefügt hatte. Sie stammten aus dem ihm verliehenen Vortheile des Schutzzolles her, der ihn befähigte, sie aus anderer Leute Erwerb sich anzueignen.

Dies Element des Monopols, der Aneignung und Erbeutung wird sich bei einer sorgfältigeren Analyse als das hervorragendste Erklärungsmittel für alle großen Vermögen erweisen.

Es giebt zwei Klassen von Leuten, die stets davon reden, als wenn große Vermögen aus der dem Kapital eigenen Vermehrungsfähigkeit hervorgingen — die, welche erklären, daß die gegenwärtigen socialen Einrichtungen vollkommen in der Ordnung seien, und die, welche das Kapital verurtheilen und behaupten, daß der Zins abgeschafft werden müsse. Der typische reiche Mann der Einen ist der, welcher von seinem Verdienst erspart, den Ueberschuß der Produktionshülfe widmet und durch die natürliche Zunahme des Kapitals reich wird. Die andere Klasse berechnet die enorme Summe, die ein Dollar, der zu sechs Procent auf Zinseszins ausgethan wird, in hundert Jahren erreichen kann und sagen, wir müssen den Zins abschaffen, wenn wir die Entstehung großer Vermögen verhüten wollen.

Allein ich halte es für schwer, irgend ein großes Vermögen anzuführen, das in Wahrheit der rechtmäßigen Zunahme eines durch Fleiß gewonnenen Kapitals zuzuschreiben wäre.

Das große Vermögen der Rothschild's rührt von dem Gelde her, das der Landgraf von Hessen-Kassel sich dadurch verschaffte, daß er seine Unterthanen an Georg III. verkaufte, um als die gehakten „Hessen“ unserer Revolution die Schlachten der Tyrannei gegen unsere Vorfahren zu schlagen. Es hat seinen Ursprung in dem Blutgelde, das dieser kleine Tyrann als Preis für das Leben

seiner Unterthanen von größeren Tyrannen empfang. Es ist zu seinen gegenwärtigen enormen Dimensionen gewachsen durch den Schacher mit Darlehen, die von europäischen Königen aufgenommen wurden, um ihre Völker in Unterwerfung zu erhalten und vernichtende Kriege gegen einander zu führen. Verdienste der Industrie oder des Kapitals stellt es ebensowenig dar, als es die Summen thun, die jetzt von England den armseligen Fellah's von Aegypten ausgepreßt werden, um die ungeheuren Zinsen der dem Rhedive gemachten Darlehen zu bezahlen, die er in Palästen, Yachten, Harems, Ballettänzern und Diamanten verschwendete.

Das große Vermögen des Herzogs von Westminster, des reichsten aller reichen Männer Englands, ist lediglich das Resultat einer Aneignung. Es entspringt den Verdiensten des gegenwärtigen Herzogs von Westminster oder irgend eines seiner Vorfahren ebenso wenig, als es die großen Vermögen thun, mit denen russische Monarchen ihre Günstlinge ausstatteten, wenn sie ihnen Tausende von russischen Unterthanen zu Sklaven gaben. Ein längst verstorbener englischer König gab einem Vorfahren des jetzigen Herzogs von Westminster ein Stück Land, auf welchem sich jetzt die Stadt London ausbreitet — das heißt, er gab ihm das von dem stupiden englischen Volke noch immer anerkannte Privilegium, das den jetzigen Herzog in den Stand setzt, so viel von dem Erwerbe vieler Tausende des heutigen Geschlechtes von Engländern sich anzueignen.

So verhält es sich auch mit den großen Vermögen der englischen Brauer und Brenner, welche sich hauptsächlich aus der Wirkung der Accise aufbauten, die das Monopol begünstigte und das Geschäft konzentrierte.

Oder nehmen wir, um wieder zu den Vereinigten Staaten zu kommen, das große Vermögen der Astors. Dasselbe stellt zum größten Theile eine ähnliche Aneignung der Verdienste Anderer dar, wie das Einkommen des Herzogs von Westminster und anderer englischer Grundherren. Der erste Astor traf mit gewissen zu seiner Zeit lebenden Leuten ein Arrangement, kraft dessen seine Kinder nun anderer Leute Kinder besteuern und von vielen Tausenden der gegenwärtigen Bevölkerung New-York's einen sehr großen Theil des Erwerbes derselben fordern können. Sein Hauptbestandtheil schreibt sich weder von Produktion noch von Ersparnissen her. Kein Mensch

kann Land produziren oder Land bei Seite legen. Wenn die Astor's sämmtlich in Deutschland geblieben wären, oder wenn es niemals Astor's gegeben hätte, würde das Land der Manhattan-Insel dennoch ebenso gut hier gewesen sein.

Man nehme das große Vermögen Vanderbilt's. Der erste Vanderbilt war ein Bootsmann, der mit schwerer Arbeit Geld verdiente und es sparte. Aber das Arbeiten und Sparen war es nicht, was ihn in den Stand setzte, ein so enormes Vermögen zu hinterlassen. Es war Raub und Monopol. Sobald er genug Geld hatte, benutzte er es als eine Keule, um von Anderen ihren Verdienst zu erpressen. Er errichtete Dampferlinien und monopolisirte deren Routen. Dann wandte er sich Eisenbahnen zu und verfolgte dieselbe Taktik. Das Vermögen Vanderbilt's stammt so wenig aus Arbeit und Ersparnissen, als das Vermögen, das Kapitän Rydd verbrannte.

Oder man nehme das große Vermögen Gould's. Mr. Gould mag seinen kleinen Anfang überlegenem Fleiße und überlegener Selbstverleugnung zu danken haben. Aber dies ist es nicht, was ihn zum Herrn von hundert Millionen gemacht hat. Dies erreichte er dadurch, daß er Eisenbahnen zu Grunde richtete, durch Kauf von Richtern, Korruptionen gesetzgebender Körperschaften, Errichtung von Ringen und Koalitionen, Treiben oder Fallenlassen von Börsenwerthen und Transportpreisen.

Das Gleiche ist es mit den großen Vermögen, welche die Pacific-Eisenbahnen geschaffen haben. Sie sind entstanden aus der Durchbrückung schändlicher Schenkungen von Land, Staatspapieren und Subsidien, aus den Operationen von Kredit-, Kontrakt- und Finanzgesellschaften, aus Monopolisirung und Schwindelgeschäften. Dasselbe ist der Fall mit den Vermögen, die durch Koalitionen wie die der Standard-Oil-Gesellschaft, des Bessemer Stahl-Ringes, des Branntweinsteuer-Ringes, des Luziferzündholz-Ringes und der verschiedenen Ringe „zum Schutze des amerikanischen Arbeiters gegen die Hungerlöhne Europa's“ gemacht wurden.

Oder man nehme die Vermögen, die durch einträgliche Patente erworben wurden. Diese ergeben sich, ebenso wie jener Bestandtheil so vieler Vermögen, der aus dem steigenden Werthe des Grund und Bodens herrührt, einfach aus dem Monopol. Ich will zwar hier

nicht die Zweckmäßigkeit von Patentgesetzen erörtern, aber im Vorbeigehen mag bemerkt werden, daß in der ungeheuren Mehrheit der Fälle die Leute, welche aus Patenten Vermögen herauszuschlagen, nicht die Leute sind, welche die Erfindungen machen.

Durch alle großen Vermögen und thatsächlich durch fast alle Acquisitionen, die heutigen Tages füglich Vermögen genannt werden können, ziehen sich diese Elemente des Monopols, der Erbeutung, des Spiels. Der Chef einer der größten industriellen Firmen in den Vereinigten Staaten sagte mir neulich: „Mit unserem gewöhnlichen Geschäft machen wir unser Geld nicht; Geld ist nur zu gewinnen, wo man sich ein Monopol verschaffen kann.“ Und dies, glaube ich, ist ganz allgemein richtig.

Man betrachte den bedeutenden Antheil, den die Steigerung der Landwerthe in den Vereinigten Staaten an der Bildung von Vermögen gehabt hat und fortwährend hat. Dies ist offenbar ein reines Monopol. Wenn der Grund und Boden im Werthe steigt, so bedeutet dies nicht, daß sein Besitzer den allgemeinen Wohlstand vermehrt hat. Der Besitzer hat vielleicht niemals das Land gesehen oder niemals etwas gethan, um es zu verbessern. Er lebt vielleicht in einer entfernten Stadt oder einem entfernten Lande. Die Steigerung der Bodenwerthe besagt einfach, daß die Besitzer kraft ihrer Aneignung einer Sache, die vor allen Menschen existirte, die Macht haben, einen größeren Theil der durch anderer Leute hervorgebrachten Güter an sich zu nehmen. Man bedenke, wie sehr die durch den Zolltarif und durch unser Steuersystem geschaffenen Monopole und den Unskrupulösen gewährten Vortheile — wie sehr die Eisenbahnunternehmungen (ein Geschäft, das seiner Natur nach ein Monopol ist), die Telegraphen, die Gas-, Wasser- und anderen ähnlichen Monopole zur Konzentrirung des Reichthums beigetragen haben; wie die Spezialtarife, Koalitionen, Syndikate, das Börsenspiel, — der schändliche Gebrauch, der vom Reichthum gemacht wird, um eine Opposition zu beseitigen oder zu kaufen, wofür das Publikum schließlich bezahlen muß, und viele andere Dinge ähnlicher Art darauf hingewirkt haben, große Vermögen zu bilden, und es wird wenigstens klar sein, daß die ungleiche Vertheilung der Güter in großem Maßstabe einer reinen Plünderung zuzuschreiben ist; daß der Grund, warum diejenigen, die schwer arbeiten, so wenig erhalten, während

so viele, die wenig thun, so viel erhalten, in sehr großem Maße der ist, weil die Verdienste der einen Klasse auf diese oder jene Weise ihnen entzogen werden, um die Einkommen der anderen zu schwellen.

Daß Einzelne beständig den Weg aus den Reihen derer, die weniger erhalten, als ihren Verdienst, in die Reihen derer finden, welche mehr als ihren Verdienst erhalten, beweist für die Gerechtigkeit dieses Standes der Dinge ebenso wenig, als der Umstand, daß Schiffsrheder oft Seeräuber wurden und an den Gewinnen der Seeräuberei theilnahmen, beweisen würde, daß die Seeräuberei in der Ordnung sei und keine Anstrengung gemacht zu werden brauche, sie zu unterdrücken.

Ich verdamme den Reichen nicht, noch suche ich dadurch, daß ich von diesen Dingen rede, Neid und Haß zu erregen; aber wenn wir ein klares Verständniß der socialen Probleme gewinnen wollen, so müssen wir die Thatfache anerkennen, daß es den Monopolen, die wir gestatten und schaffen, den Vortheilen, die wir dem einen Menschen über andere geben, den Methoden der Erpressung, die durch das Gesetz und die öffentliche Meinung sanctionirt werden, zuzuschreiben ist, wenn manche Leute im Stande sind, so enorm reich zu werden, während andere so jämmerlich arm bleiben. Wenn wir um uns blicken und die Elemente des Monopols, der Erpressung und Erbeutung bemerken, die bei der Bildung aller oder fast aller Vermögen eine Rolle spielen, sehen wir auf der einen Seite, wie unredlich diejenigen sind, welche uns vorpredigen, in den socialen Verhältnissen sei kein Unrecht zu finden und die Ungleichheiten in der Vertheilung der Güter entsprängen aus den Ungleichheiten der menschlichen Natur; und wir sehen andererseits, wie sehr diejenigen übers Ziel schießen, welche so reden, als ob das Kapital ein öffentlicher Feind wäre, und Pläne vorschlagen, den Erwerb von Reichtum willkürlich zu beschränken. Das Kapital ist eine Wohlthat; der Kapitalist ist ein Helfer, wenn er nicht zugleich ein Monopolist ist. Wir können getrost Jedermann so reich werden lassen, wie er kann, wenn er nicht Andere der Möglichkeit beraubt, es gleichfalls zu werden.

In der dormaligen Verfassung der Gesellschaft sind tiefe Fehler, aber es sind keine Fehler, die in der menschlichen Natur oder in

jenen socialen Gesezen liegen, welche eben so gewiß die Geseze des Schöpfers sind, wie die Geseze der physischen Erscheinungen. Es sind Fehler, die aus schlechten Einrichtungen hervorgehen, welche zu verbessern in unserer Macht steht. Der ideale Gesellschaftsstaat ist nicht derjenige, in welchem Jeder einen gleichen Betrag von Gütern erhält, sondern in welchem Jeder nach Maßgabe seines Beitrags zum allgemeinen Vorrathe erhält. Und in einem solchen Gesellschaftsstaate würde nicht weniger Reiz zur Bethätigung bestehen, als jetzt, sondern im Gegentheil weit mehr. Die Menschen werden fleißiger und sittlicher, bessere Arbeiter und bessere Bürger sein, wenn Jeder seinen Verdienst erhält und seiner Familie heimbringt, als wo sie ihre Verdienste in einen Topf legen und darum lösen, bis Einige viel mehr haben, als sie je verdienen konnten, und Andere wenig oder nichts.

## Kapitel VII.

### Ist dies die beste aller möglichen Welten?

Es existiren Welten über Welten — sogar innerhalb der Grenzen desselben Horizontes. Der Mann, der mit einem vollen Geldbeutel nach New-York kommt, am Windsor oder Brunswick aufsteigt und von gastfreundlichen Wirthen in den Herrenhäusern der schönsten Avenue empfangen wird, sieht ein New-York. Der Mann, der mit anderthalb Dollar kommt und nach einem Fünfundzwanzigcent-Logirhause geht, sieht ein anderes. Es giebt auch Fünfzehncent-Logirhäuser und Leute, die zu arm sind, um auch nur dort hinzugehen.

In den reizenden Avenuen des Parks reitet im hellen Maisonnenscheine die Tochter des Eisenbahnjobbers, ihr geschmackvolles Reithabit wallt frei von der Seite ihres schimmernden Braunen und ihr umgürteter Groom trottet, in frischen Spitzenschuhen und eleganter neuer Livree, auf einem Pferde von anderer Rasse, das sich am Gebisse wundreibt, in respektvoller Entfernung hinter ihr her. Des Börsenspielers Sohn, nach englischer Manier bei jedem Schritte von seinem Kraber emporhüpfend und seine englische Reitpeitsche in



der Mitte haltend, lupft auf ihr Zuniiden seinen Hut. Und mit dem auf seinem Dogcart von Londoner Fabrikat, einen Livreebedienten mit gefalteten Armen hinter sich, vorbeisauenden hochgeborenen Abkömmling des holländischen Gärtners, dessen Kohlgarten, nun mit Ziegelsteinen und Mörtel bedeckt, ein „Gut“ von fürstlichem Einkommen geworden ist, tauscht sie Grüße aus. Mittlerweile ertönt in der sanften warmen Luft eine musikalische Weise und, gezogen von feurigen Rossen, rauschen die Vierspanner des Fahrklubs vorüber, mit livrirten Kutschern und Kutschenhimmeln voller plaudernder Menschen, deren Leben mit seinem Wechsel von Bällen, Partien, Theatern, Liebeleien und Reisen ein Feiertag ist, an welchem die Ueberfättigung die Zeit träge dahin fließen läßt, wenn nicht neue Vergnügungen erfunden werden.

Wie verschieden ist diese glänzende Welt von derjenigen der alten Frau, die in ihrer schmutzigen Straße vom Morgen bis in die Nacht bei ihrem kleinen Borrathe von Äpfeln und Backwerk sitzt, von derjenigen der Mädchen, die alle Tage hinter einer Kasse oder vor Webstühlen sitzen, sich lange, lange Stunden über Nähmaschinen beugen oder Nachts hervorkommen, um die Straßen zu durchschweifen!

Ein Eisenbahnkönig legt die großen Provinzen seines Reiches in die Hände von Satrapen und geht nach Europa. Die neue Stahlmacht eines anderen wird, gleichviel, was es kosten mag, für eine Reise um die Welt fertig gemacht, falls es ihm beliebt; ein Dritter wird nicht nach dem Auslande gehen — er ist zu beschäftigt, alle Tage in seiner „kleinen alten Eisenbahn“ zu jobbern. Andere Menschenwejen versammeln sich jeden Sonntag Nachmittags in den Versammlungen der Näßigkeitsapostel und lauschen für das Almosen, das sie erhalten, deren Predigten. Und auf den Bänken der öffentlichen Plätze sitzen Männer, von deren trüben matten Gesichtern das Feuer der Energie und das Licht der Hoffnung verschwunden ist — die „Bagabunden“ und „Bummler“, das zerbrochene, verfaulte menschliche Treibholz, die Parias unserer Gesellschaft.

Ich ging eines Abends den Broadway entlang und begegnete an dem prächtigen Salon des Mannes, der Jim Fisk tödtete, einem guten Bekannten, den ich vor Jahren in Kalifornien kennen gelernt hatte, als es noch mit seiner Börse sehr schwach bestellt war. Sept

ist es anders, und er nimmt ein Packet Banknoten aus seiner Tasche, um die Fünfunddreißig-Cent-Cigarre zu bezahlen, die wir anzündeten. Er hat Zimmer in dem theuersten Hotel des Broadway, seine Kleider sind von Bliffert zugeschnitten, und Delmonico's Restaurant hält er für den einzigen Ort, wo man anständig speisen kann. Er erzählt mir von verschiedenen „großen Geschäften“, in die er sich eingelassen, und spricht von Millionen, als wenn es Spielkugeln wären. Wenn Jemand irgendwie das Zeug zum Fortkommen in sich hat, sagt er, ist es ebenso leicht, große Geschäfte als kleine zu machen, und die Leute, die mit weiten Händen in der großen Lotterie spielen, sind nicht geschickter, als andere Leute, wenn man sie nach ihrem Maße mißt. Was die Politik anlangt, sagt er, so ist sie nur eine Frage, wer die Aemter inne hat. Die Gesellschaften beherrschen das Land und werden es immer mehr beherrschen, und derjenige ist ein Narr, der sich nicht auf ihre Seite wirft. Was das Volk betrifft, das weiß nichts und kümmert sich um nichts. Die Presse beherrscht das Volk, und das Kapital beherrscht die Presse. Besser mit den Hunden jagen, als mit dem Hasen gejagt werden.

Wir trennen uns, und als ich mich die Straße hinunterwende, grüßt mich ein anderer Bekannter, und da seine Unterhaltung interessant wird, lenke ich von meinem Wege ab, denn ihn aufzuhalten wäre Sünde, da er um zwei Uhr Morgens zur Arbeit muß. Er hat, wie er sagt, mein Buch „Fortschritt und Armuth“ zu lesen gesucht, aber er hat es nur in so kleinen Abschnitten lesen können und die Kinder machten in seinen zwei kleinen Zimmern einen solchen Lärm — denn seine Frau scheut sich, sie auf die Straße zu lassen, wo sie so viel Schlechtes lernen — daß es eine schwierige Aufgabe für ihn war, manche Partien zu verstehen. Er ist ein Bäckergefell und ist so gut gestellt, wie es Bäckergefallen nur sein können. Er arbeitet in einem Restaurant, und nur zwölf Stunden täglich. Die meisten Bäcker, erzählt er mir, haben vierzehn und sechszehn Stunden zu arbeiten. Manche der Räume, in denen sie arbeiten, würden einen Mann, der nicht daran gewöhnt ist, krank machen, und selbst wer daran gewöhnt ist, muß öfter eine Pause machen und trinken, oder er könnte es nicht aushalten. In manchen Bäckereien, sagt er, verwendet man gute Stoffe, aber dann werden so hohe Preise

gefordert, daß nur die reicheren Leute sie bezahlen können. In den meisten hat man oft die Maden aus dem Mehl zu sieben, und die Butter ist stets ranzig. Er gehört zu einem Gewerkvereine, und sie möchten gern alle Bäckergefelln in denselben aufnehmen, aber diejenigen, die am längsten arbeiten und die Vereinigung am nöthigsten hätten, sind am schwersten dazu zu gewinnen. Ihre langen Arbeitsstunden machen sie stupid und nehmen ihnen allen Muth. Er hat versucht, ein eigenes Geschäft zu errichten und er und seine Frau darbtten und sparten, um einige hundert Dollars zusammenzubringen, und machten dann einen kleinen Laden auf. Aber er hatte nicht Geld genug, um einen Antheil an der Mehlgenoßenschaft zu kaufen — einer Kooperativ-Assoziation von Meistern, durch welche die Mitglieder das Mehl zu den niedrigsten Preisen erhalten — und er konnte nicht konkurriren, verlor sein Geld und mußte wieder als Geselle arbeiten gehen. Er kann überhaupt keine Chance sehen, wie er sagt, aus dieser Lage herauszukommen; manchmal denkt er, er könnte ebenso gut ein Sklave sein. Seine Familie wird größer und es kostet mehr, sie zu erhalten. Am ersten Mai wurde seine Miethe um zwei Dollars gesteigert. Seine Frau remonstrirte bei dem Agenten, sagte, sie könnten nicht mehr verdienen, und der Lebensunterhalt werde immer theurer. Der Agent antwortete, er könne das nicht ändern; das Grundeigenthum sei im Werthe gestiegen und die Mietthen müßten erhöht werden. Der Grund, weshalb sich die Leute über die Mietthen beklagten, sei der, daß sie zu verschwenderisch lebten und dächten, sie müßten Alles haben, was irgend ein Anderer auch hat. Die Leute könnten bei Hafermehl leben und stark und fett werden. Wenn sie dies thäten, würden sie es leicht genug finden, ihre Miethe zu zahlen.

Zur Fahrt über den Djean herrscht ein solcher Andrang, daß man sich Monate vorher melden muß, um einen Platz zu erhalten. Die Ehore der schönen, geräumigen Häuser in den vornehmen Straßen werden bald verschlossen sein, da ihre Besitzer nach Europa, nach dem Strande oder nach den Gebirgen gehen. „Jedermann ist aus der Stadt fort“, werden sie sagen. Doch halt! Nicht ganz Jedermann. Einige zwölf oder dreizehn Hunderttausende von Leuten, ungerchnet Brooklyn oder Jersey City, werden zurückbleiben, um während des heißen Sommers zu dörren. Die vollgepfropften

Miethskasernen werden nicht verschlossen sein, jedes Fenster und jede Thüre wird man öffnen, um den geringsten Luftzug aufzufangen. Die schmutzigen Straßen werden von dürstigen Menschen wimmeln und von dem Lärmen spielender ungekämmerter Kinder erfüllt sein, die niemals ein grünes Feld sahen oder die Wendung eines Pflügers beobachteten, außer vielleicht, wenn die Wohlthätigkeit ihnen einen Schmauß gab. Gepuzte Weiber werden abgekehrte Säuglinge zu beruhigen suchen, die ihr kleines Leben aus Mangel an gesunder Ernährung und frischer Luft hinwegschlucken und klagen; und Niedrigkeit und Elend, die sich während des Winters verbergen, werden bald auf allen Seiten zum Vorschein kommen.

In einer Stadt, wie dieser, ist die Welt Einiger von der Welt, in der Andere leben, so verschieden, wie Jupiter vom Mars. Es giebt Welten, vor denen wir die Augen verschließen, und an die zu denken, geschweige denn auf sie zu blicken, wir nicht ertragen, und in denen gleichwohl Menschen leben — Welten, in denen das Laster die Stelle der Tugend einnimmt, und aus denen die Hoffnung hienieden, und die Hoffnung auf ein Jenseits gänzlich verbannt zu sein scheint — viehische, mißtönende, quälende Höllen der Verrothung und des Leidens.

„Warum rufen sie nach Brot?“ fragte die unschuldige französische Prinzessin, als das Gebrüll des hungrigen Pöbels durch den Hofraum von Versailles tönte. „Wenn sie kein Brot haben, warum essen sie keinen Kuchen?“

Die kleine Prinzessin, die niemals in ihrem ganzen Leben erfahren hatte, daß Kuchen nicht auf jedes Verlangen zu haben sei, war gleichwohl keine größere Thörin, als andere Thoren. „Warum sind nicht die Armen fleißig und tugendhaft und weise und mäßig?“ hört man stets, wenn in luxuriösen Häusern solche Dinge erwähnt werden. Aber was ist dies anderes als die Frage der französischen Prinzessin? Fleiß und Tugend, Weisheit und Mäßigkeit sind nicht die Früchte der Armuth.

Allein nicht sowohl hiervon will ich hier reden, als von jener gefälligen Annahme, welche durch das landläufige Denken und Reden geht, daß diese Welt, in der wir christliche, amerikanische Männer und Frauen des neunzehnten Jahrhunderts leben, wenigstens in

ihren socialen Einrichtungen ungefähr eine Welt sei, wie sie der Allmächtige zu sein bestimmte.

Manche sagen dies ausdrücklich, Andere lassen es durchschimmern, aber in einer oder der anderen Form wird es beständig ausgesprochen. Selbst die Wunder des modernen Erfindungsgeistes haben bei einem sehr einflussreichen Theile der Gesellschaft kaum den Glauben erschüttert, daß eine sociale Verbesserung unmöglich sei. Leute, die noch vor nicht allzu langer Zeit den Gedanken belächelten, daß Dampfmaschinen über das Land und Dampfschiffe über die See getrieben werden könnten, würden jetzt keinen Anstand mehr nehmen, selbst an die auffallendsten mechanischen Erfindungen zu glauben. Aber der, welcher meint, die Gesellschaft könnte verbessert werden, und Armuth und Habsucht ließen sich aus der Welt schaffen, wird in Kreisen, die sich ihrer Bildung und ihres Freisinns rühmen, noch immer als ein Träumer, wo nicht als ein gefährlicher Geisteskranker betrachtet.

Die alte Idee, daß Alles in der socialen Welt vom göttlichen Willen geordnet sei, und daß es die geheimnißvollen Fügungen der Vorsehung seien, welche den Wenigen Reichthum verleihen und die Armuth zum Lose der Vielen bestimmen, die Einen zu Herrschern und die Anderen zu Dienern machen, verliert an Kraft; aber eine andere Idee, die demselben Zwecke dient, nimmt ihren Platz ein, und man sagt uns im Namen der Wissenschaft, der einzig mögliche sociale Fortschritt bestehe in der langsamen Entwicklung des Menschengeschlechts, deren treibende Kraft der wilde Kampf um die Existenz sei. „Nur die Elite des Menschengeschlechts,“ so las ich neulich in einem „Journal der Civilisation“ aus der Feder eines Mannes, der sich von dem Predigen eines sogenannten Christenthums zum Lehren einer sogenannten Volkswirtschaft gewendet hat, „nur die Elite des Menschengeschlechts hat sich auf den Punkt erhoben, wo die Vernunft und das Gewissen die niedrigeren bewegenden Kräfte auch nur zügeln kann,“ und „für die meisten von uns ist die Grenze des im Leben Erreichbaren im besten Falle, die uns gegebene Frist auszuleben, unsere Schulden zu bezahlen, drei oder vier unserer Kinder in eine Stellung zu bringen, so gut, wie die des Vaters war, und dann die Rechnung mit dem Leben zu machen.“ Die „Freunde der Humanität“ und diejenigen, die „den Armen helfen“

möchten, ernten von ihm denselben Spott, mit dem die Schriftgelehrten und Pharisäer vor achtzehnhundert Jahren einen verpesteten Socialreformer heimsuchten, den sie schließlich kreuzigten.

Allen diesen Theorien liegt die Selbstsucht zu Grunde, welche jeder Frage nach der Berechtigung der Reichtümer, welche die Habsucht zusammengeschart hat, widerstrebt, sowie die Schwierigkeit und Abneigung seitens der wohlhabenden Klassen, die Existenz einer anderen Welt zu gewahren, als derjenigen, die man mit den Augen dieser Klassen sieht.

„Daß die eine Hälfte der Welt nicht weiß, wie die andere Hälfte lebt,“ ist viel richtiger von der oberen, als von der unteren Hälfte. Wir blicken auf das, was angenehm ist, lieber, als auf das Widerwärtige. Das Ladenmädchen erfreut sich an der Liebe des Lords von Maltravers und der Lady Blanche, gerade wie Kinder, ohne einen Pfennig zu haben, in die Schaufenster des Modewaarenhändlers starren, wie hungrige Menschen von Festen träumen, und arme Leute sich an Erzählungen über plötzlich gewonnenen Reichtum erfreuen. Und die socialen Leiden sind meistens stumm. Der Wohlgekleidete wählt die Hauptstraße, aber der Zerlumpte schleicht sich in die Nebengassen. Den Mann in einem guten Rocke wird man anhören, wo derselbe Mann in Lumpen fortgestoßen werden würde. Es ist derjenige Theil der Gesellschaft, der den besten Grund hat, mit den Dingen, wie sie sind, zufrieden zu sein, der in der Presse, in der Kirche und Schule gehört wird und die konventionelle Ansicht ausbildet, daß die Welt, in der wir amerikanische Christen in der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts leben, ungefähr eine so gute Welt ist, wie sie nach der Absicht des Schöpfers, wenn es einen Schöpfer giebt, sein soll.

Aber man blicke nur um sich. In der ganzen Welt erhebt sich die Schönheit, der Ruhm und der Reiz der Civilisation auf dem Grunde von Menschenleben, die zu Elend und Qual verdammt sind.

Ich will nicht von Deutschland, von Frankreich und England reden. Man blicke nur hier um sich, wo die europäische Civilisation in dem freien Gebiete eines neuen Erdtheils erblüht; wo es keine Könige, keine großen stehenden Heere, keine Ueberbleibsel feudaler Dienstbarkeit giebt; wo das nationale Dasein mit der feierlichen Erklärung der gleichen und unveräußerlichen Rechte der Menschen be-

garn. Ich Schneide auf's Gerathewohl, denn ich suche nicht die schwärzesten Schatten, aus einer Tageszeitung folgende Notiz:

„Margarethe Hickey, dreißig Jahre alt, kam vor einigen Tagen von Boston hierher mit einem sieben Wochen alten Kinde. Sie versuchte Arbeit zu bekommen, konnte aber keine erhalten. Sonnabend Nachts legte sie das Kind in einen Keller in Nr. 226, Westen, zweiundvierzigste Straße. Gegen Mitternacht ging sie in ein Polizeibureau und sagte, sie hätte ihr Kind in der dreiundvierzigsten Straße verloren. Mittlerweile fand ein Beamter das Kind. Die Mutter wurde bis gestern Morgen einbehalten, dann nach dem Gerichtshofe in Yorkville gebracht und auf sechs Monate nach der Insel geschickt.“

Morgens und Abends, Tag für Tag, kann man in diesen Zeiten des Friedens und der blühenden Geschäfte in unseren Tageszeitungen Notizen lesen, wie diese und schlimmer als diese. Wir sind so daran gewöhnt, daß sie gar keine Aufmerksamkeit mehr erregen und daß man gar nicht davon spricht. Wir wissen, welches das Schicksal der dreißig Jahre alten, auf sechs Monate nach der Insel gesendeten Margarethe Hickey und ihres sieben Wochen alten Kindes sein wird. Besser für Beide und besser für die Gesellschaft, wenn Beide sofort ertränkt worden wären, wie man eine nutzlose Kaze und ein räudiges Käzchen ertränkt; aber so gewöhnlich sind solche Notizen, daß wir über sie hinwegsehen, wie über die Anzahl von Vögeln, die bei einem Laubenschießen verwundet werden, und dazu übergehen, zu lesen, „was in der Gesellschaft vorgeht“; oder von der neuen Oper oder Posse; von den Landhäusern, die in Newport oder Long Branch für die Saison gemiethet worden sind; von des Millionärs Ehescheidung oder von dem letzten großen Durchgänger; wie Heber Newton aus der bischöflichen Kirche ausgestoßen werden soll, weil er das hohe Lied Salomos für ein Liebesgedicht und die Erzählung von Jonas und dem Walfisch für eine poetische Fabel erklärt; oder wie die Hauptaktion, welche die Amerikaner vorhaben, um sich im nächsten Jahre in Aufregung zu setzen, die sein wird, die republikanischen Aemterinhaber wegzujagen und demokratische Stellenjäger dafür einzusetzen.

Eines anderen Tages las ich in einer Brooklyner Zeitung, daß, wie das Gesetz vorschreibt, Leichenschaugeschworene zusammen berufen waren, um die Todesursache bei einem zweijährigen Kinde festzustellen. In dem von allem entblößten ungesunden Raume war nur ein zer-

brochener Stuhl, ein elendes Bett und eine leere Branntweinflasche. Auf dem Bette lag ohne Pflege ein junges Weib, die Mutter des todtten Kindes; auf dem Stuhle räkelte sich in trunkeneter Betäubung ein Mann — der Vater. „Die entsehten Geschworenen,“ sagt der Bericht, „gaben ihr Urtheil dem Befunde gemäß ab und verließen den Ort, so schnell sie konnten.“ So wenden wir uns von diesen Schreckensscenen ab. Gibt es denn keine Polizei und Stationen, keine Armenhäuser und Wohlthätigkeitsgesellschaften?

Nichts destoweniger senden wir Missionäre zu den Heiden, und ich las eines Tages, wie den Missionären, die den Hindus die baptistische Version von Christi Evangelium predigen sollen, die Differenz zwischen dem amerikanischen Gelde und den indischen Rupien von gottseligen Männern, die daheim bleiben und das Geld verwalten, ausbezahlt worden sei. Wo sind aber, vom Nordpol bis zum Südpol, die Heiden, unter denen so entartete und elende menschliche Wesen zu finden wären, wie in unseren Mittelpunkten einer sogenannten christlichen Civilisation, wo wir einen solchen Respekt vor dem allsehenden Auge Gottes haben, daß, wenn man Sonntags einen Trunk braucht, man durch die Hinterthür in den Saal gehen muß? Unter welchem Stamme von Wilden, die niemals einen Missionär sahen, können die kaltblütigen Schrecken vorkommen, wie sie in der Untersuchung des Armenhauses von Lewksbury bezeugt wurden? „Säuglinge leben hier im Allgemeinen nicht lange,“ sagte man einem Bauernweibe, als sie einen kleinen Findling dorthin brachte. Und weder Säuglinge thaten es — unter vierundsiebzig starben dreiundsiebzig in wenigen Wochen; ihre kleinen Leichname wurden für einen runden Preis pro Duzend an den Sektionstisch verkauft und ein sechs Monate altes Kind, das dort zwei Tage blieb, verlor drei Pfund an Gewicht — noch fuhren die Erwachsenen (die gebrochenen Männer und Frauen, die dort Obdach suchten) besser. Sie wurden beraubt, ausgehungert, geschlagen und so schnell wie möglich in marktfähige Leichname verwandelt, während die hochachtbaren Verwalter fett und reich wurden und den Untersuchungskommissionen die besten Mahlzeiten und die gewähltesten Weine vorsetzten. Es wäre Verläumdung des stummen Viehes, von der viehischen Grausamkeit zu reden, die durch die Oeffnung dieses übertünchten Grabes enthüllt wurde. Dennoch nahmen die Vertreter des Reichthums, der



Bildung und der „hochmoralischen“ Ideen von Massachusetts diese Enthüllungen nicht allein kühl auf, sondern sie bekämpften auch aufs bitterste den Mann, der sie gemacht hatte, als wäre nicht die Verübung solcher Scheußlichkeiten, sondern das ans Licht Ziehen derselben die unverzeihliche Sünde. Es waren ja nur Arme. Und ich las in der New-York Tribüne, daß die Leiden der Armen in Lewksbury nicht schlimmer wären, als das gewöhnliche Los aller Inassen von Armenhäusern im ganzen Lande.

Oder man nehme die Enthüllungen, die diesen Winter vor einer Legislatorkommission über die in den New-Yorker Staatsgefängnissen verübten Barbareien gemacht wurden. Trotzdem bleibt das System unverändert; kein Beamter ist auch nur entlassen worden. Der Glaube, der unsere Gesellschaft beherrscht, ist offenbar der, den ich von einem geistlichen Professor in Yale ausgedrückt finde, daß „der Verbrecher keinerlei Ansprüche an die Gesellschaft hat. Was mit ihm geschehen soll, ist eine Frage der Nützlichkeit.“ Ich möchte wissen, ob unsere Heidenmissionäre jemals die amerikanischen Zeitungen lesen? Aber sicher bin ich, daß sie sie den Heiden nicht vorlesen.

Hinter all' dem steckt sociale Krankheit. Verbrecher, Arme, Prostituirte, Frauen, die ihre Kinder verlassen, Männer, die, in Verzweiflung, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, sich tödten, die Existenz großer Armeen von Bettlern und Dieben beweisen, daß es zahlreiche Klassen giebt, die es schwer finden, bei der härtesten Arbeit eine anständige und genügende Existenz zu gewinnen. So ist es thatsächlich. „Es giebt,“ sagte mir neulich ein hoher richterlicher Beamter in New-York, „eine zahlreiche Klasse von Leuten in New-York und Brooklyn, die eben gerade nur leben können und für welche die Erziehung von zwei Kindern mehr unvermeidlich die Erziehung eines Knaben für das Zucht haus und eines Mädchens für das Bordell bedeutet.“ Ein unvollständiger Bericht über die Wohlthätigkeitsanstalten in der Stadt New-York, der die Wirksamkeit einer Anzahl bedeutender Gesellschaften nicht mit umfaßt, weist 36 000 Familien auf, die Unterstützung erhalten, und man hat berechnet, daß, wenn die Häuser der Stadt New-York, welche Verbrecher und Almosenempfänger beherbergen, nebeneinander gestellt würden, sie eine Straße von zwei- undzwanzig englischen Meilen Länge ausmachten. Eine Wohlthätig-

keitsgesellschaft in New-York behnte ihre Hülfe diesen Winter auf die Familien von dreihundert Schneidern aus. Die Löhne derselben sind so niedrig, daß, wenn die Arbeit ausgeht, sie betteln, stehlen oder Hungers sterben müssen.

Auch ist dieser Stand der Dinge nicht auf die Metropole beschränkt. In Massachusetts erklärte der Statistiker des Arbeitsbureaus, daß unter den Lohnarbeitern der Verdienst (abgesehen von dem Verdienst der Minderjährigen) geringer ist, als die Kosten des Lebensunterhaltes, daß in den meisten Fällen die Arbeiter ihre Familien nicht von ihrem persönlichen Verdienst allein erhalten können, und daß die Väter ein Viertel bis ein Drittel des Familienunterhaltes von ihren Kindern erwarten müssen, wovon die Kinder unter fünfzehn ein Achtel bis ein Sechstel des Gesamtverdienstes liefern. Miß Emma E. Brown hat gezeigt, wie die Eltern gezwungen sind, das Gesetz, welches die Beschäftigung junger Kinder verbietet, zu umgehen, und in Pennsylvanien, wo ein ähnliches Gesetz erlassen ist, las ich, wie die Arbeiter einer Fabrik, durch dieselbe Nothwendigkeit gezwungen, beschloßen hatten, einen Krämer zu bestrafen, dessen Verwandter angezeigt hatte, daß Kinder unter dreizehn Jahren beschäftigt wurden. In Canada wurde letzten Winter festgestellt, daß in den Fabriken Kinder unter dreizehn Jahren von sechs Uhr Abends bis sechs Uhr Morgens zur Arbeit angehalten wurden, wobei ein Aufseher mit einem Lederriemen hinter ihnen stand, um sie wach zu erhalten.

Illinois ist einer der fruchtbarsten Staaten der Union. Es ist kaum noch gehörig besiedelt, denn der letzte Census weist aus, daß die männliche Bevölkerung die weibliche übertrifft; und die Löhne sind erheblich höher, als in weiter östlich gelegenen Staaten. In ihrem letzten Berichte sagen die Kommissäre der Arbeitsstatistik von Illinois, daß ihre Tabellen der Löhne und der Kosten des Lebensunterhaltes sich nur auf die am günstigsten gestellten, intelligenten Arbeiter beziehen und „die Grenzen jener Welt hilfloser Unwissenheit und Armuth nicht berühren, in welcher viele Menschen in allen großen Städten beständig leben, und deren einzige Statistik diejenige der Epidemien, des Pauperismus und Verbrechens ist.“ Trotzdem, fährt der Bericht fort, wird eine Prüfung dieser Tabellen beweisen, daß die eine Hälfte dieser intelligenten Arbeiter von Illinois „nicht ein-

mal im Stande ist, genügenden Lebensunterhalt zu erwerben, und auf die Arbeit der Frauen und Kinder angewiesen bleibt, um ihre elende Existenz zu ergänzen.“

Es ist der Narr, der in seinem Herzen sagt, es gebe keinen Gott. Aber wie sollen wir den Mann nennen, der uns sagt, daß Gott uns heiße, mit dieser Sorte von Welt zufrieden zu sein?

### Kapitel VIII.

#### Könnten wir Alle reich sein?

Die Worte reich und arm werden häufig in einem relativen Sinne gebraucht. Unter den irischen Bauern, die durch den zur Aufrechterhaltung des Luxus in London oder Paris verweilender Grundherren ihnen entwundenen Tribut am Rande des Hungertodes gehalten werden, wird „die Frau von drei Kühen“ als reich betrachtet, während in der Gesellschaft von Millionären ein Mann mit nur 500 000 Dollars als arm angesehen werden wird. Nun können wir natürlich nicht Alle in dem Sinne reich sein, mehr als andere zu haben; aber wenn die Leute, wie es so oft geschieht, sagen, wir können nicht Alle reich sein, oder wenn sie sagen, wir müssen stets Arme unter uns haben, so brauchen sie die Worte nicht in diesem vergleichenden Sinne. Sie verstehen unter den Reichen diejenigen, die genug, oder mehr als genug Güter haben, um alle vernünftigen Bedürfnisse zu befriedigen, und unter den Armen diejenigen, die dies nicht haben.

Gebrauchen wir die Worte in jenem Sinne, so stimme ich mit denen überein, welche sagen, wir können nicht Alle reich sein; mit denen, welche erklären, daß in der menschlichen Gesellschaft der Arme stets vorhanden sein müsse. Das heißt, ich bin nicht der Meinung, daß wir Alle ein Gefolge von Dienern haben könnten, daß wir Alle einander in Kleidung, in Equipagen, in dem Glanz unserer Bälle oder Gastmähler, in der Pracht unserer Häuser ausstechen könnten. Dies würde ein Widerspruch in den Begriffen sein. Was ich meine, ist, daß wir Alle Muße, Bequemlichkeit und Ueberfluß nicht blos an den Nothwendigkeiten, sondern auch an den jetzt als Zierde und Luxus des Lebens betrachteten Dingen haben könnten. Ich meine nicht, daß

eine absolute Gleichheit möglich oder auch nur wünschenswerth sei. Ich meine nicht, daß wir Alle dieselbe Menge von allen verschiedenen Formen des Reichthums haben könnten oder brauchten. Aber ich meine, daß wir Alle genug Güter haben könnten, um vernünftige Bedürfnisse zu befriedigen; daß wir Alle so viel von den wesentlichen Dingen, um die wir kämpfen, haben könnten, daß Niemand seinen Nachbar zu berauben oder zu beschwindeln brauchte; daß Niemand alle Tage sich abquälen oder alle Nächte schlaflos zubringen müßte, in der Furcht, er könne zur äußersten Dürftigkeit herabsinken, oder in dem Gedanken daran, wie er Reichthum erwerben könne.

Scheint dies ein utopischer Traum? Was würden die Menschen vor fünfzig Jahren von Jemandem gedacht haben, der ihnen gesagt hätte, daß es möglich sei, mit Dampfkraft zu nähern; den atlantischen Ocean binnen sechs Tagen oder Nord-Amerika in seiner ganzen Breite binnen drei Tagen zu überschreiten; eine von London Mittags abgefendete Depesche in Boston drei Stunden vor Mittag zu erhalten; in New-York die Stimme eines Mannes zu hören, der in Chicago spricht?

Sahet ihr jemals einen Eimer voll Spülicht hungrigen Schweinen vorsehen? Das ist die menschliche Gesellschaft, wie sie ist.

Sahet ihr jemals eine Gesellschaft wohlgenährter Männer und Frauen um einen gut besetzten Tisch sitzen, die, ohne sich zu streiten und gierig zuzulangen, einer dem anderen die Speisen darreicht und behülflich ist, da Jeder weiß, daß sein Appetit befriedigt werden wird? Das ist die menschliche Gesellschaft, wie sie sein könnte.

„Der Teufel pakt den Hintersten“ ist das Motto unserer sogenannten civilisirten Gesellschaft von heute. Wir lernen frühzeitig „für Nr. 1 sorgen“, damit Nr. 1 nicht leiden muß; lernen Anderen nehmen, was wir selbst nicht brauchen können. Die Furcht vor Armuth läßt uns den großen Reichthum bewundern; und so bilden sich Gewohnheiten der Habsucht aus, und wir bieten das hemitleidenswerthe Schauspiel von Leuten dar, die bereits mehr haben, als sie jemals irgend wie gebrauchen können und dennoch sich abarbeiten, kämpfen und zugreifen, um bis an den Rand des Grabes ihren Besitz zu vermehren — jenes Grabes, das, was es auch sonst bedeuten mag, sicherlich die Trennung von allem irdischen Besitze bedeutet, wie groß er auch sein möge.

Vergeblich wird in prächtigen Kirchen an den bestimmten Sonntagen das Gleichniß vom reichen Manne und Lazarus gelesen. Was kann es bedeuten in Kirchen, wo der reiche Mann willkommen geheißen und Lazarus die Thür gezeigt werden würde? Vergeblich predigt der Prediger von der Eitelkeit des Reichthums, während die Armuth den Hintersten in den Abgrund stürzt. Aber der wahnwitzige Kampf würde aufhören, sobald die Furcht vor der Armuth verschwunden wäre. Dann, und nicht eher, wird eine wahrhaft christliche Civilisation möglich werden.

Und kann dies nicht sein?

Wir sind so an die Armuth gewöhnt, daß wir sie selbst in den vorgeschrittensten Ländern als das Los der großen Massen des Volkes betrachten. Wir betrachten es als eine selbstverständliche Sache, daß auch in unserer höchsten Civilisation große Klassen an den ersten Bedürfnissen eines gesunden Lebens Mangel leiden und die ungeheure Mehrheit bei der härtesten Arbeit nur ein armseliges und gedrücktes Dasein fristen muß. Es giebt Professoren der Nationalökonomie, welche lehren, daß diese Lage der Dinge das Ergebnis socialer Geseze sei, über die zu klagen vergeblich ist! Es giebt Diener der Religion, welche predigen, daß dies die Lage sei, die ein allweiser, allmächtiger Schöpfer für seine Kinder bestimmte! Wenn ein Architekt ein Theater so baute, daß nicht mehr als ein Zehntel der Zuschauer sehen und hören könnte, so würden wir ihn einen Stümper und Pfuscher nennen. Wenn ein Mann ein Fest gäbe und so wenig zu essen anschaffte, daß neun Zehntel seiner Gäste hungrig davon gehen müßten, würden wir ihn einen Narren oder etwas Schlimmeres heißen. Dennoch sind wir so gewöhnt an die Armuth, daß sogar die Prediger dessen, was sich für Christenthum ausgiebt, uns sagen, der große Baumeister des Weltalls, von dessen unendlicher Kunst die ganze Natur Zeugniß ablegt, habe ein so jämmerliches Stück Arbeit mit dieser Welt gemacht, daß die ungeheure Mehrheit der von ihm ins Leben gerufenen menschlichen Wesen durch die von ihm auferlegten Bedingungen zu Mangel, Noth und verthierender Arbeit verdammt sei, welche keine Gelegenheit zur Entwicklung geistiger Kräfte giebt — und ihre ganze Lebenszeit in einem harten Kampfe um das bloße Dasein zubringen müsse!

Und dennoch, wer kann um sich blicken, ohne zu sehen, daß, welcher Ursache auch die Armuth zugeschrieben werden mag, sie nicht der Kargheit der Natur zuzuschreiben ist; ohne zu sehen, daß es Blindheit oder Gotteslästerung ist, anzunehmen, der Schöpfer habe die Massen der Menschen zu harter Arbeit um die bloße Existenz bestimmt?

Wenn manche Menschen nicht genug haben, um anständig zu leben, haben nicht andere viel mehr als sie thatsächlich brauchen? Wenn nicht genug Güter vorhanden sind, um Jedermann in Fülle damit zu versehen, liegt der Grund darin, daß wir die Grenze der Produktion von Gütern erreicht haben? Ist all unser Grund und Boden in Benutzung? Ist all unsere Arbeit beschäftigt? Ist all unser Kapital nutzbar gemacht? Im Gegentheil, wohin wir blicken, sehen wir die gewaltigste Vergeudung produktiver Kräfte — so mächtiger produktiver Kräfte, daß, wenn ihnen freies Spiel gestattet wäre, die Produktion von Gütern eine so enorme sein würde, um mehr als genug für Alle zu gewähren. Welchen Zweig der Produktion giebt es, worin die Grenze der Produktion erreicht wäre? Welchen einzelnen Artikel von Gütern giebt es, wovon wir nicht ungeheuer viel mehr hervorbringen könnten?

Wenn die Masse der Bevölkerung von New-York in die fiebergebärenden Räume der Miethhäuser eingepfercht ist, so ist der Grund nicht der, daß in und um New-York nicht freier Raum genug vorhanden wäre, um jeder Familie ein eigenes Haus zu gewähren. Wenn die Ansiedler nach Montana, Dakota und Manitoba gehen, so ist der Grund nicht der, daß nicht weite Flächen unbedeckten Landes viel näher an den Mittelpunkten der Bevölkerung lägen. Wenn Pächter ein Viertel, ein Drittel oder selbst die Hälfte ihrer Ernten für das Vorrecht zahlen, Land zum Bebauen zu erhalten, so ist der Grund durchaus nicht der, daß es nicht selbst in unseren ältesten Staaten große Mengen von Land gäbe, die Niemand bebaut.

So wenig entspringt die Armuth aus der Unfähigkeit, mehr Güter zu produziren, daß wir von allen Seiten hören, die Produktionskraft überwiege die Fähigkeit, einen Markt zu finden; daß die beständige Furcht besteht, es werde nicht zu wenig, sondern zu viel produziert werden. Haben wir nicht einen hohen Schutzolltarif

und halten in jedem Hafen eine Horde von Zollbeamten, aus Furcht, die Bewohner anderer Länder möchten uns mit ihren Waaren überschwemmen? Steht nicht ein großer Theil unserer Maschinen beständig still? Gibt es nicht selbst in sogenannten guten Zeiten eine ungeheure Zahl unbeschäftigter Menschen, die froh sein würden, an der Güterproduktion theilzunehmen, wenn sie nur Gelegenheit dazu finden könnten? Hören wir nicht selbst jetzt auf allen Seiten von Bedrängnissen gerade wegen überschüssiger produktiver Kräfte, und von Koalitionen zur Einschränkung der Produktion? Kohlenbergwerksbesitzer vereinigen sich, um ihre Förderung zu beschränken; Eisenwerke sind geschlossen oder arbeiten nur halbe Zeit; die Brenner sind übereingekommen, ihre Produktion auf die Hälfte ihrer Fähigkeit, und die Zuckerraffineure, sie auf sechszig Prozent herabzusetzen; die Papierfabriken feiern einen, zwei oder drei Tage in der Woche; die Tutewarenfabrikanten haben auf einer kürzlich abgehaltenen Versammlung beschlossen, ihre Fabriken stillzustellen, bis die gegenwärtige Ueberfüllung des Marktes erheblich nachgelassen hat; viele andere Fabrikanten haben dasselbe gethan. Die Schuhfabriken von Neuengland können, wie man sagt, in sechs Monaten voller Arbeit die ganze Nachfrage der Vereinigten Staaten für zwölf Monate befriedigen; die Maschinen der Gummiwaarenfabrikation können zweimal so viel herstellen, als der Markt gebraucht.

Dieses anscheinende Uebermaß der Produktion, dieser anscheinende Ueberschuß an Produktivkraft geht durch alle Zweige des Gewerbleißes und ist in der ganzen civilisirten Welt zu beobachten. Von Brombeeren, Bananen oder Äpfeln bis zu Oeandampfern oder Glas spiegeln giebt es kaum einen Artikel menschlichen Bedarfes oder Behagens, der nicht in sehr viel größeren Mengen hergestellt werden könnte, als jetzt, ohne daß man die Produktion irgend einer andern Sache zu schmälern brauchte.

Dies ist so klar, daß viele Leute denken und reden und schreiben, als wenn der Uebelstand der wäre, daß es in der Welt nicht genug zu thun gäbe. Wir sind in beständiger Furcht, daß andere Völker für uns etwas von der Arbeit thun könnten, die wir selber thun können, und schützen uns, um dies zu verhüten, durch einen Tarif. Wir preisen Diejenigen als öffentliche Wohlthäter, welche, wie wir sagen, „Beschäftigung liefern“. Wir drücken uns beständig aus, als

wenn dies „Beschäftigungsgaben“, dies „Arbeitgeben“ das größte Gut sei, welches der Gesellschaft erwiesen werden kann. Wenn man hört, was vielfach geredet und vielfach geschrieben wird, so muß man glauben, die Ursache der Armuth sei die, daß es nicht genug Arbeit für so viele Menschen gäbe, und daß, wenn der Schöpfer die Felsen härter, den Boden unfruchtbarer, das Eisen so selten wie Gold und das Gold so selten wie Diamanten gemacht hätte; oder wenn öfter Schiffe untergingen und Städte eingäschert würden, weniger Armuth vorhanden sein werde, weil es mehr zu thun geben würde.

Der Lord Mayor von London sagte einer Deputation unbeschäftigter Arbeiter, es sei für ihre Arbeit keine Nachfrage vorhanden, und sie hätten keinen anderen Ausweg, als nach dem Armenhause zu gehen oder auszuwandern. Die englische Regierung verschifft kräftige Männer und Weiber aus Irland, um sie nicht als Arme ernähren zu müssen. Selbst in Amerika giebt es zu allen Zeiten große und in schwierigen Zeiten ungeheure Mengen von Menschen, die mit aller Anstrengung Arbeit und Gelegenheit suchen, für die durch Arbeit hervorgebrachten Dinge Arbeit zu geben.

Nichts zeigt vielleicht klarer die beständig vor sich gehende enorme Verschwendung von produktiven Kräften, als der Umstand, daß die blühendsten Zeiten, welche dies Land in allen Geschäftszweigen erlebt hat, die Zeiten des Bürgerkrieges waren, als wir große Flotten und Armeen unterhielten und Millionen unserer industriellen Bevölkerung genug zu thun hatten, um dieselben mit Gütern zur unproduktiven Konsumtion oder zu leichtsinniger Vernichtung zu versehen. Es ist vergebens, von einer eingebildeten Blüthe dieser gedeihlichen Zeiten zu reden. Die Massen des Volkes lebten besser, kleideten sich besser, fanden es leichter, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen und hatten mehr Ueberfluß und Vergnügen, als in gewöhnlichen Zeiten. Im Norden war mehr thatfächlicher, sichtbarer Reichtum am Schlusse des Krieges vorhanden, als beim Beginne desselben. Auch war es nicht die große Ausgabe von Papiergeld oder die Kontrahirung der Schuld, welche diese Prosperität hervorbrachte. Die Regierungspresen druckten allerdings Zahlungsverprechen; aber Schiffe, Kanonen, Waffen, Werkzeuge, Nahrungsmittel und Kleider konnten sie nicht drucken. Auch borgten wir diese Dinge nicht von anderen Ländern oder von der „Nachwelt“.



Unsere Bonds begannen erst am Schlusse des Krieges nach Europa zu gehen, und die Angehörigen einer Generation können so wenig von den Angehörigen einer folgenden Generation borgen, als wir, die wir auf diesem Planeten leben, von den Bewohnern eines anderen Planeten oder eines anderen Sonnensystems borgen können. Die von unseren Flotten und Armeen verbrauchten und vernichteten Güter kamen von dem damals vorhandenen Gütervorrathe. Wir hätten den Krieg ohne die Ausgabe eines einzigen Bonds führen können, wenn wir damals, als wir nicht davor zurückschraken, Weibern und Kindern ihre einzigen Ernährer zu nehmen, auch davor nicht zurückgeschrocken wären, den Reichen ihren Reichthum zu nehmen.

Unsere Armeen und Flotten wurden unterhalten, der enorme unproduktive und zerstörende Gebrauch von Gütern wurde ermöglicht durch die Arbeit und das Kapital, die damals und hier produktiv beschäftigt waren. Und dadurch, daß die vom Kriege veranlaßte Nachfrage produktive Kräfte in Thätigkeit setzte, wurden die enormen Verluste des Krieges nicht allein wiederersetzt, sondern der Norden wurde auch reicher. Die Arbeitsvergeudung beim Hin- und Hermarschiren, beim Graben von Laufgräben, Aufwerfen von Schanzen und Fechten von Schlachten, die Vergeudung von Gütern, die durch unsere Armeen und Flotten verbraucht oder vernichtet wurden, war nicht so groß, als die beständig vor sich gehende Vergeudung unbeschäftigter Arbeit und stillstehender oder nur theilweise benutzter Maschinen.

Es ist klar, daß diese enorme Verschwendung produktiver Kraft nicht den Fehlern in den Naturgesetzen, sondern den socialen Mißgestaltungen zuzuschreiben ist, welche der Arbeit den Zugang zu den natürlichen Arbeitsgelegenheiten verweigern und den Arbeiter seiner gerechten Belohnung berauben. Offenbar kann die Ueberführung der Märkte nicht von einer Ueberproduktion herkommen, wenn es so Viele giebt, welche die angeblich übermäßig produzierten Dinge entbehren und gern ihre Arbeit dafür in Tausch geben würden, falls sie nur könnten. Jeder Tag, den ein Arbeiter, der gern arbeiten würde, wenn er Gelegenheit dazu fände, in erzwungenem Müßiggange zubringt, bedeutet so viel weniger in dem Fond, welcher eine wirksame Nachfrage nach der Arbeit Anderer schafft;

jede Periode, in der die Löhne gedrückt werden, bedeutet so viel Einschränkung in der Kaufkraft der Arbeiter, deren Einkommen auf diese Weise geschmälert wird. Die Lähmung, welche zu allen Zeiten produktive Kräfte verschwendet und in Zeiten industriellen Druckes mehr Verluste herbeiführt als ein großer Krieg, entspringt aus der Schwierigkeit, welcher diejenigen, die gern durch ihre Arbeit ihre Bedürfnisse befriedigen würden, in diesem Bestreben begegnen. Sie kann so lange nicht aus einer natürlichen Schranke hervorgehen, so lange menschliche Bedürfnisse unbefriedigt bleiben und die Natur gleichwohl dem Menschen das Rohmaterial der Güter darbietet. Sie muß aus socialen Mißgestaltungen hervorgehen, welche die Monopolisirung dieser natürlichen Gelegenheiten gestatten und die Arbeit ihrer gerechten Belohnung berauben.

Die Natur dieser Mißgestaltungen werde ich in späteren Kapiteln zu zeigen suchen. In diesem möchte ich die Aufmerksamkeit einfach auf die Thatsache lenken, daß, falls wir ihr freien Spielraum ließen, die Produktivkraft in einem Staate der Civilisation wie dem unseren hinreichend ist, um Ueberfluß für Alle zu schaffen — daß die Ursache der Armuth nicht in natürlichen Schranken liegt, welche wir nicht ändern können, sondern in Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten der Vertheilung, die sich vollständig in unserer Herrschaft befinden.

Der Passagier, der New-York auf einem transatlantischen Dampfer verläßt, fürchtet nicht, daß die Lebensmittel ausgehen werden. Die Männer, welche diese Dampfer befördern, schicken sie nicht in die See ohne genug Lebensmittel für alle Insassen. Ließ es der, der diesen kreisenden Planeten zu unserem Aufenthalte gemacht hat, an der Vorsicht der Menschen fehlen? Nicht so. Im Boden und Sonnenschein, im Pflanzen- und Thierleben, in den Adern der Gesteine und in den bewegenden Kräften, die wir zu benutzen erst anfangen, liegen Fähigkeiten, die wir nicht erschöpfen können — Stoffe und Kräfte, aus denen die durch Intelligenz geleitete menschliche Arbeit jedes wesentliche Bedürfniß aller menschlichen Geschöpfe befriedigen kann. In der Natur liegt kein Grund zur Armuth — nicht einmal zur Armuth der Krüppel oder der Greise. Denn der Mensch ist von Natur ein geselliges Wesen, und die Liebe zur Familie und die geselligen Sympathien würden, wenn nicht

die chronische Armuth Entartung und Verthierung herbeiführte, ausreichend für diejenigen sorgen, die nicht für sich selbst sorgen können.

Aber wenn wir die Intelligenz, mit der wir begabt sind, nicht anwenden wollen, um die sociale Organisation den Naturgesetzen anzupassen — wenn wir den Habfüchtigen gestatten, an sich zu reißen, was sie nicht gebrauchen können; wenn wir der Stärke und List gestatten, die ehrliche Arbeit zu berauben, müssen wir die chronische Armuth mit allen den socialen Uebeln haben, die sie unvermeidlich mit sich bringt. Unter solchen Umständen würde selbst im Paradiese Armuth herrschen.

„Ihr habt allezeit Arme bei Euch.“ Wenn jemals ein Schriftwort zu des Teufels Dienste verdreht wurde, so ist es dieses. Wie oft sind diese Worte, deren klarer Sinn darin besteht, zur Fügung in menschliche Leiden aufzufordern, gemißbraucht worden, um jene Gotteslästerung und das gerade Gegentheil der Lehren Christi zu unterstützen, daß der allweise und allgütige ewige Vater verordnet habe, so viele seiner Geschöpfe müßten arm sein, damit andere seiner Geschöpfe, denen er die guten Dinge des Lebens gönnt, das Vergnügen und die Tugend genießen, Almosen auszutheilen! „Ihr habt allezeit Arme bei Euch!“ sagte Christus; aber alle seine Lehren ergeben die Einschränkung „bis das Himmelreich kommt“. In diesem Reiche Gottes auf Erden, diesem Reiche der Gerechtigkeit und Liebe, nach dem zu streben und um das zu beten er seine Anhänger lehrte, würde es keine Armen geben. Aber obgleich der Glaube und die Hoffnung und das Streben nach diesem Reich zum wahren Wesen der christlichen Lehre gehört, so sind doch die ärgsten Zweifler an dessen Möglichkeit und die ärgsten Schmäher desselben unter denen zu finden, die sich Christen nennen. Wunderliche Ideen von der Gottheit haben manche dieser Christen, die sich selbst für rechtgläubig halten und zur Bekehrung der Heiden beisteuern. Ein sehr reicher orthodoxer Christ sagte vor einiger Zeit bei dem Abschlusse eines großen Unternehmens, aus dem er Millionen gewonnen haben soll, zu einem Zeitungsreporter: „Wir sind von der göttlichen Vorsehung besonders begünstigt worden; das Eisen war nie vorher so billig, und die Arbeit war eine billige Waare.“

Daß wir trotz aller unserer großen Fortschritte noch Arme unter uns haben, solche, die ohne ihr Verschulden in keine gesunde

Lebenslage kommen können, ist unser Fehler und unsere Schande. Wer, der um sich blickt, muß nicht sehen, daß die Ungerechtigkeit, die der Arbeit ihre natürlichen Gelegenheiten versagt und den Produzenten der Früchte seiner Anstrengungen beraubt, es allein ist, welche verhindert, daß wir Alle reich sind. Man betrachte die enormen Produktionskräfte, die jetzt vergeudet werden; man betrachte die große Anzahl unproduktiver Konsumenten, die auf Kosten der Produzenten erhalten werden — die reichen Leute und die Lumpen, die mehr als unnützen Beamten, die Taschendiebe, Einbrecher und Fehler; die hochachtbaren Diebe, die ihre Operationen innerhalb des Gesetzes ausführen; die große Armee von Advokaten; die Bettler und Armen und die Insassen der Gefängnisse; die Monopolisten, Hausfiers, Baissiers und Spieler aller Art und Grade. Man erwäge, wieviel Geist, Kraft und Kapital nicht zur Produktion von Gütern, sondern zur Erhaschung von Reichthümern aufgewendet wird. Man erwäge die durch eine Konkurrenz, welche die Güter nicht vermehrt, und durch Gesetze, welche die Produktion und den Tausch einschränken, verursachte Verschwendung. Man erwäge, wieviel Menschenkraft durch ungenügende Nahrung, durch ungesunde Wohnungen, durch krankheitszeugende und lebenskürzende Arbeitsrichtungen geschwächt wird. Man bedenke, wie Unmäßigkeit und Faulheit der Armuth folgen. Man bedenke, wie sehr die von der Armuth genährte Unwissenheit die Produktion vermindert und wie das von der Armuth genährte Laster Zerstörung verursacht, und dann bezweifle man, ob unter der Bedingung socialer Gerechtigkeit Alle reich sein könnten?

Von den güterproduzirenden Kräften, die in einem auf Gerechtigkeit gegründeten socialen Zustande entfaltet werden würden, wo die Güter den Produzenten der Güter gehörten und die Verbannung der Armuth die Furcht, die Habsucht und die ihnen entspringenden Gelüste verbannt hätte, können wir uns jetzt nur eine schwache Vorstellung machen. So wunderbar die Entdeckungen und Erfindungen dieses Jahrhunderts auch waren, so ist es doch klar, daß wir erst begonnen haben, uns jener Herrschaft zu bemächtigen, welche der Geist über den Stoff zu gewinnen berufen ist. Entdeckungen und Erfindungen entstehen aus der Muße, dem materiellen Wohlstande,

der Freiheit. Sind diese Allen gesichert, wer will sagen, zu welcher Herrschaft über die Natur der Mensch nicht gelangen kann?

Es ist nicht nothwendig, daß irgend Jemand zu monotoner Arbeit verurtheilt sein soll; es ist nicht nothwendig, daß irgend Jemandem der Wohlstand und die Muße fehlen sollen, welche die Entwicklung der Fähigkeit gestatten, die den Menschen über das Thier erhebt. Der Geist, nicht die Muskel ist der Beweggrund des Fortschritts, die Kraft, welche die Natur bezwingt und Güter hervorbringt. Wenn wir die Menschen in Maschinen verwandeln, verschwenden wir die höchsten Kräfte. Schon in unserer Gesellschaft giebt es eine begünstigte Klasse, welche nicht für den nächsten Morgen zu sorgen braucht — was sie essen oder was sie trinken oder womit sie sich kleiden sollen. Und kann es nicht sein, daß Christus mehr als ein Träumer war, als er seinen Jüngern sagte, dies werde in jenem Reiche der Gerechtigkeit, nach welchem zu streben und um welches zu beten er sie lehrte, die Lage Aller sein?

## Kapitel IX.

### Erste Grundsätze.

Wer die uns gestellten politischen und socialen Aufgaben betrachtet, muß sehen, daß sie ihren Mittelpunkt in dem Problem der Gütervertheilung haben, und er muß auch sehen, daß ihre Lösung zwar eine einfache sein kann, aber eine radikale sein muß.

Für jedes sociale Unrecht muß es ein Heilmittel geben. Aber das Heilmittel kann in nichts Geringerem bestehen, als in der Abschaffung des Unrechts. Halbe Maßregeln, bloße Verbesserungen und sekundäre Reformen können jederzeit nur wenig ausrichten und auf die Dauer nichts nützen. Unsere Wohlthätigkeitsanstalten, unsere Strafgesetze, unsere Restriktionen und Verbote, wodurch wir mit so wenig Nutzen das Verbrechen zu mildern und aufzuhalten suchen, was sind sie im besten Falle anderes, als der Einfall des Clowns, der, nachdem er die ganze Last seines Esels in den einen Korb gelegt hatte, das arme Thier dadurch in den Stand setzen wollte, gerade zu gehen, daß er den anderen Korb mit Steinen belud?

In New-York fordern in dem Augenblicke, wo ich schreibe, die Zeitungen und die Kirchen zu Subskriptionen für ihre „Frische Luft-Stationen“ auf, damit kleine Kinder auf einen Tag oder eine Woche aus der tödlichen Hitze der erstickenden Miethswohnungen genommen und ihnen ein paar Züge frischer See- oder Bergluft verstattet werden können; aber wie wenig nützt es, wenn wir die Kinder nur aufnehmen, um sie alsbald in ihre frühere Lage zurückkehren zu lassen — eine Lage, die für Viele sogar Schlimmeres bedeutet, als den Tod des Leibes; eine Lage, die es gewiß macht, daß von den Leben, die so vielleicht erhalten bleiben, manche für das Bordell und das Armenhaus und manche für das Zuchthaus aufbewahrt werden. Wir können immerzu „Frische Luft“-Sammlungen veranstalten und die Sammlungen mögen sich noch so hoch belaufen, der Bedarf wird immer nur zunehmen und die Kinder — eben solche Kinder, wie die, von denen Christus sagte: „Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel“ — werden sterben wie Fliegen, so lange die Armuth Väter und Mütter zum Leben in elenden Miethsräumen zwingt. Wir können „Nachtmissionen“ eröffnen und „christliche Asyle für verlorene junge Mädchen“ gründen, aber was werden sie helfen angesichts allgemeiner Verhältnisse, welche so viele Männer unfähig machen, ein Weib zu ernähren, welche es jungen Mädchen als ein Vorrecht erscheinen lassen, für eine einundachtzigstündige Arbeit drei Dollars zu verdienen, und welche eine Mutter zu solcher Verzweiflung treiben können, daß sie ihre Säuglinge von einem Kai unserer christlichen Stadt in den Fluß wirft und sich dann selbst nachstürzt! Wie vergeblich werden wir versuchen, durch unsere barbarische Bestrafung der ärmeren Klasse von Verbrechern das Verbrechen zu unterdrücken, so lange Kinder in den verthierenden Einflüssen der Armuth aufgezogen werden, so lange der Stachel der Noth die Menschen zum Verbrechen treibt? Wie wenig besser als vergebens ist ein Verbot der Kinderarbeit in Fabriken, wenn das Maß der Löhne so niedrig ist, daß die Väter ihre Familien nicht ohne die Verdienste ihrer kleinen Kinder erhalten können? Wie können wir hoffen, die politische Verderbniß durch Erfindung neuer Hindernisse und dadurch, daß wir einen Beamten zur Ueberwachung des anderen einsetzen, zu verhüten, wenn die Noth

oder die Furcht vor Noth das Geküst nach Reichthum anstachelt und der reiche Dieb geehrt wird, während die ehrliche Armuth verachtet ist?

Auch könnten wir niemals eine dauernde Ausgleichung in der Vertheilung der Güter dadurch herbeiführen, daß wir den Besitzern gewaltsam ihren Besitz nehmen, um ihn den Besitzlosen zu geben. Wir würden damit großes Unrecht begehen; wir würden großen Schaden anrichten; aber von dem Augenblicke einer solchen erzwungenen Ausgleichung an würden die Tendenzen, die sich in den gegenwärtigen ungerechten Ungleichheiten zeigen, sich von Neuem geltend machen, und wir würden in einer kleinen Weile ebenso große Ungleichheiten haben, wie vorher.

Was wir thun müssen, wenn wir die sociale Krankheit heilen und die sociale Gefahr abwenden wollen, ist dies, daß wir die Ursachen beseitigen, welche die gerechte Vertheilung der Güter verhindern.

Dies Unternehmen ist nur auf Hinwegräumung beschränkt. Wir brauchen keine verwickelten und kunstvollen Pläne zu entwerfen, um die gerechte Vertheilung der Güter herbeizuführen. Denn die gerechte Vertheilung der Güter ist offenbar die natürliche Vertheilung der Güter, und die Ungerechtigkeit in der Vertheilung muß daher aus den künstlichen Hindernissen dieser natürlichen Vertheilung entspringen.

Was eine gerechte Vertheilung der Güter bedeutet, darüber kann kein Streit bestehen. Es ist die, welche demjenigen Güter giebt, der sie hervorbringt, und demjenigen Güter sichert, der sie spart. So unzweifelhaft ist dies die einzige gerechte Vertheilung der Güter, daß selbst die feichten Schriftsteller, welche die bestehende Ordnung der Dinge zu vertheidigen suchen, durch eine logische Nothwendigkeit zu der falschen Annahme getrieben werden, diejenigen, welche jetzt den größeren Theil der Güter besitzen, brächten sie hervor und sparten sie oder erhielten sie durch Geschenk oder Erbschaft von denen, welche sie hervorgebracht und gespart haben; während die Thatfache, wie ich in einem früheren Kapitel gezeigt habe, die ist, daß alle diese großen Vermögen, deren Zubehör die Armen und Bagabunden sind, in Wahrheit aus der nackten Aneignung der Arbeiten und Ersparnisse anderer Leute entspringen.

Und daß diese gerechte Vertheilung der Güter die natürliche Vertheilung ist, läßt sich ebenfalls klar sehen. Die Natur giebt der Arbeit und nur der Arbeit Güter. Es giebt und kann keine Güter geben, als solche, welche die Arbeit gewonnen hat, indem sie dieselben aus dem Rohstoffe, den der Schöpfer uns gegeben hat, herstellte oder indem sie den Rohstoff herbeischaffte. Wenn es nur Einen Menschen auf der Welt gäbe, so wäre es offenbar, daß er nicht mehr Güter haben könnte, als die, die er herzustellen und aufzubewahren im Stande war. Dies ist die natürliche Ordnung. Und gleichgültig, wie groß die Bevölkerung oder wie künstlich das Gesellschaftsgebäude auch sei, Niemand kann mehr Güter haben, als er hervorbringt und spart, wenn er sie nicht als eine freie Gabe von irgend einem Anderen oder durch Aneignung des Erwerbes eines Anderen erhält.

Ein englischer Schriftsteller hat alle Menschen in drei Klassen getheilt — Arbeiter, Bettler und Diebe. Die Eintheilung ist nicht höflich gegen „die oberen Klassen“ und „die besseren Klassen“, für die sich diese Klassen selbst zu halten gewöhnt sind, aber vom ökonomischen Standpunkte ist sie richtig. Es giebt nur drei Wege, auf denen der Einzelne Reichthum erlangen kann — durch Arbeit, durch Geschenk oder durch Diebstahl. Und sichtlich ist der Grund, weshalb die Arbeiter so wenig erhalten, der, daß die Bettler und Diebe so viel erhalten. Wenn ein Mann Güter gewinnt, die er nicht hervorbringt, so gewinnt er sie nothwendig auf Kosten derer, die sie hervorbringen.

Um eine gerechte Vertheilung der Güter herbeizuführen, brauchen wir nur das zu thun, was nach allen Theorien die ursprüngliche Funktion der Regierung sein muß, nämlich Jedem den freien Gebrauch seiner Kräfte, nur beschränkt durch die gleiche Freiheit aller Anderen, zu sichern; Jedem den vollen Genuß seines Erwerbes zu sichern, nur beschränkt durch solche Steuern, die von ihm für Zwecke des Gemeinwohls mit Fug gefordert werden dürfen.

Ich wünsche diesen Punkt besonders zu betonen, denn es giebt Leute, welche beständig so reden und schreiben, als wenn Jeder, der die gegenwärtige Gütervertheilung fehlerhaft findet, verlangte, daß der Reiche zu Gunsten des Armen beraubt werden solle; daß für den Faulen auf Kosten des Fleißigen gesorgt und eine falsche und



unmögliche Gleichheit herbeigeführt werden solle, welche, indem sie Jedem auf dasselbe todtte Niveau bringt, allen Sporn sich auszuzeichnen vernichten und den Fortschritt zum Stillstande bringen würde.

Bei der Reaktion gegen die offenbare Ungerechtigkeit der jetzigen socialen Verhältnisse sind solche wilde Pläne vorgeschlagen worden und finden noch immer Vertheidiger. Aber nach meiner Weise zu denken sind dieselben so unausführbar und unnatürlich, wie sie nur immer denen scheinen können, welche den „Kommunismus“ am lautesten verdammen. Ich will mich darüber nicht aussprechen, ob im Fortschritt der Menschheit ein Zustand der Gesellschaft möglich sein wird, welcher die Formel Louis Blanc's realisiert „von Jedem nach seinen Fähigkeiten; Jedem nach seinen Bedürfnissen;“ denn es bestehen heutigen Tags unter den religiösen Orden der katholischen Kirche Gesellschaften, welche auf dem Kommunismus des ersten Christenthums beruhen. Allein es scheint mir, daß die einzige Kraft, durch welche eine solche Verfassung der Gesellschaft erreicht und behauptet werden kann, diejenige ist, von der die Urheber der in Rede stehenden Pläne im Allgemeinen nichts wissen wollen, auch wenn sie ihr nicht unmittelbar feindlich sind, nämlich ein tiefer, bestimmter, starker religiöser Glaube, ein Glaube klar und glühend genug, um den Gedanken an das eigene Selbst gänzlich hinweg zu schmelzen — eine allgemeine sittliche Haltung, wie sie die Methodisten unter dem Namen der „Heiligung“ für individuell möglich erklären, wobei der Traum der ersten Unschuld Wirklichkeit werden und der Mensch so zu sagen wieder mit Gott gehen soll.

Aber die Möglichkeit eines solchen Zustandes der Gesellschaft scheint mir auf der gegenwärtigen Stufe der menschlichen Entwicklung eine Spekulation, welche mehr in den höheren Bereich des religiösen Glaubens gehört, als auf einem Gebiete liegt, mit dem sich der Oekonomist und der praktische Staatsmann befassen kann. Daß die Natur, wie sie uns hier auf diesem unendlich kleinen Punkt im Raum und in der Zeit, den wir die Welt nennen, erscheint, der höchste Ausdruck der Kraft und der Absicht sei, welche das Weltall zum Dasein rief, welcher denkende Mann darf es bejahen? Dennoch ist es klar, daß der einzige Weg, auf welchem der Mensch Höheres erreichen kann, darin besteht, daß er sein Verhalten mit

den Geboten in Einklang setzt, welche in seinen Beziehungen zu seinen Mitmenschen und zur ewigen Natur so klar sind, als ob sie von dem Finger der Allmacht auf Tafeln von unvergänglichem Steine eingegraben wären. In der Ordnung der moralischen Entwicklung kommt Moses vor Christus — „Du sollst nicht tödten“, „Du sollst nicht ehebrechen“, „Du sollst nicht stehlen“ vor dem: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Das Gebot: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden“ geht der Vision eines allgemeinen Friedens voraus, in welchem sogar der Raub der Natur aufhören, der Löwe sich neben dem Lamme niederlegen und ein kleines Kind beide führen soll.

Daß die Gerechtigkeit die höchste Eigenschaft in der moralischen Rangordnung sei, sage ich nicht; wohl aber, daß sie die erste ist. Was über der Gerechtigkeit steht, muß auf Gerechtigkeit gegründet sein, Gerechtigkeit einschließen und durch Gerechtigkeit erreicht werden. Es ist nicht zufällig, daß in der hebräischen religiösen Entwicklung, welche wir durch das Christenthum ererbt haben, die Erklärung: „Der Herr Dein Gott ist ein gerechter Gott“, der früheren Offenbarung eines Gottes der Liebe vorausgeht. Bis die ewige Gerechtigkeit begriffen wird, muß die ewige Liebe geheim bleiben. Wie der Einzelne gerecht sein muß, ehe er wahrhaft edel sein kann, so muß die menschliche Gesellschaft auf die Gerechtigkeit gegründet werden, bevor sie auf die Liebe gegründet werden kann.

Dies, und dies allein ist es, was ich behaupte — daß unsere socialen Einrichtungen in Einklang gebracht werden müssen mit der Gerechtigkeit, mit jenen natürlichen und ewigen Grundsätzen des Rechts, die so klar sind, daß Niemand sie leugnen oder bestreiten kann, so klar, daß durch ein Gesetz des menschlichen Geistes selbst diejenigen, welche die sociale Ungerechtigkeit zu vertheidigen suchen, genöthigt sind sie anzurufen. Dies, und dies allein behaupte ich — daß der, welcher schafft, haben, der, welcher spart, genießen soll. Ich fordere zu Gunsten des Armen Nichts, was eigentlich dem Reichen gehört. Anstatt die Idee des Eigenthums zu schwächen und zu verwirren, möchte ich es mit stärkerer Weihe umgeben. Anstatt den Reiz zur Produktion von Gütern zu vermindern, würde ich ihn mächtiger machen, indem ich die Belohnung sicherer mache. Was jemand zum gemeinsamen Gütervorrathe hinzugefügt oder durch

den freien Willen dessen, der es hervorbrachte, erhalten hat, laßt es sein Eigenthum sein gegen alle Welt — mag er es gebrauchen oder verschenken oder damit thun, was er will, so lange ein solcher Gebrauch nicht mit der gleichen Freiheit Anderer in Streit geräth. Ich meinerseits würde dem Erwerbe keine Grenze setzen. Gleichgültig wie viele Millionen ein Mann durch Methoden gewinnen kann, die nicht die Beraubung Anderer einschließen — sie sind sein: Laßt sie ihn haben. Ich würde nicht einmal Wohlthätigkeit von ihm fordern, oder ihm in die Ohren rufen, daß es seine Pflicht sei, dem Armen zu helfen. Dies ist seine Sache. Laßt ihn mit dem Seinigen nach Belieben schalten, ohne Einschränkung und ohne Rath. Wenn er gewinnt, ohne von Anderen zu nehmen, und gebraucht, ohne Andere zu schädigen, dann ist es seine Sache, was er mit seinem Reichthum thut, und es fällt auf seine eigene Verantwortlichkeit zurück.

Ich achte den Geist, der in Städten wie London und New-York so große Wohlthätigkeitsanstalten errichtet und sie mit so großartigen Schenkungen ausstattet; aber daß solche Wohlthätigkeitsanstalten nothwendig sind, beweist mir, daß es ein Hohm auf Christus ist, solche Städte christliche Städte zu nennen. Ich ehre die Astor's dafür, daß sie für New-York die Astorbibliothek geschaffen, und Peter Cooper, daß er ihn das Cooper-Institut gegeben hat; aber es ist ein Schandflecken und eine Unehre für die Bewohner von New-York, daß solche Dinge der Privatwohlthätigkeit überlassen bleiben mußten. Und wer für jene Anerkennung der Gerechtigkeit kämpft, welche Jedem sein Eigenthum sichert und es unnöthig machen wird, von dem Einen für den Anderen Almosen zu erbetteln, thut ein größeres und höheres Werk, als der, welcher Kirchen erbaut, Hospitäler beschenkt oder Universitäten und Bibliotheken stiftet. Diese Gerechtigkeit, welche zuerst einem Jeden seinen Verdienst sichert, ist sie nicht von jener höheren Art als das Almosengeben, welche der Apostel im Sinne hatte, als er sagte: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze“?

Fragen wir zuerst nach den natürlichen Rechten der Menschen und suchen sie ihnen zu verschaffen, ehe wir vorschlagen, entweder zu betteln oder zu rauben.

In dem Folgenden werde ich Betrachtungen über die natürlichen Rechte der Menschen, sowie darüber anstellen, wie dieselben unter den gegenwärtigen socialen Einrichtungen mißachtet und gezeugnet werden. Dies wird durch die Natur dieser Untersuchung nothwendig gemacht. Aber ich wünsche diejenigen, die meine Stimme erreichen kann, nicht sowohl zur Forderung ihrer eigenen Rechte zu bestimmen, als vielmehr sie aufzufordern, für die Rechte Anderer, Hülfloserer einzutreten. Ich glaube, daß der Gedanke der Pflicht größere Macht über den socialen Fortschritt hat, als der Gedanke des Interesses; daß in dem Mitleid eine stärkere sociale Kraft liegt, als in der Selbstsucht. Ich glaube, daß jeder große sociale Fortschritt entspringen und belebt werden muß mehr von jenem Geiste, der das Leben besser, edler, glücklicher für Andere zu machen sucht, als von dem Geiste, der nur für sich selbst Genuß verlangt. Denn der Mammon der Ungerechtigkeit kann stets die Selbstsucht kaufen, sobald er glauben darf, es verlohne sich, genug zu zahlen; aber die Selbstlosigkeit vermag er nicht zu kaufen.

In der Idee der Fleischwerdung — des Gottes, der freiwillig herabstieg zum Beistande des Menschen — einer Idee, die nicht blos im Christenthum, sondern auch in anderen Hauptreligionen vorkommt, liegt, wie ich manchmal glaube, eine tiefere Wahrheit, als es vielleicht sogar die Kirchen lehren. Das ist gewiß, daß die Erlöser, die Befreier, die Beförderer der Menschheit stets eher diejenigen waren, welche durch den Anblick der Ungerechtigkeit und Noth bewegt wurden, als diejenigen, die ihr eigenes Leiden anspornte. Wie es nicht ein überbürdeter Sklave, gezwungen Ziegel ohne Stroh zu machen, sondern der in allen Kenntnissen der Egyptianer erfahrene und frei am Hofe Pharao's lebende Moses war, welcher die Kinder Israels aus dem Hause der Knechtschaft führte: Wie es die aus patrizischem Blute stammenden und reichen Gracchen waren, welche bis zum Tode gegen das verderbliche Agrar-System kämpften, unter dem Rom schließlich zu Grunde ging, so sind die Unterdrückten, Entwürdigten, Niedergetretenen stets mehr durch die Bemühungen und Opfer derjenigen, gegen welche das Schicksal gütiger war, als durch ihre eigene Kraft befreit und erhöht worden. Denn je vollständiger die Menschen ihrer natürlichen Rechte beraubt sind, desto

geringer ist ihre Kraft, sie wiederzugewinnen. Je mehr die Menschen Hilfe brauchen, desto weniger können sie sich selbst helfen.

Das Gefühl, an welches ich appelliren möchte, ist nicht der Neid, noch auch das Selbstinteresse, sondern jenes edlere Gefühl, welches einen starken obwohl rohen Ausdruck in jenem Schlachtliede fand, das durch das Land ertönte, als ein großes Unrecht in Blut ertränkt wurde:

„Unter Lilien ward getragen der Herr Jesus über's Meer,  
Mit dem Heiligenschein im Herzen, daß er dich und mich verklär',  
Wie sein Tod die Menschen selig, so der unsre macht sie frei.“\*)

Und welche schönere Aufgabe kann uns das Leben darbieten als die Aufgabe, zu thun, was in unseren Kräften steht, sei es auch noch so wenig, um die socialen Verhältnisse zu verbessern und Andere in den Stand zu setzen, eine vollere edlere Entwicklung zu erreichen? Der alte John Brown stürzte sich, als er den Tod des Verbrechers starb, mit ausgebreiteten Armen und dem Ruffe des Sklavenkinds auf seinen Lippen in die Ewigkeit. War nicht sein Leben größer und sein Tod erhabener, als wenn er seine Lebensjahre der Selbstsucht gewidmet hätte? Nahm er nicht mehr mit sich, als der Mann, der nach Reichthum hascht und seine Millionen hinterläßt? Den Reichen beneiden! Wer bedenkt, daß er eines Tages im Jenseits erwachen muß, kann der diejenigen beneiden, die ihre Kraft darauf verwenden, zusammen zu scharren, was sie hier nicht gebrauchen und nicht mit sich fortnehmen können? Das Einzige, was jedem von uns gewiß ist, ist der Tod. „Gleich der Schwalbe, die durch Deine Halle fliegt, so, o König, ist das Leben des Menschen!“ Wir kommen, ohne zu wissen, woher; wir gehen, wer will sagen, wohin? Undurchbringliche Finsterniß hinter und dunkle Schatten vor uns. Was macht es aus, wenn unsere Zeit kommt, ob wir herrlich und in Freuden gelebt haben oder nicht, ob wir weiche Kleider trugen oder nicht, ob wir ein großes Vermögen hinterlassen oder Nichts, ob wir Ehren genossen haben oder verachtet wurden, für gelehrt oder unwissend galten — im Vergleich damit, wie wir das Pfund, das uns zu des Herren Dienste anvertraut war, benützt haben? Was wird es ausmachen, wenn die

\*) „Schlachtlied der Republik“, von Julia Ward Howe.

Augen gläsern und die Ohren stumpf werden, wenn aus der Dunkelheit eine Hand hervorgestreckt wird und in der Stille eine Stimme ertönt:

„Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.“

Ich werde von Rechten, von Nützlichkeit, von Interessen reden; auf dem Boden ihrer Wahl werde ich mit denjenigen zusammentreffen, welche sagen, die größte Produktion von Gütern sei die größte Wohlthat und der materielle Fortschritt das höchste Ziel. Nichts destoweniger würdige ich die in den folgenden Worten Mazzinis an die arbeitenden Klassen Italiens liegende Wahrheit und wiederhole sie:

„Arbeiter, Brüder! Als Christus kam und das Ansehen der Welt änderte, sprach Er nicht von Rechten — weder zu den Reichen, die sie nicht zu erlangen brauchten, noch zu den Armen, die sie ohne Zweifel, dem Beispiele der Reichen folgend, gemißbraucht hätten. Er sprach nicht von Nützlichkeit, noch von Interessen zu einem Volke, das durch Interessen und Nützlichkeit korrumpirt war: Er sprach von Pflicht, Er sprach von Liebe, von Opfern und von Glauben; und Er sagte, daß diejenigen unter allen die ersten sein würden, die durch ihre Arbeit am meisten zum Wohle Aller beigetragen hätten.

„Und das Wort Christi gewann Leben in dem Ohr einer Gesellschaft, in welcher alles wahre Leben vertilgt war, rief sie zum Dasein zurück, eroberte die Millionen, eroberte die Welt und ließ die Erziehung des Menschengeschlechts auf der Leiter des Fortschritts eine Stufe emporsteigen.

„Arbeiter! Wir leben in einer Zeit, ähnlich derjenigen Christi. Wir leben in einer Gesellschaft, die eben so verderbt ist, wie diejenige des römischen Reichs, und fühlen in unseren innersten Seelen die Nothwendigkeit einer Wiederbelebung und Umbildung derselben, einer Einigung all ihrer verschiedenen Glieder in einem einzigen Glauben unter einem einzigen Gesetz zu einem einzigen Ziele — der freien und fortschreitenden Entwidlung aller Fähigkeiten, deren Keim Gott in seine Geschöpfe gelegt hat. Wir suchen das Reich Gottes auf Erden, wie es im Himmel ist, oder besser, wir wollen, daß die Erde eine Vorbereitung zum Himmel und die Gesellschaft ein Trachten nach der fortschreitenden Verwirklichung der göttlichen Idee werde.

„Aber jede Handlung Christi war das sichtbare Bild des Glaubens, den Er predigte; und um Ihn standen Apostel, die in ihren Thaten den Glauben verkörperten, den sie angenommen hatten. Seid von dieser Art und ihr werdet siegen. Predigt den Klassen um euch die Pflicht, und erfüllt, so viel an euch liegt, eure eigene. Predigt Tugend, Opfer und Liebe; und seid

selbst tugendhaft, liebevoll und opferbereit. Sprecht kühn eure Gedanken aus und gebt eure Bedürfnisse muthig kund; aber ohne Zorn, ohne Rache und ohne Drohungen. Die stärkste Drohung, wenn es je Gelegenheiten giebt, wo Drohungen nothwendig sind, wird die Festigkeit, nicht die Erregung eurer Sprache sein."

## Kapitel X.

### Die Rechte des Menschen.

Es giebt Leute, die, so lange es ihrem Zwecke entspricht, erklären, es gebe keine natürlichen Rechte, sondern alle Rechte gingen aus der Verleihung der souveränen politischen Macht hervor. Es wäre Zeitverlust, mit diesen Leuten zu streiten. Es giebt Thatsachen, die zu klar sind, als daß sie bewiesen zu werden brauchten. Und eine dieser durch das allgemeine Bewußtsein erhärteten Thatsachen ist die, daß es Rechte zwischen Mensch und Mensch giebt, welche vor der Bildung der Staaten bestanden und trotz des Mißbrauchs der Regierungen fortwährend bestehen werden; daß es ein höheres Gesetz als menschliche Gesetze giebt, nämlich das Gesetz des Schöpfers, das durch die Natur eingeprägt und offenbart wird, das vor und über den menschlichen Gesetzen war, und von dessen Uebereinstimmung mit den menschlichen Gesetzen deren Gültigkeit abhängt. Dies zu leugnen heißt behaupten, daß es keinerlei Maßstab gäbe, nach welchem die Gerechtigkeit oder Fehlerhaftigkeit von Gesetzen und Einrichtungen gemessen werden kann; behaupten, daß es keine Handlungen geben könne, die an sich selbst recht oder an sich selbst unrecht sind; behaupten, daß eine Verordnung, welche Müttern befiehlt ihre Kinder zu tödten, dieselbe Achtung verlangen könne, wie ein Gesetz, das den Kindermord verbietet.

Diese natürlichen Rechte, dieses höhere Gesetz bildet die einzig wahre und sichere Grundlage der socialen Organisation. Genau so, wie, wenn wir eine Maschine bauen wollen, wir die physischen Gesetze, wie das Gesetz der Schwere, der Verbrennung, der Ausdehnung u. s. w. beachten müssen; genau so, wie, wenn wir körperlich gesund bleiben wollen, wir den Gesetzen der Physiologie gehorchen müssen, so müssen wir auch, wenn wir uns eines friedlichen

und gefunden socialen Zustandes erfreuen wollen, unsere Einrichtungen mit den großen moralischen Gesetzen in Einklang bringen — Gesetzen, denen wir absolut unterworfen sind und die eben so hoch über unserer Herrschaft stehen, wie die Gesetze des Stoffes und der Bewegung. Und wie wir, sobald eine Maschine ihren Dienst versagt, schließen, daß bei ihrem Bau ein Gesetz der Physik unbeachtet blieb oder vernachlässigt wurde, so können wir auch, sobald wir eine sociale Krankheit und politische Uebelstände finden, schließen, daß in der Organisation der Gesellschaft ein moralisches Gesetz vernachlässigt wurde und die natürlichen Rechte des Menschen unbeachtet blieben.

Diese natürlichen Rechte des Menschen sind in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung als die Grundlage bezeichnet worden, auf welcher allein eine rechtmäßige Regierung beruhen kann:

„Wir halten folgende Wahrheiten für selbstverständlich — daß alle Menschen gleich geschaffen sind; daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet wurden; daß darunter das Leben, die Freiheit und das Streben nach Glück gehört; daß zur Sicherung dieser Rechte Regierungen unter den Menschen eingesetzt wurden, die ihre gerechten Befugnisse aus der Zustimmung der Regierten herleiten; daß wenn immer eine Regierungsform diese Zwecke vereitelt, es das Recht des Volkes ist, sie zu ändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzusetzen, welche ihre Grundlagen auf solchen Prinzipien errichtet und ihre Befugnisse in solcher Form organisiert, wie es die Sicherheit und das Glück des Volkes zu erfordern scheint.“

Die Einleitung zur Verfassung der Vereinigten Staaten verkündet dieselben Prinzipien:

„Wir, das Volk der Vereinigten Staaten, stellen, um eine vollkommnere Union zu bilden, die Gerechtigkeit her, sichern die innere Ruhe, sorgen für die gemeinsame Vertheidigung, befördern das allgemeine Wohl und verschaffen die Wohlthaten der Freiheit uns und unseren Nachkommen, um diese Verfassung der Vereinigten Staaten anzuordnen und zu errichten.“

Ebenso wird die nämliche fundamentale und selbstverständliche Wahrheit in jener, von der französischen Nationalversammlung im Jahre 1789 erlassenen erhabenen Erklärung der Rechte des Menschen und der Bürger festgestellt:

„Die zu einer Nationalversammlung vereinigten Vertreter des Volkes von Frankreich, erwägend, daß die Unkenntniß, Vernachlässigung oder Verachtung der Menschenrechte die einzigen Ursachen der



öffentlichen Mißgeschick und staatlichen Verderbnisse sind, haben beschlossen, in einer feierlichen Erklärung diese natürlichen, unverjähren und unveräußerlichen Rechte festzustellen . . . und erkennen an und verkündigen in Gegenwart des höchstens Befehls und in der Hoffnung auf seine Guld und Gnade die folgenden geheiligten Rechte der Menschen und der Bürger:

„I. Die Menschen sind frei und mit gleichen Rechten geboren und bleiben es zu allen Zeiten. Bürgerliche Auszeichnungen können daher nur auf den öffentlichen Nutzen gegründet sein.“

„II. Der Zweck aller politischen Vereinigungen ist die Erhaltung der natürlichen und unverjähren Rechte des Menschen, und diese Rechte sind Freiheit, Eigenthum, Sicherheit und Widerstand gegen Unterdrückung.“

Etwas anderes ist es, die ewigen Prinzipien zu vertheidigen, wie sie in Zeiten der Erhebung, wo Männer von Ueberzeugungen und von dem Muth ihrer Ueberzeugungen in den Vordergrund treten, vertheidigt werden, und etwas anderes für ein Volk, das eben erst aus der Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens hervortraucht und in den Fesseln von Denkgewohnheiten liegt, die durch die Ungerechtigkeit und Unterdrückung gebildet wurden, ihnen anzuhängen und sie durchzuführen. Das französische Volk blieb diesen Prinzipien nicht treu, noch thaten wir es trotz einer weit günstigeren Lage. Und so kamen, obwohl das alte Regime mit seiner Blasphemie eines göttlichen Rechtes, seiner Bastille und seinen lettres de cachet in Frankreich abgeschafft wurde, der rothe und weiße Schrecken, die als Freiheit verkleidete Anarchie und das aus dem allgemeinen Stimmrecht seine Sanktion schöpfende Kaiserreich, und zum Schluß ein so ärmliches Ding, wie die heutige französische Republik. Und hier, auf unserem jungfräulichen Boden, bei unserer Befreiung von auswärtigen Verwickelungen und der Abwesenheit von mächtigen, feindlichen Nachbarn, können wir nur ein anderes armeliges Ding von Republik aufweisen mit ihren Ringen und Bösen, ihren die souveränen Staaten beherrschenden Eisenbahnkönigen, ihrem beständig am politischen Herzen fressenden Krebs von Korruption, ihren Vagabunden und ihren Strikes, ihrer Prählererei mit übel gewonnenem Reichthum, ihren in Fabriken sich abmühenden Kindern und ihren um das tägliche Brot arbeitenden Weibern!

Die Menschen können die Wahrheit sehen, die Wahrheit vertheidigen und die Formeln, welche die Wahrheit enthalten, immer wieder hören und wiederholen, ohne alles das zu verwirklichen, was

die Wahrheit enthält. Männer, welche die Unabhängigkeitserklärung unterzeichneten oder ihr Beifall zujubelten, Männer, welche sie Jahr aus Jahr ein lasen, hörten und verehrten, thaten es, ohne daran zu denken, daß die ewigen Rechtsgrundsätze, die sie anrief, die Regersklaverei ebenso, wie die Tyrannei Georg III. verurtheilten. Und Viele, die, zur volleren Wahrheit erwachend, die unveräußerlichen Menschenrechte gegen die Sklaverei vertheidigten, sahen nicht, daß diese Rechte weit mehr enthielten, als die Leugnung des Rechtes an menschlichem Fleisch und Blut; und sie bildeten sich ebenso unbegründet ein, diese Rechte vollständig anzuerkennen, wenn die Sklaven befreit und mit dem Stimmrecht ausgestattet würden, als ihre Väter sich einbildeten, sie hätten die Rechte der Menschen vollständig anerkannt, wenn sie dem englischen Könige den Gehorsam aussagten und hier eine demokratische Republik gründeten.

Der gewöhnliche Glaube der heutigen Amerikaner geht dahin, daß unter uns die gleichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen nun alle anerkannt sind, während sie die Armuth, das Verbrechen, niedrige Löhne, „Ueberproduktion“, politische Korruption u. s. w. der Natur der Dinge anheimstellen — und wenn man auf eine bestimmtere Auskunft dringt, so erhält man die Antwort, diese Erscheinungen träten zu Lage, weil es der Wille Gottes sei, daß sie existiren sollen. Ich glaube jedoch, daß diese Uebelstände nachweisbar unserem Mangel an vollständiger Anerkennung der gleichen und unveräußerlichen Rechte zuzuschreiben sind, womit, wie es die Unabhängigkeitserklärung als selbstverständlich hinstellt, alle Menschen von Gott, ihrem Schöpfer, ausgestattet wurden. Ich glaube, die französische Nationalversammlung hatte Recht, als sie vor einem Jahrhundert, von demselben Geiste befeelt, der uns die politische Freiheit gab, erklärte, die große Ursache der öffentlichen Mißgeschick und staatlichen Verberbnisse sei die Unkenntniß, Vernachlässigung oder Verachtung der menschlichen Rechte. Und genau wie die Hungersnoth, die damals Frankreich decimirte, der Bankerott und die Korruption seiner Regierung, die viehische Entartung seiner arbeitenden Klassen und die Demoralisation seiner Aristokratie unmittelbar auf die Leugnung der gleichen, natürlichen und unverjährbaren Rechte der Menschen zurückzuführen waren, so entspringen jetzt die socialen und politischen Probleme,

welche die amerikanische Republik in Gemeinschaft mit der ganzen civilisirten Welt bedrohen, aus derselben Ursache.

Betrachten wir den Gegenstand näher. Involvirt das gleiche, natürliche und unveräußerliche Recht zum Leben, zur Freiheit und zum Erachten nach Glück nicht das Recht eines Jeden zum freien Gebrauch seiner Kräfte bei der Gewinnung eines Lebensunterhaltes für sich und seine Familie, einzig beschränkt durch das gleiche Recht aller Anderen? Verlangt es nicht, daß Jedem freistehen soll, die Güter herzustellen, zu ersparen und zu genießen, wie es ihm beliebt, so lange er nicht mit den gleichen Rechten Anderer in Streit geräth; daß Niemand genöthigt sein soll, einem Anderen erzwungene Arbeit zu leisten oder seinen Erwerb einem Anderen zu überlassen; daß Niemandem gestattet sein soll, von einem Anderen Leistungen oder Erwerb zu erpressen? All' dies versteht sich von selbst. Eine Anerkennung des gleichen Rechts zum Leben und zur Freiheit, welche das Recht des Eigenthums, das Recht des Menschen an seine Arbeit und an die vollen Früchte seiner Arbeit leugnete, würde Hohn sein.

Aber gerade dies ist es, was wir thun. Unsere sogenannte Anerkennung der gleichen und natürlichen Rechte des Menschen ist für große Klassen unseres Volkes nichts als ein Hohn und wird, je mehr der sociale Druck zunimmt, ein um so bitterer Hohn für größere Klassen, weil unsere Einrichtungen die Rechte der Menschen an ihre Arbeit und an die Früchte ihrer Arbeit nicht schützen.

Daß diese Leugnung eines ursprünglichen Menschenrechts die Ursache der Armuth auf der einen Seite und der übermäßigen Vermögen auf der anderen, sowie all der Verschwendung, Demoralisation und Corruption ist, die aus der enorm ungleichen Vertheilung der Güter fließen, kann man leicht sehen.

Da ich von Verhältnissen spreche, die sich in der ganzen civilisirten Welt finden, so wollen wir zuerst den Fall eines anderen Landes betrachten, denn wir vermögen manchmal die Fehler unserer Nächsten klarer zu sehen, als unsere eigenen. England, das Land, von welchem wir unsere Sprache und Einrichtungen herleiten, ist in der formalen Anerkennung der politischen Freiheit hinter uns zurück; aber gewerbliche Freiheit giebt es dort so viel als hier und in einigen Beziehungen mehr, denn obwohl England noch keine volle Handelsfreiheit hat, so ist es doch den Schutzzollschwindel los ge-

worden, den wir noch pflegen. Und die Engländer — die armen Dinger! — sind im Ganzen von ihrer Freiheit befriedigt und brüsten sich mit derselben. Sie meinen, denn es ist ihnen so lange gepredigt worden, daß die meisten von ihnen ehrlich daran glauben, die Engländer seien die freiesten Menschen in der Welt, und sie singen: „Briten werden niemals Sklaven“, als wenn es wirklich wahr wäre, daß Sklaven die britische Luft nicht athmen könnten.

Nehmen wir einen Mann aus den Massen dieses Volkes — einen „freigebornen Engländer“, von langen Generationen „freigeborner Engländer“ in Wiltshire, Devonshire oder Somersetshire und von einem Boden herstammend, den seine Vorfahren (wie man finden würde, wenn man seinen Stammbaum verfolgen könnte) schon von den frühesten sächsischen Zeiten an bebaut haben. Er wächst zur Mannheit heran, wir wollen uns nicht bei der Frage aufhalten wie, und nimmt nach der natürlichen Ordnung ein Weib. Hier steht er, ein Mensch unter seinen Mitmenschen, in einer Welt, in welcher er, wie sein Schöpfer verordnet hat, durch seine Arbeit den Lebensunterhalt gewinnen soll. Er hat Bedürfnisse, und wenn nach dem natürlichen Gange der Dinge Kinder kommen, wird er mehr Bedürfnisse haben; aber er hat in Hirn und Muskeln die natürliche Kraft, diese Bedürfnisse aus dem Vorrathshause der Natur zu befriedigen. Er weiß, wie man gräbt und pflügt, säet und erntet, und es ist jetzt wie vor tausend Jahren fruchtbarer Boden vorhanden, bereit, der Arbeit Güter zurückzugeben. Der Regen fällt und die Sonne scheint, und da der Planet seine Bahn beschreibt, so folgt der Frühling auf den Winter und der Sommer auf den Frühling. Es ist dieses Menschen erstes und klarstes Recht, seinen Unterhalt zu erwerben, seine Arbeit in Güter zu verwandeln und diese Güter zu seinem Unterhalt und Nutzen, und zum Unterhalt und Nutzen derjenigen, welche die Natur unter seinen Schutz stellt, zu besitzen und zu genießen. Er hat kein Recht, von eines Anderen Erwerb etwas zu fordern, noch hat ein Anderer das Recht, einen Theil seines Erwerbes zu verlangen. Er hat kein Recht, einen Anderen zur Arbeit in seinem Vortheil zu zwingen; noch haben Andere ein Recht, zu verlangen, daß er zu ihrem Vortheil arbeiten soll. Dies Recht an sich selbst, an den Gebrauch seiner Kräfte und die Ergebnisse seiner Anstrengungen ist ein natürliches, selbstver-

ständliches Recht, das im Prinzip Niemand bestreiten kann, außer mit der lästerlichen Behauptung, daß einige Menschen geschaffen seien, um für andere Menschen zu arbeiten. Und wenn dies ursprüngliche, natürliche Recht an die eigene Arbeit und an die Früchte derselben zugestanden wird, so kann dieser Mensch reichlich für seine Bedürfnisse und für die Bedürfnisse seiner Familie sorgen. Seine Arbeit wird im natürlichen Laufe der Dinge Güter hervorbringen, welche wechselseitigen Wünschen gemäß gegen Güter, die Andere hervorgebracht haben, vertauscht, seine Familie mit allen wesentlichen Bedürfnissen des Lebens versehen und ihn, wenn nicht ernste Unfälle eintreten, befähigen werden, seine Kinder aufzuziehen und einen solchen Ueberschuß bei Seite zu legen, daß er und sein Weib im Alter ihrer Ruhe pflegen können, ohne von Jemandem Almosen zu fordern oder Jemandes Großmuth verpflichtet zu sein, außer dem Vater im Himmel.

Aber was ist der Sachverhalt? Der Sachverhalt ist der, daß das Recht dieses „freigebornen Engländers“ an seine Arbeit und die Früchte seiner Arbeit so vollständig geleugnet wird, als wäre er vom Gesetz zum Sklaven gemacht; daß er gezwungen ist, so gewiß zur Bereicherung Anderer zu arbeiten, als wenn das englische Gesetz ihn zum Eigenthum eines Besitzers gemacht hätte. Das Gesetz des Landes erklärt nicht, daß er ein Sklave sei: im Gegentheil, es erklärt formell, er sei ein freier Mann — frei, für sich zu arbeiten, und frei, die Früchte seiner Arbeit zu genießen. Aber ein Mensch kann nicht arbeiten, ohne daß er etwas zum Arbeiten hat, so wenig er essen kann, ohne etwas zum Essen zu haben. Es liegt nicht in der Macht des Menschen, Etwas aus Nichts zu machen. Dies ist im Plane des Schöpfers nicht vorgesehen. Die Natur sagt uns, daß wenn wir nicht arbeiten, wir verhungern müssen; aber gleichzeitig versteht sie uns mit Allem, was zur Arbeit nothwendig ist. Nahrung, Kleidung, Obdach, alle Artikel, welche dem Verlangen dienen und die wir Güter nennen, können durch Arbeit hervorgebracht werden, aber nur wenn das Rohmaterial, aus dem sie bestehen, dem Boden entnommen wird.

Jemanden mitten im atlantischen Ocean auszusetzen, und ihm zu sagen, es stehe in seinem Belieben, nach dem Ufer zu gehen, würde keine bitterere Ironie sein, als Jemanden an einen Ort zu

stellen, wo aller Grund und Boden als Eigenthum anderer Leute angeeignet ist, und ihm zu sagen, er sei ein freier Mann und es stehe in seinem Belieben, für sich zu arbeiten und seinen Erwerb zu genießen. Dies ist die Lage, in welcher unser Engländer sich befindet. Er ist genau so frei, als er sein würde, wenn er über einem Abgrunde hinge, während ein Anderer ein scharfes Messer an das Seil hält; genau so frei, als wenn er in einer Wüste durstend die einzige Quelle in meilenweitem Umkreise von bewaffneten Männern umgeben und bewacht fände, die ihm sagen, er dürfe nicht trinken, wenn er nicht mit ihnen über ihre Bedingungen sich frei vereinbare. Hätte dieser Engländer zur Zeit seiner sächsischen Vorfahren gelebt, so würde ihm, sobald er ein gewisses Alter erreicht und ein Weib genommen hatte, sein Platz für ein Haus und Acker angewiesen worden sein; er würde einen gleichen Antheil an den großen Feldern gehabt haben, welche die Dörfler in Gemeinschaft bebauten, es würde ihm freigestanden haben, in dem gemeinsamen Walde sein Reisholz zu sammeln oder Wild zu fangen, und seine Thiere auf der gemeinsamen Weide grasen zu lassen. Sogar noch vor wenigen Generationen, nachdem die mit den Tudors beginnende Land-Kappuse schon einige Jahrhunderte gedauert hatte, würde er in noch jetzt bestehenden Gemeinden schwache Ueberreste des alten Prinzips gefunden haben, daß dieser Planet für alle Menschen, nicht für einige Menschen bestimmt sei.\*) Aber jetzt findet er jeden Fuß Landes gegen sich eingeehgt. Die Felder, welche seine Vorfahren zu gleichen Antheilen bebauten, sind das Privateigenthum „Nylords“, welcher es an große Pächter zu so harten Bedingungen verpachtet, daß diese, um von ihrem Kapital die landläufigen Zinsen zu er-

\*) Die alten englischen Gemeinderechte am Grund und Boden haben sich, wie es scheint, nirgends in klarerer Form erhalten, als in Long Island in der unmittelbaren Umgebung von New-York, dem Sipe einiger der frühesten englischen Ansiedelungen, während New-York selbst ursprünglich eine holländische Ansiedelung war, die erst durch Eroberung englisch wurde. Der Zerstörungsprozeß geht jedoch jetzt schnell vor sich. Die weite und ganz vorzüglich gelegene Halbinsel von Montauk, die östliche Spitze der Insel, die einst enormen Werth haben dürfte als Ankunfts- und Abgangstation der europäischen Dampfer, ist eben Privateigenthum von New-Yorker Kapitalisten geworden, die ruhig und allmählich die Gemeinheitsrechte, welche die Abkömmlinge der ersten Ansiedler noch besaßen, an sich kauften.

halten, ihre Arbeiter schinden müssen; das alte Waldland ist mit einer hohen, mit Glasplittern bedeckten Mauer umgeben und von Wildhütern mit geladenen Gewehren geschützt, die jeden Eintretenden vor die Obrigkeit führen, welche ihn ins Gefängniß sendet; das Gemeingut früherer Zeit ist „Mylords“ großer Park geworden, in welchem sein Mastvieh graszt und sein leichtfüßiges Wild treffliche Weide findet. Selbst alte Fußpfade, welche durch Haselbüschel und murmelnde Bäche von Straße zu Straße führten, sind jetzt ummauert.

Dennoch kann dieser „freigeborene Engländer“, dieser Brit, der niemals ein Sklave sein wird, nicht ohne Land leben. Er muß ein Stück Erdoberfläche finden, auf welchem er und sein Weib bleiben können und das sie „Heimath“ nennen dürfen. Aber außer den Landstraßen giebt es nicht so viel heimisches Land, als sie mit den Sohlen ihrer Füße bedecken können, welches sie ohne Erlaubniß eines anderen menschlichen Geschöpfes benutzen dürften, und auf der Landstraße würde man nicht dulden, daß sie sich niederlegten, geschweige denn sich eine Hütte von Blättern machten. So muß unser „freigeborener Engländer“, um einen Raum in seinem Heimathlande zu erlangen, wo er leben kann, daren willigen, so und so viele Tage im Monat für einen „Eigenthümer“ Englands zu arbeiten, oder was auf dasselbe hinausläuft, er muß seine Arbeit oder die Früchte derselben an eine dritte Partei verkaufen und den „Eigenthümer“ dieses besonderen Theiles des Planeten für das Recht bezahlen, auf dem Planeten zu leben. Hat er so einen Theil seiner Arbeit geopfert, um von einem Nebenmenschen die Erlaubniß zu erhalten, zu leben, wenn er kann, so muß demnächst unser „freigeborener Engländer“ daran gehen, sich Nahrung, Kleidung u. s. w. zu verschaffen. Da er jedoch ohne Land zur Bearbeitung nicht arbeiten kann, so ist er gezwungen, anstatt für sich selbst zu arbeiten, seine Arbeit an diejenigen, die Land haben, unter Bedingungen, wie sie ihnen belieben, zu verkaufen, und diese Bedingungen lassen ihm gerade genug, um das Leben dürftig zu fristen — das heißt, alle Produkte seiner Arbeit werden ihm genommen und er erhält gerade soviel davon zurück, wie der härteste Sklavenhalter dem Sklaven geben muß: genug, um das Leben zu fristen. Er lebt in einer elenden Hütte mit zerbrochenen, auf dem nackten Erdboden ruhenden Dielen und

einem schlecht erhaltenen Strohdache, durch welches der Regen dringt. Er arbeitet von Morgens bis zur Nacht und sein Weib muß das gleiche thun; und ihre Kinder müssen fast sobald sie gehen können, ebenfalls arbeiten, Unkraut jäten, Krähen verscheuchen oder ähnliche kleine Geschäfte für den Grundbesitzer verrichten, der so gnädig ist, sie auf seinem Lande leben und arbeiten zu lassen. Oft kommen Krankheiten und nur zu oft der Tod. Dann giebt es keine Hülfe, außer bei der Gemeinde oder der „gnädigen Mylady“, der Frau oder der Tochter, oder dem Almosenpfleger des „Allmächtigen Gottes des platten Landes“, wie Tennyson ihn nennt — des Eigentümers (wenn nicht des Schöpfers) der Welt in dieser Gegend, der in beleidigender und entwürdigender Wohlthätigkeit ein klein Bißchen von dem Reichthum austheilt, der aus der Arbeit dieser Familie und anderer solcher Familien gezogen wurde. Wenn er sich nicht „unterwürdig und demüthig gegen alle seine Oberen“ verhält; wenn er nicht den zerrissenen Hut von seinem Schafskopfe reißt, sobald „My-lord“ oder „Mylady“, oder „Seine Ehren“ oder irgend einer der Verwalter herannahet; wenn er nicht seine Kinder in der Unterwürfigkeit erzieht, die, wie diese Leute meinen, den „niedereren Klassen“ zukommt; wenn er im Verdacht steht, er könne einen Apfel genommen, einen Hasen gefangen, oder einen Fisch aus dem Flusse geangelt haben, verliert dieser „freigeborene Engländer“ Wohlthat und Arbeit. Er muß ins Armenhaus gehen oder verhungern. Er wird krumm und steif vor der Zeit. Sein Weib ist alt und abgenutzt, wenn es in der Blüthe der Kraft und Schönheit stehen sollte. Seine Mädchen — wenn welche leben — heirathen einen Mann wie er, um ein Leben zu führen, wie das ihrer Mutter, oder vielleicht von ihrem „Vorgesetzten“ verführt und mit einigen Guineen nach einer großen Stadt geschickt zu werden und dort nach einigen Jahren im Bordell oder im Hospital oder im Gefängniß zu sterben. Seine Knaben wachsen unwissend und roh auf; sie können ihn nicht unterstützen, wenn er alt wird, denn sie erhalten von den Früchten ihrer Arbeit nicht genug zurück. Die einzige Zuflucht für das Paar in seinen alten Tagen ist das Armenhaus, worin diese abgenutzten Sklaven Schanden halber, damit sie nicht auf der Landstraße sterben, bis zum Tode erhalten werden — wo der Mann von der Frau getrennt wird und das alte Ehepaar, über welches der Geistliche der



Kirche nach hergebrachtem Ritus gesagt hat: „Was Gott vereinigt hat, soll der Mensch nicht scheiden“, getrennt von einander ein gefängnißähnliches Dasein führt, bis der Tod zu ihrer Erlösung kommt.

Worin ist die Lage eines „freigebornen Engländers“, wie dieser, eine bessere als die des Sklaven? Dennoch ist dies Gemälde von der Lage der englischen Landarbeiter vielleicht noch zu hell, denn ich habe bei den dunkelsten Schatten — der unglaublichen Unwissenheit und Rohheit, sowie der großen Sterblichkeit dieser entarteten und erniedrigten Klassen nicht verweilt. An Menge und Qualität der Nahrung, an Kleidung und häuslicher Bequemlichkeit, an Vergnügen und Erholung fehlte es, darüber kann kein Zweifel sein, den Sklaven der Südstaaten im Durchschnitt weniger als dem mittleren landwirthschaftlichen Arbeiter des heutigen England — sein Leben war gesunder, glücklicher und reicher. So lange ein plumper, wohlgenährter, kräftiger Neger tausend Dollars werth war, würde kein Sklavenbesitzer, so selbstsüchtig oder hartherzig er sein mochte, seine Neger so gehalten haben, wie große Klassen „freigeborner Engländer“ leben müssen. Aber diese weißen Sklaven haben keinen Geldwerth. Es ist nicht die Arbeit, es ist der Grund und Boden, der über die Arbeit verfügt und der einen kapitalisirten Werth hat. Die Arbeit von Menschen kann man für weniger Geld haben, als es kosten würde, einen Sklaven in gutem marktfähigem Zustande zu erhalten, und wenn sie nicht mehr arbeiten können, so läßt man sie sterben oder nach dem Armenhause gehen.

Die Neger, sagen manche, sind von einer untergeordneten Rasse. Aber diese weißen Sklaven Englands sind aus dem Holze gemacht, welches England seine Gelehrten und seine Dichter, seine Philosophen und Staatsmänner, seine Kaufleute und Erfinder gegeben hat, die das Bollwerk der meerumgürteten Insel bildeten und die Meteorflagge um die ganze Welt führten. Sie sind unwissend, entartet und erniedrigt; sie leben das Leben von Sklaven und sterben den Tod von Armenhauseßlern, einfach weil man sie ihrer natürlichen Rechte beraubt hat.

In derselben Gegend, in welcher Ihr Leute wie diese finden könnt, in welcher Ihr schmutzige Arbeiterhütten seht, wo menschliche Wesen gleich Schweinen zusammenhocken, könnt Ihr auch große

Herrenhäuser in weiten, sammtenen, eichenbepflanzten Parks sehen, die Wohnungen der „Allmächtigen“ des Ortes, wie der gekrönte Dichter sie nennt und wofür diese verthierten Engländer sie fast zu nehmen scheinen. Sie arbeiten niemals irgend Etwas — sie rühmen sich dessen, daß seit Hunderten von Jahren ihre Vorfahren niemals irgend Etwas gethan haben; sie sehen mit der äußersten Verachtung nicht allein auf den Mann, der arbeitet, sondern selbst auf den Mann, dessen Großvater gearbeitet hat. Dennoch leben sie in dem äußersten Luxus. Sie haben Häuser in der Stadt und auf dem Lande, Pferde, Wagen, Livreebediente, Yachten, Koppeln von Jagdhunden; sie haben alles, was der Reichtum auf dem Wege der Literatur, der Bildung und Verfeinerung des Reisens verschaffen kann. Und sie haben Reichtum zu sparen, den sie in Eisenbahnaktien oder Staatspapieren oder im Aufkauf von Land in den Vereinigten Staaten anlegen können. Aber nicht ein Jota von diesem Reichtum bringen sie hervor. Sie gewinnen ihn, weil sie das Land besitzen, und die Leute, welche den Reichtum hervorbringen, ihnen ihren Erwerb ausliefern müssen.

Hier haben wir klar und deutlich den Anfang und die primäre Ursache jener Ungleichheit in der Gütervertheilung, welche in England so schmutzige seelenmörderische Armuth neben einer solchen Heiligkeit des Luxus hervorbringt, und welche in den Städten sogar noch handgreiflicher hervortritt, als auf dem Lande. Hier haben wir klar und deutlich den Grund, warum die Arbeit eine Waare scheint und warum in allen Beschäftigungen, zu denen bloße Arbeiter gebunden werden können, die Löhne nach dem Minimum gravitiren, wobei das Leben zu erhalten ist. Ihrer natürlichen Rechte an den Grund und Boden beraubt, als Eindringliche auf Gottes Erde behandelt, sind die Menschen zu einer unnatürlichen Konkurrenz um das Recht der bloßen thierischen Existenz gezwungen — einer Konkurrenz, die in Fabrikstädten und städtischen Hintergäßchen die Menschheit auf eine Stufe des Elends und der Erniedrigung reduziert, wo die nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Wesen unter das Niveau der Thiere hinab sinken.

Und dieselbe Ungleichheit der Lage, die wir in Amerika begannen sehen, ist sie nicht derselben primären Ursache zuzuschreiben?

Das amerikanische Bürgerrecht involvirt kein Recht an den amerikanischen Boden. Die ersten und wesentlichsten Rechte des Menschen werden hier eben so vollständig gelehnet, wie in England. Und dieselben Resultate müssen folgen.

## Kapitel XI. Strafen-Recht.

Jener Golfstrom der Menschheit, der in zunehmendem Umfange an unsere Küsten schlägt, ist in allen Beziehungen größerer Aufmerksamkeit werth, als wir ihm widmen. Auf vielerlei Art eine der wichtigsten Erscheinungen unserer Zeit, muß er nothwendig den Geist auf die Thatsache leiten, daß wir unter Bedingungen leben, welche bald anfangen müssen, sich rasch zu verändern. Aber vor Allem ist es ein Theil der in diesem Jahre zu uns kommenden Einwanderer, der besonders zum Nachdenken auffordert. Eine Anzahl großer Dampfer der transatlantischen Linien werden von der britischen Regierung gedungen, an kleinen Häfen der Westküste von Irland Männer, Frauen und Kinder, deren Ueberfahrt die Regierung bezahlt, einzunehmen, sie übers Meer zu führen und an den Werften von New-York und Boston mit ein paar Dollars in der Tasche auszuladen, damit sie in der neuen Welt ein neues Leben beginnen.

Die Kraft eines Volkes liegt in seinen Menschen. Sein Volk ist es, das ein Land groß und mächtig macht, seinen Reichtum hervorbringt und ihm seinen Rang unter anderen Ländern anweist. Dennoch sehen wir hier eine civilisirte und christliche Regierung oder eine, die dafür gilt, ihr Volk exportiren, um in einem anderen Erdtheile abgeladen zu werden, wie man die Straßenabfälle, die in New-York zusammengekehrt werden, in den atlantischen Ocean abladet. Und diese Leute sind nicht etwa ein zur Bildung eines Volkes verwerfliches Material. Was sie auch manchmal hier werden mögen, wenn sie in Miethshäusern zusammengesperrt und der Korruption unserer Politik, sowie der Versuchung eines Lebens ausgesetzt sind, das von ihren Gewohnheiten völlig abweicht, in ihrem eigenen Lande sind sie, wie Jeder, der unter ihnen war, bezeugen kann, ein fried-

liches, fleißiges und in manchen wichtigen Beziehungen außerordentlich moralisches Volk, welches nur der geistigen und politischen Bildung und der robusten Tugenden, die allein persönliche Unabhängigkeit geben kann, ermangelt, einfach wegen der Armuth, zu der es verdammt ist. Mr. Trevelyan, der Chefsekretair für Irland, hat im Hause der Gemeinen erklärt, daß die Irländer physisch und moralisch gesund und wohl fähig sind, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, und dennoch schafft sie die Regierung, deren Mitglied er ist, auf öffentliche Kosten fort, wie New-York seinen Rehrücht fort schafft!

Diese Leute sind ganz gut fähig, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, sagt Mr. Trevelyan; aber wenn sie in ihrer Heimath bleiben, werden sie nur in der besten Zeit im Stande sein, den allerdürftigsten Unterhalt zu gewinnen, und wenn die Ernte nicht ganz gut geräth, müssen die Steuern erhöht und Almosen für sie erbettelt werden, um sie am Leben zu erhalten; und so ist es die billigste Art und Weise, sie loszuwerden, daß man sie auf öffentliche Kosten fort schafft.

Worin hat dies seinen Grund? Warum kann dies Volk, das an sich ganz wohl fähig ist, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, nicht im eigenen Lande für sein Leben sorgen? Einfach weil die natürlichen gleichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen, mit welchen, wie unsere Unabhängigkeitserklärung versicherte, diese menschlichen Wesen von ihrem Schöpfer ausgestattet worden sind, ihnen verweigert werden. Die Hungersnoth, der Pauperismus, die Mißregierung und die Gährung Irland's, das bittere Unrecht, welches das Feuer des irischen „Aufruhrs“ in Gluth erhält, und die Schwierigkeiten bezüglich Irland's, welche die englischen Staatsmänner verwirren, sie alle entspringen aus dem Umstande, den die französische Nationalversammlung im Jahre 1789 für die Ursache der öffentlichen Mißgeschickel und staatlichen Verderbnisse erklärte — der Verachtung der menschlichen Rechte. Der irische Bauer ist gezwungen, zu verhungern, zu betteln oder auszuwandern; er wird in den Augen derer, die ihn beherrschen, zu bloßem Menschenabfall, der fortgeschafft werden muß, weil ihn, wie dem englischen Bauer, der nach eines Sklaven Leben den Tod des Armenhäuslers stirbt, seine natürlichen Rechte auf seinen heimatlichen Boden versagt werden; weil sein

unveräußerliches Recht, sich durch eigene Anstrengung Güter zu verschaffen und sie für seinen eigenen Gebrauch zu behalten, ihm verweigert wird.

Das Land, aus dem dies Volk eingeschifft wird — und die von der Regierung unterstützte Auswanderung ist nichts im Vergleich zu der freiwilligen Auswanderung — ist hinreichend fähig, eine weit größere Bevölkerung, als es jemals gehabt hat, bequem zu ernähren. Es ist kein natürlicher Grund vorhanden, warum in ihm Leute, die an sich fähig sind, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, Mangel und Hunger leiden sollten. Der Grund, warum es geschieht, ist einfach der, daß ihnen die natürlichen Gelegenheiten zur Verwendung ihrer Arbeitskraft verweigert werden, und daß die Gesetze Anderen gestatten, die Früchte der ihnen erlaubten Arbeit von ihnen zu erpressen. Von den Leuten, welche jetzt von der englischen Regierung über den atlantischen Ocean geschafft und mit ein paar Dollars in ihren Taschen auf unsere Ufer gesetzt werden, giebt es wahrscheinlich Keinen von reifen Jahren, der nicht durch seine Arbeit Güter genug hervorgebracht hätte, um nicht blos in einem weit höheren Grade von Wohlstand, als in dem er gelebt hat, erhalten zu werden, sondern auch um in der Lage zu sein, seine Ueberfahrt über das Meer, wenn er kommen wollte, selbst zu bezahlen und bei der Landung über ein hinreichendes Kapital für einen bequemen Anfang zu verfügen. Sie haben keinen Pfennig, nur weil sie vom Tage ihrer Geburt bis zum Tage ihres Abschieds von der Heimath systematisch ausgebeutet worden sind.

Vor einem Jahre reiste ich durch jenen Theil Irlands, aus welchem diese von der Regierung unterstützten Auswanderer kommen. Was einen Amerikaner zuerst, selbst in Connaught, in Erstaunen setzt, ist die offenbar dünn gesäte Bevölkerung, und er fragt sich verwundert, ob dies in der That jenes überfüllte Irland ist, von dem er so viel gehört hat. Da giebt es eine Fülle von gutem Lande, aber darauf nur fettes Vieh und Schafe, so rein und weiß, daß man zuerst glaubt, sie müßten jeden Morgen gewaschen und gekämmt werden. Einst war dieser Boden unter dem Pfluge und bevölkert, aber jetzt findet man nur Spuren verfallener Häuschen und hier und da die elende Hütte eines Hirten, der in einer Weise lebt, daß kein Feuerländer ihn beneiden könnte. Denn die „Eigen-

thümer“ dieses Landes, die in London und Paris leben und von denen Viele ihre Güter niemals gesehen haben, finden Vieh vortheilhafter als Menschen, und so hat man die Menschen vertrieben. Nur wenn man die Sümpfe und Felsen erreicht, in den Bergen und an der Seeküste, findet man eine dichte Bevölkerung. Hier leben die Menschen eng zusammengedrängt auf einem Boden, den die Natur niemals zum Aufenthalte von Menschen bestimmt hat. Für die Weide ist er zu unfruchtbar, und so hat man den von dem bessern Boden vertriebenen Leuten gestattet, hier zu leben, das heißt so lange sie ihre Pacht bezahlen. Wäre es nicht zu traurig, man würde über die Flecken, die sie Felder nennen, lachen müssen. Ursprünglich muß die Oberfläche des Bodens ungefähr ebenso kulturfähig gewesen sein, wie die Oberfläche des Broadway. Aber mit enormem Aufwande von Arbeit sind die kleinen Steine aufgelesen und auf Haufen geworfen, obwohl die großen Feldsteine zurückbleiben, so daß es unmöglich ist, einen Pflug zu gebrauchen; und die Oberfläche des Moores hat man ausgestochen und mit Seegras gedüngt, das Männer und Frauen auf dem Rücken von der Küste heranzubringen, bis auf dem so hergerichteten Lande etwas wachsen kann.

Für solche Stücke von Felsen und Sumpf — Boden kann es nur aus Höflichkeit genannt werden —, welche nur durch unablässige Arbeit dazu gebracht werden können, etwas hervorzubringen, sind diese Leute gezwungen, ihren auswärtigen Grundherren Pachten von einem bis zu vier Pfund Sterling pro Morgen zu zahlen, und dann müssen sie noch für das Seegras, welches die Brandung des wilden Meeres an das Ufer wirft, eine weitere Pacht zahlen, bevor ihnen gestattet wird, es zum Dünger zu benutzen, und eine fernere Pacht noch für den Sumpf, aus dem sie ihren Torf entnehmen. In Wahrheit haben diese Leute mehr für das Land zu zahlen, als sie aus dem Lande machen können. Sie werden thatsächlich gezwungen, nicht bloß für den Gebrauch des Landes und für den Gebrauch des Meeres, sondern auch für den Gebrauch der Luft zu zahlen. Ihre Pachten müssen aber bezahlt werden, und in guten Zeiten leben sie von den wenigen Schillingen, welche die Frau verdient, indem sie Socken strickt und in ihrem Korbe nach dem Markt oder der Seeküste trägt, oder von dem Erwerbe des Mannes, der jedes Jahr nach England überseht, um dort bei den Erntearbeiten zu helfen,

oder von Geldsendungen, die von Gatten oder Kindern geschickt werden, welche es vorgezogen haben, nach Amerika zu gehen. Trotz ihres unverdrossenen Fleißes ist die Armuth dieser Leute erschreckend. In guten Zeiten haben sie gerade so viel, um sich des Hungers zu erwehren. In schlechten Zeiten, wenn die Kartoffelkrankheit eintritt, müssen sie Seegras essen oder Unterstützung aus den Armensteuern oder aus den freiwilligen Beiträgen der ganzen Welt erbetteln. Wenn sie so reich sind, um einige Hühner oder ein Schwein zu haben, denken sie so wenig daran, sie zu essen, als Vanderbilt daran denkt, seine Rassepferde, die fünfzigtausend Dollars kosten, zu essen. Sie werden verkauft, um die Pacht bezahlen zu helfen. In den Teichen sieht man fette Salmen schwimmen, die von der See her eintommen; aber wenn jeder derselben von der Natur mit der Inschrift versehen wäre „Lord So und So, London, mit den Empfehlungen von Gott dem Allmächtigen“, könnten sie nicht mehr außer dem Bereiche dieser Leute sein. Die besten Kaufläden, die man in den Dörfern findet, haben keinen andern Vorrath als einige Pfund Zucker und Thee, die lothweise ausgewogen werden, ein wenig Mehl, zwei oder drei rothe Unterröcke, etwas grobes Tuch, einige Ellen Flanell und etwas Rattun, einige Knöpfe und Zwirn, ein wenig Kautaback und vielleicht eine Flasche oder zwei von „dem Echten“, der etwas entfernt von dem Lädchen im Hintergrunde verborgen wird, so daß, wenn die Polizei sie erwischt, der Krämer nicht ins Gefängniß gesetzt werden kann. Denn die Königin muß leben und die Armee muß unterhalten werden, und die großen Brenner von Dublin, Belfast und Cork, welche ein so hübsches Monopol in der Accise finden, haben Kirchen zu bauen und Kathedralen zu erneuern. So arm sind diese Leute, so wenig ist in ihren elenden Hütten, daß ein Untersheriff, der im Jahre 1881 an einem Orte die Austreibung von etwa hundert Familien überwachte, erklärte, die Effekten des ganzen Ortes seien nicht drei Pfund Sterling werth.

Aber die Grundherren — ah! die Grundherren! — sie leben anders. Reist man in dem Lande umher, so trifft man hier und da eines Grundherrn palastartiges Herrenhaus, das dazu gehörige mächtige Gebiet durch hohe Mauern eingeschlossen. Innerhalb dieser Mauern glaubt man sich fast in einer andern Welt. Weite Strecken

reicher samtener Lichtungen, Beete von glänzenden Blumen, edle Alleen sich wölbender Bäume und ein geräumiges, verschwenderisch mit allem Luxus ausgestattetes Herrenhaus mit seinen großen Ställen, Hundeparks und Zubehör aller Art. Aber obwohl die großen Herren diese luxuriösen Räume zu ihrer Verfügung haben, leben sie doch mit wenigen Ausnahmen in London oder Paris, oder verbringen einen Theil des Jahres in den großen Städten und den Rest in der Schweiz oder Italien oder an den Ufern des mittelländischen Meeres; und gelegentlich fährt Einer nach Amerika hinüber, um unser neues Land zu sehen mit seinen prächtigen Gelegenheiten, Geld in wilden Ländereien anzulegen, die bald ebenso werthvoll sein werden, als englische oder irische Landgüter. Sie brauchen nicht zu arbeiten; ihre Einkommen fließen ihnen ohne Arbeit ihrerseits zu — alles was sie zu thun haben ist, auszugeben. Einige sammeln Galerien kostbarer Gemälde, einige sind Liebhaber alter Bücher und zahlen fabelhafte Preise für seltene Ausgaben. Einige von ihnen spielen, einige halten Marställe von Rennern und kostspielige Yachten, und einige werden ihr Geld auf noch schlechtere Weise als diese los. Selbst ihre Beamten, deren Geschäft es ist, die Pacht von den arbeitenden Irländern herauszuquetschen, leben verschwenderisch. Alles aber kommt aus dem Verdienste jüst solcher Leute, wie sie jetzt ohne einen Pfennig nach unsern Küsten geworfen werden — aus ihrem Verdienste oder aus den Sendungen ihrer Verwandten in Amerika oder aus wohlthätigen Beiträgen.

Um ein solches System der Beraubung wie dieses zu erhalten, wird Irland mit Polizei, Soldaten und Spionen angefüllt, und ein Volk, das ein werthvoller Theil der britischen Nation sein könnte, für diese Nation zu einer Veranlassung von Schwierigkeiten, Schwäche und Gefahren gemacht. Oekonomisch betrachtet sind die irländischen Grundherren von nicht größerem Nutzen, als Raubthiere — Koppeln von Wölfen, Heerden von wilden Elephanten, oder Drachen von der Art, wie sie der heilige Georg getödtet haben soll. Sie produziren nichts; sie konsumiren und vernichten nur. Ja sie vernichten mehr, als sie konsumiren. Denn nicht blos wird Irland in ein Lager von militärisch organisirter Polizei und Rothröcken verwandelt, damit das beraubte Volk niedergehalten werde; sondern die Güterproduzenten, durch diese Beraubung ihres Erwerbes von Kapital entblößt und



dadurch zur Armuth und Unwissenheit verdammt, sind auch unfähig die Güter zu produziren, die sie produziren könnten und würden, wenn die Arbeit ihren vollen Lohn erhielte und die Güter denen überlassen würden, die sie hervorbringen. Sicherlich würde eine echte Staatskunst anrathen, daß, wenn irgend jemand aus einem Lande geschafft werden soll, es diejenigen sein müßten, welche blos konsumiren und vernichten; nicht diejenigen, welche produziren.

Aber die englischen Staatsmänner denken anders über diese überschüssigen irischen Männer und Weiber; diese ausgestoßenen irischen Männer, Frauen und Kinder — überschüssig und ausgestoßen, weil die Grundherren von Irland keine Verwendung für sie haben — werden aus ihrem Lande geschafft und auf unsere Ufer abgeladen. Sie haben „das Land des Freien und die Heimath des Tapferen“ gerade rechtzeitig zum 4. Juli erreicht, wo sie die Unabhängigkeitserklärung mit ihrer tönenden Versicherung unveräußerlicher Rechte hören können, wenn dieselbe bei unserer jährlichen Nationalfeier wieder verlesen wird.

Sind sie denn nun dem Systeme entflohen, welches sie in ihrem eigenen Lande zu Sklaven und menschlichem Rehricht machte? Keineswegs. Sie sind nicht einmal der Macht ihrer alten Grundherren, ihnen die Früchte ihrer Arbeit zu nehmen, entflohen.

Denn wir erhalten nicht blos diese überschüssigen Bauern englischer, schottischer und irischer Grundherren — wir erhalten die Grundherren dazu. Gleichzeitig mit dieser Auswanderung geht eine Bewegung vor sich, welche die Grundherren und Kapitalisten von Großbritannien zu Eigenthümern weiter Striche amerikanischen Bodens macht. Es giebt jetzt kaum eine große grundbesitzende Familie in Großbritannien, die nicht noch größere amerikanische Güter besitzt, und amerikanischer Grund und Boden wird bei ihnen eine immer beliebtere Kapitalanlage. Diese amerikanischen Güter von „Ihren Gnaden“ und „Nylords“ sind noch nicht so werthvoll wie ihre heimischen Güter, aber die natürliche Zunahme unserer Bevölkerung nebst der Auswanderung werden sie bald so machen.

Jeder „überschüssige“ Irländer, Engländer oder Schottländer, der hierher gesendet wird, trägt unmittelbar dazu bei, den Werth und die Rente des Grund und Bodens zu steigern. Die Beförderung der Auswanderung aus dem alten Lande nach diesem ist ein

glänzender Gedanke seitens dieser Grundherren von zwei Erdtheilen. Sie werden Leute los, die sie daheim auf irgend eine Art würden erhalten müssen, und vermindern, wie sie glauben, die Kräfte des Mißmuths, während sie gleichzeitig den Werth ihrer amerikanischen Ländereien vermehren.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß manche dieser ausgestoßenen Bauern hier wieder ganz denselben Grundherrn Pacht zahlen müssen, deren Einkommen sie in ihrer alten Heimath durch ihre Arbeit so lange vermehrt haben; aber ob dies nun so ist oder nicht, ihr bloßes Hierherkommen hilft durch seine Wirkung auf die Steigerung der Nachfrage nach Land jene Grundherren in den Stand setzen, andere Bewohner der Vereinigten Staaten zu zwingen, ihnen einen Theil ihres Erwerbes für das Recht zu überlassen, auf amerikanischem Boden leben zu dürfen. Nur mit dieser Aussicht und zu diesem Zwecke kaufen die Grundherren der alten Welt so viel Land in der neuen. Sie brauchen es nicht, um darauf zu leben; sie ziehen es vor, in London oder Paris zu leben, wie es Viele aus den privilegierten Klassen Amerikas jetzt auch vorzuziehen anfangen. Sie brauchen das Land nicht, um es zu bearbeiten; sie wollen überhaupt nicht arbeiten. Alles was sie brauchen ist die Macht, die, sobald unsere Bevölkerung ein wenig zunimmt, ihr Besitz ihnen verleihen wird, die Macht, den Verdienst anderer Leute zu fordern. Und unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist es nicht eine Sache einer Generation oder zweier, sondern nur weniger Jahre, bis sie im Stande sein werden, aus ihren amerikanischen Gütern sogar noch größere Summen zu ziehen, als aus ihren irischen Gütern. Das heißt, sie werden virtuell mehr Amerikaner besitzen, als sie jetzt Irländer besitzen.

Weit entfernt, daß diese irischen Einwanderer dem Systeme entflohen wären, welches die Massen des irischen Volkes zu Gunsten einiger Wenigen ausgefogen und in hilflose Armuth gestürzt hat, herrscht vielmehr dieses System thatsächlich hier unbeschränkter, als in Irland. Trotzdem, daß wir die Unabhängigkeitserklärung jeden 4. Juli lesen, ein großes Geräusch machen und hellen Jubel erheben, ist jenes erste der unveräußerlichen Rechte, womit Jedermann von seinem Schöpfer ausgestattet ist — das gleiche Recht an den Gebrauch der natürlichen Elemente, ohne welche nichts produziert,

noch selbst das Leben erhalten werden kann — bei uns nicht besser anerkannt, als in Irland.

Man redet viel von „Irischem Grundherrenthum“, als wäre das eine besondere Art oder eine besonders schlechte Art von Grundherrenthum. Dies ist nicht so. Irisches Grundherrenthum ist um nichts schlimmer, als englisches, schottisches oder amerikanisches Grundherrenthum, noch sind die irischen Grundherren härter, als irgend eine ähnliche Klasse. Da sie im Allgemeinen Männer von Erziehung und Bildung und an ein bequemes Leben gewöhnt sind, so drücken sie ihre Bauern im Ganzen weniger, als die Pächter, die von ihnen pachten, die Arbeiter drücken, die von denselben Land in Aflerpacht nehmen. Die irischen Grundherren betrachten das Land als ihr Eigenthum, das ist Alles, und erwarten ein Einkommen davon zu erhalten; und den Agenten, der ihnen das beste Einkommen sendet, betrachten sie natürlich als den besten Agenten.

Irische Volksführer wie Mr. Parnell und Mr. Sullivan haben, wenn sie hierher kommen und Reden halten, viel über das „feudale Grundherrenthum“ von Irland zu sagen. Dies ist lauter Humbug — ein Versuch, den Eindruck hervorzubringen, daß das irische Grundherrenthum etwas anderes als das amerikanische Grundherrenthum sei, damit amerikanische Grundbesitzer keinen Anstoß nehmen, wenn irische Grundbesitzer denunziert werden. Es giebt in Irland nichts, was feudales Grundherrenthum genannt werden kann. All' die Macht, welche der irische Grundherr hat, all' die Tyrannei, die er ausübt, entspringt aus seinem Besitze des Bodens, aus der gesetzlichen Anerkennung, daß derselbe sein Eigenthum sei. Wenn das Grundherrenthum in Irland gehässiger scheint, als in England, so kommt dies nur daher, weil die industrielle Organisation eine rohere ist und weil es dort weniger Mittelglieder zwischen dem Manne, der ausgebeutet wird, und dem Manne, der ausbeutet, giebt. Und wenn sowohl das irische als das englische Grundherrenthum gehässiger erscheint, als dasselbe System in Amerika, so kommt dies nur daher, weil dies ein neues Land und noch nicht vollständig eingehegt ist. Aber vom Standpunkte des Gesetzes haben diese „Mylords“ und „Ihre Gnaden“, die jetzt viel größere Güter in den Vereinigten Staaten erwerben, als sie in ihrem eigenen Lande besitzen, als Grundherren hier mehr Macht als dort.

Insbefondere in Irland ist die Gesetzgebung seit einer Reihe von Jahren darauf ausgegangen, die Macht des Grundherrn in seinem Verhältniß zum Bauern einzuschränken. In den Vereinigten Staaten hat er ein völlig uneingeschränktes Recht, mit seinem Eigenthum zu machen, was ihm beliebt. Uebermäßige Pachtpreise sind bei uns die gewöhnliche, fast die ausschließliche Erscheinung. Da giebt es keinen langen Prozeß zu führen, um eine Ermillion durchzusetzen, noch eine Vorladung vor den Distriktsbeamten, der einen Ausgleich zu Stande zu bringen verpflichtet ist. Der Pächter, den der Grundbesitzer los werden will, kann mit einem Minimum von Kosten vertrieben werden.

Der „Broodwayzuschauer“ der New Yorker „Tribüne“ sagt in seinem Geplauder gelegentlich:

Richter Gedney erzählt mir, daß er am 1. dieses Monats nicht weniger als zweihundertundfünfzig Depositionsbefehle gegen arme Miether unterzeichnete. Sein Distrikt umfaßt viele der elendesten Miethhäuser und er hat ganz ebenso viel unangenehme Arbeit dieser Art wie irgend einer seiner juristischen Kollegen. Der 1. Mai ist natürlich der schwerste Tag im Jahre für dieß Geschäft, aber im Allgemeinen sind beim Beginne jeden Monats wenigstens hundert Urkunden auszustellen. Und denen, die sich über die kleineren Leiden des Lebens ärgern, könnte keine heilsamere Kur verordnet werden, als ein Zwangsbesuch in einem Distriktsb Hofe bei solchen Gelegenheiten. Die tiefsten Tiefen des Elends kommen da zum Vorschein. Richter Gedney sagt auch, daß in den schlimmsten Fällen das Leiden gewöhnlicher durch Mißgeschick als durch Trägheit oder Lüderlichkeit verursacht ist. Ein Mann kriegt ein Geschwür an seiner Hand, welches ihn an die Wohnung fesselt, bis seine Ersparnisse dahin und alle seine Effekten im Pfandhause sind, und dann werden seine Kinder krank oder seine Frau stirbt und der Agent des Hauses, der unter Instruktionen des Besitzers handelt, welcher sich vielleicht in Europa amüfirt, will nicht auf die Miethe warten und dient ihm mit einer Vorladung.

Vor einiger Zeit, als es bitter kalt war, las ich in den Blättern einen Artikel, welcher erzählte, wie in der Stadt Wilkesbarre, Pennsylvanien, eine Frau mit ihren drei Kindern eines Nachts in einer Kanne auf freiem Felde halb verhungert und fast erfroren gefunden wurde. Die Geschichte war einfach. Der Mann, ohne Arbeit, hatte versucht zu stehlen und war ins Gefängniß gesteckt worden. Da ihre Miethe nicht bezahlt war, hatte ihr Hausherr sie ermittelt und das Faß hatte ihnen das einzige Obdach geboten, das sie kannten. In Irland, so elend seine Verhältnisse sind, würde der Distriktsbeamte

ihnen doch wenigstens ein Obdach im Armenhause haben anbieten müssen.

Diese irischen Männer und Frauen, die mit zwei oder drei Dollars in ihren Taschen an unsern Wersten gelandet werden, finden sie hier den Zugang zur Natur freier als dort? Fern im Westen, wenn sie wissen wohin sie zu gehen haben, und wenn sie bis dorthin kommen, ist für eine kleine Weile der Zugang vielleicht noch frei; aber in der Umgegend von New-York können sie zwar eine Fülle unbenutzten Landes sehen, werden aber finden, daß es sämmtlich irgend Jemandem gehört. Mögen sie zu einer Arbeit gehen, welche es auch sei, hier wie dort müssen sie für das Vorrecht der Arbeit etwas von ihrem Verdienste abgeben und einem anderen menschlichen Wesen für das Vorrecht zu leben etwas zahlen. Im Ganzen werden hier ihre Chancen besser sein als dort, denn dies ist noch immer ein neues Land, und vor einem Jahrhundert umsäumten unsere Ansiedelungen erst die Ostküste eines ungeheuren Erdtheils. Aber schon haben auch wir, vom Atlantischen bis zum Stillen Meere, unseren menschlichen Kebricht, dessen Umfang manche von diesem irischen Menschenkebricht sicherlich vermehren werden. Wohin Ihr kommt, im ganzen Lande ist der „Vagabund“ bekannt; und in dieser Metropole giebt es bereits, wie von der Gesellschaft der vereinigten Wohlthätigkeitsanstalten konstatirt wird, eine viertel Million Menschen, die von Almosen leben! Wo werden wir nach einigen Jahren den Platz hernehmen, auf den wir unsern Kebricht abladen? Wird es unsere Schwierigkeiten geringer machen, daß unser Menschenabfall stimmen darf?

## Kapitel XII.

### Ueberproduktion.

Daß die öffentlichen Mißgeschick und staatlichen Verderbnisse, wie von der französischen Nationalversammlung erklärt wurde, aus Unkenntniß, Vernachlässigung oder Verachtung der Menschenrechte entspringen, können wir sehen, von welchem Standpunkte wir die Sache auch betrachten mögen.

Man erwäge die Frage der „Ueberproduktion“, von der wir so

viel hören und der so oft die Klauheit des Geschäfts und die Schwierigkeit, Beschäftigung zu finden, zugeschrieben wird. Was kann es, wenn wir es recht bedenken, Verfehrteres geben, als ganz im Allgemeinen von Ueberproduktion zu reden? Ueberproduktion von Gütern, wo überall ein leidenschaftliches Streben nach mehr Gütern besteht; wo so Viele sich einschränken, angestrengt arbeiten und sinnen müssen, um den Lebensunterhalt zu gewinnen; wo unter zahlreichen Klassen Armuth und thatsächlicher Mangel besteht! Offenbar kann es keine Ueberproduktion in einem allgemeinen und absoluten Sinne geben, ehe nicht die Wünsche nach Gütern sämmtlich befriedigt sind, ehe Niemand weitere Güter braucht.

Relative Ueberproduktion kann es allerdings geben. Die Produktion gewisser Waaren kann über das richtige Verhältniß zur Produktion anderer Waaren so weit hinausgehen, daß die gesammte Menge, die hervorgebracht wurde, nicht für hinreichend viele der anderen Waaren ausgetauscht werden kann, um für die Menge von Arbeit und Kapital, die aufgewendet wurde, sie auf den Markt zu bringen, den üblichen Erfaß zu ergeben. Aber diese relative Ueberproduktion ist blos eine unverhältnißmäßige Produktion. Sie kann aus der vermehrten Produktion von Dingen der einen Art oder aus der verminderten Produktion von Dingen anderer Arten hervorgehen.

So würde das, was wir eine Ueberproduktion von Taschenuhren nennen — worunter wir nicht verstehen, daß mehr Taschenuhren hervorgebracht worden wären, als gebraucht werden, sondern daß mehr hervorgebracht worden sind, als zu einem lohnenden Preise verkauft werden können — lediglich relativ sein. Sie kann aus einer Vermehrung der Uhrenproduktion entstehen, welche die Fähigkeit, Uhren zu kaufen, übersteigt; oder aus einer Abnahme in der Produktion anderer Dinge, welche die Fähigkeit, Uhren zu kaufen, vermindert. Gleichgültig wie sehr die Produktion von Uhren innerhalb der Grenzen des Bedarfes nach Uhren vermehrt wird, eine Ueberproduktion ist nicht vorhanden, wenn zugleich die Produktion anderer Dinge hinreichend gesteigert wird, um zu gestatten, daß eine verhältnißmäßig größere Quantität anderer Dinge für die größere Menge von Uhren gegeben wird. Und gleichgültig, wie sehr die Produktion von Uhren vermindert werden mag, eine relative Ueberproduktion

wird vorhanden sein, wenn gleichzeitig die Produktion anderer Dinge in einem solchen Maße vermindert wird, daß die Fähigkeit, andere Dinge für Uhren zu geben, in noch höherem Grade vermindert wird.

Kurz, wenn der Bedarf fortbauert, kann die Ueberproduktion bestimmter Waaren gegenüber der Produktion anderer Waaren nur eine relative sein, und kann aus ungehörig gesteigerter Produktion in einigen Zweigen der Industrie oder aus der Hemmung der Produktion in anderen Zweigen hervorgehen. Aber während so die Erscheinungen der Ueberproduktion aus Ursachen entspringen können, welche unmittelbar auf die Steigerung oder Hemmung der Produktion wirken, genau wie das Gleichgewicht zweier Waagschalen durch das Hinzuthun oder die Entfernung eines Gewichtes gestört werden kann, giebt es gewisse Symptome, nach denen wir entscheiden können, aus welchen dieser beiden Ursachen eine Störung hervorgeht. Denn während in einem beschränkten Maße und auf einem beschränkten Gebiete diese verschiedenen Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen können, werden ihre allgemeinen Wirkungen weit verschiedene sein. Die Zunahme der Produktion in Einem Zweige der Industrie wirkt auf eine allgemeine Zunahme der Produktion; die Hemmung der Produktion in Einem Zweige der Industrie wirkt auf eine allgemeine Hemmung der Produktion.

Dies kann man an den verschiedenen allgemeinen Wirkungen beobachten, welche der Zunahme oder Verminderung der Produktion in dem nämlichen Zweige der Industrie folgen. Nehmen wir an, daß durch die Entdeckung neuer Minen, durch die Verbesserung der Maschinen, durch die Auflösung von Koalitionen oder eine andere Ursache eine große und rasche Steigerung in der Kohlenproduktion eintrete, die außer Verhältniß zur Zunahme der übrigen Produktion steht. Auf einem freien Markte fällt daher der Preis der Kohle. Die Folge ist, daß alle Konsumenten von Kohle ihren Verbrauch von Kohle sowie ihren Verbrauch von anderen Dingen etwas steigern können, und daß in allen den Industriezweigen, die durch den Verbrauch von Kohle unmittelbar oder mittelbar berührt werden, die Produktion durch die Verminderung der Kosten angespornt wird. Auf diese Weise ist die allgemeine Wirkung die, die Produktion zu steigern und durch die Erhöhung der Gesamtproduktion die Tendenz

zu erzeugen, das Gleichgewicht zwischen der Produktion von Kohle und der Produktion anderer Dinge wiederherzustellen.

Aber man lasse die Kohlenbergwerksbesitzer und Gesellschaften, wie sie es häufig thun, beschließen, die Produktion von Kohle einzustellen oder zu ermäßigen, um die Preise zu steigern. Nun findet eine große Anzahl von Menschen, die bei der Kohlenproduktion beschäftigt sind, ihre Kaufkraft abgeschnitten oder vermindert. Ihre Nachfrage nach den Waaren, die sie gewöhnlich gebrauchen, sinkt auf diese Weise; die Nachfrage und Produktion in anderen Zweigen der Industrie vermindern sich ebenfalls und andere Konsumenten müssen ihrerseits ihre Nachfrage einschränken. Gleichzeitig dient die Erhöhung im Preise der Kohle zur Steigerung der Produktionskosten in allen Industriezweigen, in denen Kohle gebraucht wird, sowie zur Verminderung des Bedarfs sowohl von Kohle als auch von anderen Dingen, den die Verbraucher von Kohle zu bestellen vermögen. So setzt sich die Hemmung der Produktion durch alle Industriezweige fort, und wenn die Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen der Produktion von Kohle und der Produktion anderer Dinge bewirkt ist, hat die Gesamtproduktion eine Verminderung ihres Umfanges erfahren.

Aller Handel ist, wie man festhalten muß, der Austausch von Waaren gegen Waaren — das Geld ist nur der Maßstab der Werthe und das Werkzeug zu bequemer und sparsamer Bewirkung des Tausches. Die Nachfrage (welche etwas anderes ist, als das Verlangen, da sie die Kaufkraft involvirt) ist das Begehren nach Dingen in Tausch gegen einen gleichen Werth anderer Dinge. Das Angebot ist die Anerbietung von Dingen in Tausch gegen einen gleichen Werth anderer Dinge. Diese Ausdrücke sind daher relativ; Nachfrage involvirt Angebot und Angebot involvirt Nachfrage. Alles was die Quantität der Dinge steigert, welche in Tausch für andere Dinge angeboten werden, steigert gleichzeitig auch das Angebot und vermehrt die Nachfrage. Und umgekehrt, alles was dem Markte Dinge entzieht, verringert zugleich das Angebot und vermindert die Nachfrage.

Während so dieselbe ursprüngliche Wirkung auf das relative Angebot und die relative Nachfrage nach einer bestimmten Waare oder nach einer Gruppe von Waaren entweder durch die Vermehrung des Angebots dieser Waaren oder durch eine Verminderung in dem Angebot anderer Waaren hervorgebracht sein kann — wird in



dem einen Falle die allgemeine Folge die sein, die Geschäfte durch Hervorrufung größeren Angebots von anderen Waaren und durch eine gesteigerte Gesamtnachfrage anzuspornen; und im andern Falle, die Geschäfte durch Verminderung der Gesamtnachfrage und Verringerung des Angebots zu lähmen. Die Ausgleichung des Angebots und der Nachfrage zwischen landwirthschaftlichen Produkten und Industrieerzeugnissen kann so durch günstige Ernten oder landwirthschaftliche Verbesserungen, welche den Preis der landwirthschaftlichen Produkte im Vergleich zu den Industrieerzeugnissen ermäßigen würden, in derselben Richtung und in demselben Umfange geändert werden, wie durch Hemmungen der Produktion oder des Austausches von Industrieerzeugnissen, welche deren Preis im Vergleich zu den landwirthschaftlichen Produkten steigern müssen. Aber in dem einen Falle würde die gesammte Produktion des Landes vermehrt werden. Es würde nicht blos eine Vermehrung der landwirthschaftlichen Produkte stattfinden, sondern die auf diese Weise verursachte höhere Nachfrage würde auch die Produktion von Industrieerzeugnissen anspornen, während diese Prosperität in den veredelnden Gewerben dadurch, daß sie die in ihnen Beschäftigten zur Erhöhung ihrer Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten befähigt, auch auf die Landwirtschaft zurückwirken würde. Im andern Falle dagegen würde die Gesamtproduktion vermindert werden. Die Erhöhung des Preises der Industrieerzeugnisse würde die Landwirthe zwingen, ihre Nachfrage einzuschränken und dies würde hinwiederum die Fähigkeit der in der Industrie Beschäftigten vermindern, Nachfrage nach landwirthschaftlichen Produkten zu halten. So würden alle Geschäfte gelähmt und die Produktion in allen Richtungen gehemmt werden. Daß dies so ist, können wir aus den verschiedenen allgemeinen Folgen ersehen, die sich aus guten und schlechten Ernten ergeben, wenn auch der einzelne Landwirth für einen dürftigen Ertrag durch hohe Preise schadlos gehalten werden mag.

Um es zu wiederholen, eine relative Ueberproduktion kann aus Ursachen hervorgehen, welche die Produktion entweder steigern oder vermindern. Aber eine vermehrte Produktion in Einem Zweige der Industrie wirkt auf die Steigerung der Produktion in allen, auf die Anspornung der Geschäfte und die Vermehrung der allgemeinen Prosperität; und jede so hervorgebrachte Störung des Gleich-

gewichts muß sich bald wieder ausgleichen. Eine verminderte Produktion in Einem Zweige der Industrie dient hingegen zur Verminderung der Produktion in allen; zur Verflauung der Geschäfte und zur Verminderung der allgemeinen Prosperität; und eine so hervorgebrachte Verflauung pflanzt sich in immer weiteren Kreisen fort, da in einem Zweige der Industrie nach dem anderen die Hemmung der Produktion die Fähigkeit vermindert, nach den Produkten der anderen Industriezweige Nachfrage zu halten.

Wer die weit verbreiteten Erscheinungen betrachtet, welche herkömmlicherweise der Ueberproduktion zugeschrieben werden, kann nicht im Zweifel darüber sein, aus welcher von diesen beiden Klassen von Ursachen sie entspringen. Er wird sehen, daß sie die Symptome nicht einer überschüssigen Produktion, sondern einer Hemmung und Einschnürung der Produktion sind.

Es giebt bei uns viele unmittelbare und mittelbare Restriktionen der Produktion, denn die Produktion involviret, wie man festhalten muß, den Transport und Tausch ebenso gut wie die Herstellung der Dinge. Und Restriktionen, die auf den Verkehr oder irgend eins seiner Werkzeuge gelegt sind, können ebenso vollständig eine Entmuthigung der Produktion bewirken, als Restriktionen, die auf die Landwirtschaft oder die Industrie gelegt sind. Der Zolltarif, den wir zu dem ausdrücklichen Zwecke beibehalten, unsern auswärtigen Verkehr zu hindern und den freien Austausch unserer Produkte gegen die Produkte anderer Länder zu beschränken, ist der Wirkung nach eine Beschränkung der Produktion. Die Monopole, welche wir geschaffen oder deren Entstehung wir gestattet haben, und welche ihren Zoll auf den inneren Verkehr legen oder durch Verschwörungen und Koalitionen das Angebot vermindern und die Preise künstlich erhöhen, beschränken die Produktion auf dieselbe Weise; während die durch unser inneres Steuersystem von gewissen Fabrikaten erhobenen Steuern die Produktion unmittelbar einschränken.\*)

---

\*) Ob die Steuern auf Getränke und Tabak auf andere Gründe hin sich vertheidigen lassen, steht hier nicht in Frage. Es verlohnt sich jedoch, die Ansichten Adam Smiths über diesen Punkt anzuführen.

„Wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, scheint die Billigkeit des Weins eine Ursache nicht der Trunkenheit, sondern der Rückertnheit zu sein. Die Ein-

Ebenso wird die Produktion auch durch die von unseren Staaten, Grafschaften und Gemeinden erhobenen direkten Steuern, welche zusammengenommen die Besteuerung der Bundesregierung übersteigen, geschmälert. Diese Steuern sind im Allgemeinen auf allen Besitz, den unbeweglichen wie den persönlichen, in gleichem Verhältniß aufgelegt und fallen theils auf den Grund und Boden, der kein Ergebnis einer Produktion ist, theils auf Dinge, welche das Ergebnis einer Produktion sind; aber insofern, als Gebäude und Verbesserungen nicht allein auf diese Weise besteuert sind, sondern auch der so bebaute und verbesserte Grund und Boden durchweg nach einer weit höheren Schätzung und im Allgemeinen nach einer unvergleichlich höheren Schätzung besteuert ist, als unbenutzter Grund und Boden derselben Qualität\*), wirkt sogar die Be-

wohner der Weinländer sind in der Regel die nüchternsten Leute in Europa, wie die Spanier, Italiener und die Einwohner der südfranzösischen Provinzen beweisen. In ihrer täglichen Kost sind die Leute selten unmäßig. Niemand giebt sich die Miene der Freigebigkeit und Gastfreibeit, wenn er von einem Getränke reichlich spendet, das so billig ist wie Dünnbier. Im Gegentheil, in den Ländern, welche entweder wegen zu großer Hitze oder Kälte keine Trauben hervorbringen und wo der Wein mithin theuer und selten ist, ist Trunkenheit ein allgemeines Laster, wie unter den nördlichen Nationen und allen denen, die unter den Tropen leben, z. B. den Negern an der Küste Guinea's. Wenn ein französisches Regiment von einer der Nordprovinzen Frankreichs kommt, wo der Wein ziemlich theuer ist und in den Südprouvinzen einquartiert wird, wo er sehr billig ist, so lassen sich die Soldaten, wie ich oft habe bemerken hören, zuerst durch die Billigkeit des guten Weines und die Neuheit der Sache verführen; aber nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt werden die meisten von ihnen so nüchtern, wie die anderen Bewohner. Würden die Zölle auf fremde Weine und die Accise auf Malz, Bier und Ale plötzlich beseitigt, so könnte es in Großbritannien gleichfalls passiren, daß das Militär und die unteren Klassen des Volkes sehr allgemein sich zeitweilig der Trunkenheit hingäben; aber vermuthlich würde bald eine dauernde und fast allgemeine Mäßigkeit darauf folgen. Gegenwärtig ist Trunkenheit keineswegs das Laster der vornehmeren Leute oder derjenigen, die sich die kostspieligsten Getränke leicht anschaffen können. Ein von Bier trunkener Edelmann wird kaum jemals unter uns zu sehen sein. Die Beschränkungen des Weinhandels in Großbritannien scheinen überdies nicht sowohl darauf berechnet, die Leute zu hindern, wenn ich so sagen soll, in's Bierhaus zu gehen, als dahin zu gehen, wo sie das beste und billigste Getränk kaufen können." Adam Smith, Volkswohlstand, Buch IV. Kap. III.

\*) Dies entspringt aus der weit verbreiteten, aber gänzlich falschen Ansicht, daß Grundbesitz nur im Verhältniß zu dem von ihm gelieferten Einkommen

Steuerung der Grundwerthe in hohem Maße abschreckend auf die Produktion.

Die Produktion und die Verbesserungen werden auf diese Weise mit einer Geldbuße belegt. Wir behandeln thatsächlich den Mann, der Güter produziert oder anhäuft, so als ob er etwas gethan hätte, wovon die öffentliche Polizei ihn abhalten müßte. Wenn ein Haus errichtet oder ein Dampfschiff oder eine Fabrik gebaut wird, kommt der Steuererheber, um die Leute zu strafen, die etwas derartiges gethan haben. Wenn ein Landwirth auf leeres Land geht, welches dem Reichthum des Landes nichts hinzufügt, wenn er es kauft, bearbeitet, mit Ausfaat versieht oder mit Vieh bestockt, lassen wir ihn nicht blos dafür bezahlen, daß er auf diese Weise die Güter vermehrte, sondern wir besteuern ihn, um solche Handlungen noch mehr zu entmuthigen, nach dem Werthe seines Landes unvergleichlich viel höher, als den Mann, der ein gleiches Stück Land unbebaut läßt. In ähnlicher Weise wirken unsere Steuern auf die Sparsamkeit, wie eine Strafe. So wird die Produktion in jeder Richtung gehemmt.

Allein dies ist noch nicht Alles. Es giebt bei uns noch eine größere Hemmung der Produktion.

Wenn es in diesem Weltall höhere Wesen giebt, die sich mit höheren Kräften dem Studium seiner unendlichen Wunder widmen, und wenn dieselben den Fleck, den wir bewohnen, zuweilen mit so wißbegierigem Eifer untersuchen, wie unsere Mikroskopiker die Bewohner eines Wassertropfens, und die Art und Weise sehen, wie in einem Lande wie Amerika die Bevölkerung vertheilt ist, so müssen sie sich höchlich verwundern. In unseren Städten finden sie Leute so enge zusammengepfercht, daß sie schichtweise über einander leben; auf dem Lande sehen sie die Menschen so weit von einander getrennt, daß sie alle Vortheile der Nachbarschaft verlieren. Sie sehen in den Vorstädten unserer großen Städte Gebäude errichtet werden, während viel vortheilhaftere Plätze leer bleiben. Sie sehen

---

Steuern zahlen dürfe. In Großbritannien wird dies auf eine solche Spitze von Albernheit getrieben, daß unbenutztes Land, gleichviel wie werthvoll es sein mag, gar keine Steuern zahlt.

Menschen große Entfernungen zurücklegen, um Land zu bebauen, während es in den Vertikalitäten, von denen sie kommen und durch welche sie gehen, noch eine Fülle von Land zum Bebauen giebt. Und wenn diese höheren Wesen den Prozeß der Ansiedelung durch irgend eine Art von Mikroskopen betrachten, die sie etwa zur Beobachtung von Wesen wie wir gebrauchen, so müssen sie bemerken, daß die Ansiedler, anstatt von einander angezogen zu werden, meistens große Striche unbenutzten Landes zwischen sich lassen. Wenn es im Weltall irgend welche Gesellschaften giebt, die zu uns in demselben Verhältniß stehen wie unsere gelehrten Gesellschaften zu Ameisen und mikroskopischen Thierchen, so müssen diese Erscheinungen zu endlosen sonderbaren Theorien führen.

Man stelle sich eine aus der Vogelperspektive aufgenommene Ansicht der Stadt New York vor, wie man sie aus einem Luftballon gewinnen kann. Die Häuser steigen zum Himmel empor — acht, zehn, sogar fünfzehn Stockwerk hoch, Stock für Stock mit Leuten angefüllt, die, eine Familie über der anderen, ohne genügendes Wasser, ohne genügendes Licht oder Luft, ohne Spielplatz oder Raum zum Luftschöpfen leben. So eng ist die Bauart, daß die Straßen wie enge Rigen in Backstein und Mörtel aussehen, und von Straße zu Straße strecken sich die massiven Blocks,\*) bis sie sich fast begegnen; in den neuern Bezirken ist nur ein Raum von zwanzig Fuß, eine bloße Spalte, durch welche am hohen Mittag ein Sonnenstrahl kaum bis hinunter dringt, gelassen, um die Hinterseiten der Häuser, deren Front nach einer Straße geht, von den Hinterseiten derjenigen zu trennen, deren Front nach einer anderen Straße geht. Dennoch giebt es rund um die Stadt und mit leichtem Zugange von ihrem Mittelpunkte eine Fülle freien Landes; innerhalb des Weichbildes der Stadt ist in der That nicht die Hälfte des Landes bebaut; und viele Komplexe großer Miethshäuser sind von freien Baustellen umgeben. Wenn die Vervollkommnung unserer Fernröhre dahin gelangte, uns auf einem anderen Planeten Seen zu zeigen, wo das Wasser, anstatt eine ebene nur durch das

\*) „Block“, ein von vier Straßen begrenzter Häuserkomplex. Anmerk. d. Uebers.

Spiel des Windes gekräuselte Fläche darzustellen, hie und da in hohen Säulen aufstiege, könnte es uns kaum mehr verwundern, als jene Erscheinungen die von mir vorausgesetzten überirdischen Wesen in Erstaunen setzen müßten. Wie kommt es nur, so mögen sie denken, daß der Druck der Bevölkerung, der die Familien Stoc auf Stoc übereinander häuft und solche thurmhohe Magazine und Arbeitsräume erbaut, nicht die freistehenden Grundstücke mit Wohn- und Geschäftshäusern bedeckt? Irgend ein Hinderniß muß vorhanden sein; aber welches, das zu sagen, würde sie in große Verlegenheit setzen.

Ein Südsee-Insulaner jedoch — einer von der alten heidnischen Sorte, die wir durch die Civilisation so ziemlich ausgerottet haben, könnte eine Auskunft wissen. Wenn einer seiner Häuptlinge einen Platz oder Gegenstand mit seinem Tabu belegte, so durfte keiner von der gewöhnlichen Sorte dieser abergläubischen Wilden ihn benutzen oder berühren. Er mußte eher meilenweit in die Runde gehen, als daß er seinen Fuß auf einen so geweihten Pfad hätte setzen dürfen; mußte eher dörren oder vor Durst sterben, als von einer geweihten Quelle trinken; mußte hungern, obwohl die Früchte eines geweihten Haines vor seinen Augen auf dem Boden verfaulten. Ein Südsee-Insulaner würde sagen, dies freie Land müsse „Tabu“ sein. Und er wäre nicht weit von der Wahrheit. Dies Land ist unbenutzt, einfach weil es unter dem Fluche jener Form des Tabu steht, die wir abergläubisch unter dem Namen des „Privateigenthums“ und der „gesetzlichen Interessen“ verehren.

Die unsichtbare Schranke, ohne welche Gebäude errichtet werden und die Stadt sich ausbreiten würde, ist der hohe Preis des Grund und Bodens, ein Preis, der desto mehr steigt, je sicherer man sieht, daß eine zunehmende Bevölkerung den Grund und Boden braucht. Je stärker sonach der Reiz zum Gebrauche des Landes wird, desto höher wird die Schranke, die sich gegen seinen Gebrauch erhebt. Miethshäuser werden zwischen freien Baustellen erbaut, weil der Preis, der für den Grund und Boden gezahlt werden muß, so hoch ist, daß Leute, welche keine großen Mittel haben, ihren Verbrauch einschränken müssen, indem eine Familie über der andern wohnt.

Während in allen unseren großen Städten der Werth des

Grund und Bodens, der nicht allein mit ihrer wirklichen, sondern schon mit der muthmaßlichen Vergrößerung steigt, in dieser Weise auf die Bauthätigkeit hemmend wirkt, offenbart sich seine Wirkung auf dem platten Lande in etwas anderer Weise. Anstatt die Bevölkerung ungebührlich zusammenzudrängen, hält er sie hier ungebührlich auseinander. Die Erwartung eines Gewinnes aus dem Steigen des Grundwerthes veranlaßt diejenigen, welche neues Land in Besitz nehmen, sich nicht mit so viel zu begnügen, als was sie in der nutzbarsten Weise gebrauchen können, sondern soviel Land zu erwerben, wie sie können, selbst wenn sie einen großen Theil desselben unbenutzt liegen lassen müssen; und große Striche werden von Leuten erworben, die durchaus nichts davon benutzen wollen, sondern bloß darauf rechnen, einen Gewinn von Anderen zu machen, welche zur gehörigen Zeit den Boden zur Bebauung brauchen werden. So wird die Bevölkerung zerstreut, und entbehrt nicht allein aller Annehmlichkeiten, Verfeinerungen, Vergnügungen und Anregungen, die aus dem nahen Beisammenwohnen entspringen, sondern es geht dabei auch sehr viel produktive Kraft verloren. Die Extrakosten des Baues und der Erhaltung von Landstraßen und Eisenbahnen, die größeren Entfernungen, über welche die Produkte und Waaren transportirt werden müssen, die Schwierigkeiten, welche die Trennung jedem selbst zu den roheren Formen der modernen Produktion nothwendigen Verkehr zwischen den Menschen in den Weg stellt, verzögern und vermindern sämmtlich die Produktion. Ebenso wie der hohe Werth des Grund und Bodens in einer großen Stadt und ihrer Umgebung die Errichtung von Gebäuden erschwert, so macht die Zunahme im Werthe des landwirthschaftlichen Bodens die Verbesserungen schwierig. Je höher der Werth des Grund und Bodens, desto mehr Kapital braucht der Landwirth, wenn er ihn baar bezahlt; oder wenn er ihn auf Termin- oder Rentenzahlungen kauft, so muß er destomehr von seinen jährlichen Einkünften abgeben. Leute, die gern Boden verbessern und anbauen möchten, wenn er zum Gebrauch zu haben wäre, werden so hinweggewiesen, um in die Ferne zu wandern und ihre Mittel bei der Umschau nach besseren Gelegenheiten zu verschwenden; um die Reihen derer anzuschwellen, die als Lohnarbeiter nach Beschäftigung suchen; um nach den Städten oder Manufakturplätzen zurückzukommen,

wenn sie überhaupt ihren Unterhalt verdienen wollen; oder endlich, um ganz müßig zu bleiben, oft für lange Zeit und zuweilen so lange, bis sie gänzlich demoralisirt und Schlimmeres als Vagabunden geworden sind.

So wird die Produktion in jenen Berufen gehemmt, welche die Grundlage aller anderen bilden. Diese Hemmung der Produktion einiger Formen von Gütern vermindert die Nachfrage nach anderen Formen von Gütern, und so wird die Wirkung von einem Zweige des Gewerbleißes auf den anderen übertragen und es treten die Erscheinungen hervor, die man als eine Ueberproduktion bezeichnet, die aber ursprünglich einer gehemmten Produktion zuzuschreiben sind.

Und da die Preise des Grund und Bodens nicht bloß mit der Zunahme der Bevölkerung und des Wohlstandes, sondern auch mit der Erwartung dieser Zunahme steigt und so zur Beförderung der aufsteigenden Bewegung, zur Beförderung des mächtigen und trügerischen Gefühls der Hoffnung reizt, so besteht eine beharrliche, in schnell zunehmenden Ländern besonders starke Tendenz, den Preis des Grund und Bodens über den Punkt zu treiben, bei welchem Arbeit und Kapital sich mit Vortheil der Produktion zuwenden können, und die einzige Hemmung dieser Tendenz liegt in der Weigerung der Arbeit und des Kapitals, sich der Produktion zuzuwenden. Diese Tendenz wird besonders stark in den wiederkehrenden Perioden, wo das Fieber der Spekulation hoch geht, und führt auf die Länge zu einer entsprechend allgemeinen und plötzlichen Hemmung der Produktion, welche sich (mittelfst Hemmung der Nachfrage) durch alle Zweige des Gewerbleißes fortsetzt und die Hauptursache jener als kommerzielle oder industrielle Krisen bekannten Paroxismen bildet, die durch Kapitalvergeudung, unbeschäftigte Arbeit, nicht ohne Verlust verkäufliche Waarenvorräthe und weitverbreitete Armuth und Noth gekennzeichnet werden. Es ist wahr, daß andere Restriktionen des freien Spiels der produktiven Kräfte dazu beitragen, diese Verrenkungen des industriellen Systems zu befördern, zu verstärken und fortzusetzen; aber daß hier die hauptsächlichste und ursprüngliche Ursache liegt, kann, wie ich meine, nicht bezweifelt werden.

Und noch klarer ist vielleicht dies, daß, aus welcher Ursache die Störung der industriellen und kommerziellen Verhältnisse ursprünglich auch hervorgehen mag, diese periodischen Krisen, in denen Nach-



frage und Angebot sich nicht begegnen und einander nicht befriedigen zu können scheinen, keine solche Ausdehnung und Dauer erlangen könnten, wenn die produktiven Kräfte freien Zugang zum Grund und Boden hätten. Nichts derartiges, wie eine allgemeine und verlängerte Stauung von Kapital und Arbeit, könnte Maß greifen, wenn dies natürliche Ventil offen wäre. In dem Augenblicke, wo die Symptome einer relativen Ueberproduktion sich in irgend einem abgeleiteten Industriezweige offenbarten, würde die Hinneigung des Kapitals und der Arbeit zu denjenigen Beschäftigungen, welche dem Grund und Boden Güter entnehmen, Erleichterung verschaffen.

So können wir sehen, daß diejenigen öffentlichen Mißgeschickte, die wir als „geschäftliche Stagnation“ und „harte Zeiten“ bezeichnen, und die bei besonderer Stärke mehr Verluste und Leiden verursachen als große Kriege, in Wahrheit aus unserer Unkenntniß und Verachtung der Menschenrechte entspringen; aus unserer Mißachtung des gleichen unveräußerlichen Rechts aller Menschen, sich zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse in Freiheit an die Natur zu wenden und die vollen Früchte ihrer Arbeit zu ihrem eigenen Gebrauche zu behalten.

### Kapitel XIII.

#### Unbeschäftigte Arbeit.

Wie die Verachtung der Menschenrechte das wesentliche Element in dem Aufbau der großen Vermögen bildet, deren Zunahme ein so hervortretender Charakterzug unserer Entwicklung ist, haben wir bereits gesehen. Und ebenso klar können wir sehen, daß aus derselben Ursache Armuth und Pauperismus entspringen. Der Bagabund ist das Zubehör zum Millionär.

Man betrachte diese schreckliche Erscheinung, den Bagabunden — eine bedrohlichere Erscheinung für die Republik, als diejenige feindlicher zur Zerstörung entschlossener Armeen und Flotten. Was ist der Bagabund? Anfangs ist er ein Mann, fähig und bereitwillig, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu arbeiten; der aber, da er dort wo er ist, keine Gelegenheit zur Arbeit findet, sich auf die

Seine macht, welche zu suchen; der, wenn er vergeblich sucht, in einem späteren Stadium durch die gebieterischen Bedürfnisse des Lebens getrieben wird, zu betteln oder zu stehlen, und so, die Selbstachtung verlierend, Alles verliert, was einen Mann zum Kampf und zur Arbeit belebt, erhebt und anspornt. So wird er ein Vagabund und Auswürfling — ein giftiger Paria, der an der Gesellschaft für das Unrecht Rache nimmt, das, wie er scharf aber unbestimmt fühlt, ihm von der Gesellschaft gethan wurde. Doch der Vagabund, bekannt wie er vom Atlantischen bis zum Stillen Meere jetzt ist, ist nur ein Theil der Erscheinung. Hinter ihm, obwohl nicht aufdringlich, außer in sogenannten „harten Zeiten“, steht selbst in den jetzt als normal betrachteten Zeiten eine große Masse unbefähigter Arbeit, die nicht fähig, nicht Willens oder noch nicht gezwungen ist, zu vagabundiren, die aber zu dem Vagabunden in derselben Beziehung steht, wie der unter dem Wasser befindliche Theil eines Eisberges zu dem viel kleineren Theil, der sich über der Wasseroberfläche erhebt. Die Schwierigkeit, welche so viele Menschen, die gern arbeiten würden, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, bei diesem Bestreben finden, ist so gewöhnlich, daß man sich weder darüber wundert, noch eine Untersuchung anstellt, außer wenn die Noth besonders groß wird. Wir sind daran so gewöhnt, daß, obwohl wir Alle wissen, daß die Arbeit an sich kein Vergnügen ist, und daß es niemals einen Menschen gab, der arbeiten wollte, nur um zu arbeiten, wir die Gewohnheit angenommen haben, so zu denken und zu reden, als ob die Arbeit an sich eine Wohlthat sei. So tief ist dieser Gedanke in den öffentlichen Geist eingedrungen, daß wir eine Politik beibehalten, welche auf die Ansicht begründet ist, wir befänden uns um so besser, je mehr Arbeit wir für fremde Völker thun, und je weniger wir sie für uns thun lassen; und öffentlich wie privatim hören wir Männer preisen und Unternehmungen verteidigen, weil sie „Beschäftigung liefern“; während es Viele giebt, die mit mehr oder weniger Bestimmtheit den Gedanken festhalten, daß arbeitersparende Maschinen durch die Verminderung des Betrages der zu leistenden Arbeit schädlich gewirkt hätten.

Offenbar ist die Arbeit kein Zweck, sondern ein Mittel; offenbar kann es an Arbeit, die nur das Mittel zur Befriedigung ma-

terieller Bedürfnisse ist, keinen wirklichen Mangel geben, ehe nicht die menschlichen Bedürfnisse sämmtlich befriedigt sind. Wie sollen wir also die Umstände erklären, welche zu einer Vorstellungsweise führen, als ob die Arbeit an sich selbst wünschenswerth sei? Wenn wir bedenken, daß die Arbeit die Erzeugerin alles Wohlstandes, die Schöpferin aller Werthe ist, muß es da nicht befremden, daß für die Arbeit Schwierigkeiten entstehen, Beschäftigung zu finden? Der Austausch des Elementes, welches allen Waaren Werth giebt, gegen fertige Waaren sollte der sicherste und leichteste aller Tausche sein. Jemand, der Arbeit gegen Nahrung oder Kleidung oder irgend ein anderes der mannigfachen Arbeitserzeugnisse auszutauschen wünscht, ist wie Jemand, der Goldstaub gegen Münze, Baumwolle gegen Zeug oder Weizen gegen Mehl zu vertauschen wünscht. Doch nein, dieser Vergleich ist kaum richtig, denn da die Bedingungen, unter welchen der Austausch der Arbeit gegen Waaren Platz greift, gewöhnlich der Art sind, daß die Arbeit zuerst geleistet wird, so schlägt der Mann, der Arbeit in Tausch anbietet, in der Regel vor, einen Werth hervorzubringen und zu überliefern, bevor ihm ein anderer Werth dafür gegeben wird.

Wenn dies der Fall ist, warum ist nicht die Konkurrenz der Arbeitgeber, Arbeitskräfte zu erhalten, eben so groß, wie die Konkurrenz der Arbeiter, Beschäftigung zu finden? Warum betrachten wir nicht lieber den Mann, der die Arbeit thut, als den verpflichtenden Theil, anstatt den Mann, der, wie wir sagen, Beschäftigung liefert?

So würde es nothwendig sein müssen, wenn wir damit, daß wir sagen, die Arbeit bringe die Güter hervor; den ganzen Fall erschöpften. Aber die Arbeit bringt nur Güter in dem Sinne hervor, daß sie der thätige Faktor der Produktion ist. Zur Produktion von Gütern muß die Arbeit Zugang zu dem vorher existirenden Stoffe und den natürlichen Kräften haben. Der Mensch hat keine Macht, Etwas aus Nichts hervorzubringen. Er kann nicht ein Atom schaffen, oder die leiseste Bewegung aus dem Nichts hervorrufen. Unendlich wie seine Kräfte zur Modifizirung des Stoffes und zur Nutzbarmachung der Kraft sind, es sind nur Kräfte der Anpassung, Verwandlung und Wiedervereinigung dessen, was vorher besteht. Der Stoff der Hand, mit welcher ich diese Zeilen schreibe, sowie des

Papiers, auf welchem ich schreibe, hat früher den Stoff anderer Menschen und anderer Thiere, den Stoff von Pflanzen, Ackererden, Felsen, Atmosphären, vielleicht anderer Welten und anderer Welt-systeme gebildet. Ebenso mit der Kraft, die meine Feder treibt. Alles, was wir davon wissen, ist dies, daß sie durch anscheinend ewige Kreise gewirkt und zurückgewirkt hat und diesem Planeten von der Sonne mitgetheilt zu sein scheint. Die Vernichtung des Stoffes und der Bewegung ist ebenso wie die Erschaffung von Stoff und Bewegung für uns undenkbar.

Im Menschen kommt auf eine geheimnißvolle Weise, die weder die Untersuchungen der Physiologen, noch die Spekulationen der Philosophen uns begreiflich machen können, die bewußte schöpferische Intelligenz in's Spiel, um für eine beschränkte Zeit und in einer beschränkten Ausdehnung den Stoff und die Bewegung zu beherrschen, die im menschlichen Körper enthalten sind. Die Kraft, die menschliche Muskel zusammenzuziehen und auszudehnen, ist die ursprüngliche Kraft, mit welcher der menschliche Geist auf die materielle Welt wirkt. Durch den Gebrauch dieser Kraft werden andere Kräfte nutzbar gemacht und die Formen und Verhältnisse des Stoffes nach dem Wunsche des Menschen verändert. Aber wie groß auch die Macht, die äußere Natur zu beeinflussen und zu benutzen, sein mag, welche der menschliche Geist uns verleiht — und wie groß sie sein mag, fangen wir erst jetzt an, uns vorzustellen —, sie ist dennoch nur die Macht, vorher Bestehendes zu beeinflussen und zu benutzen. Ohne den Zugang zur äußeren Natur, ohne die Möglichkeit, sich ihres Stoffes und ihrer Kräfte zu bedienen, ist der Mensch nicht bloß machtlos, irgend etwas hervorzubringen, sondern er hört überhaupt auf, in der materiellen Welt zu existiren. Er ist selber, wenigstens als physischer Körper, nur eine wechselnde Form des Stoffes, eine vorübergehende Art der Bewegung, die beständig aus den Vorräthen der äußeren Natur entnommen werden muß.

Ohne eines der drei Elemente, Land, Luft und Wasser, könnte der Mensch nicht existiren; aber er ist ausschließlich ein Landthier, das auf der Oberfläche des Landes lebt und von ihm seine Bedürfnisse bezieht. Obwohl er im Stande ist, über den Ocean zu segeln, und eines Tages vielleicht im Stande ist, die Luft zu durchsegeln, so kann er dies doch nur dadurch, daß er sich gewisser, dem

Lande entnommener Stoffe bedient. Land ist für ihn das große Vorrathshaus von Stoffen und Behältniß von Kräften, von dem er seine Bedürfnisse beziehen muß. Und da die Güter aus Stoffen und Produkten der Natur bestehen, die durch menschliche Anstrengung beschafft oder so verändert wurden, daß sie zur Befriedigung menschlicher Wünsche\*) geeignet sind, so ist Arbeit der thätige Faktor in der Produktion der Güter, aber Land ist der passive Faktor, ohne welchen die Arbeit weder produziren noch bestehen kann.

Al' dies ist so klar, daß es Raumverschwendung scheinen kann, dabei zu verweilen. Dennoch liegt in dieser offenbaren Thatsache die Erklärung jenes Räthsels, das so Vielen unlösbar erscheint — der Arbeiterfrage. Was unerklärlich ist, wenn wir des Menschen unbedingte und beständige Abhängigkeit vom Lande aus dem Auge verlieren, ist klar, wenn wir sie anerkennen.

Stellen wir uns, so gut wir können, eine menschliche Gesellschaft in einer Welt vor, die möglichst der unsrigen gleicht, bis auf Einen wesentlichen Unterschied. Stellen wir uns diese eingebilddete Welt und ihre Bewohner als so veranlagt vor, daß die Menschen sich in der Luft erhalten und aus dem Material der Luft durch ihre Arbeit dasjenige hervorbringen könnten, was sie zur Ernährung und zum Gebrauche nöthig haben. Ich setze nicht einen Zustand voraus, in welchem die Menschen wie Vögel in der Luft oder Fische im Ozean schwimmen und die hauptsächlichsten Bedürfnisse des thierischen Lebens durch die Gegenstände befriedigen könnten, die sie zufällig auflesen. Ich setze nur einen Zustand voraus, in welchem die Menschen, wie sie sind, von der unbedingten Abhängigkeit vom Lande als einer Wohnstätte und eines Behälters von Stoffen und Kräften befreit wären. Wir wollen annehmen, die Arbeit sei ebenso nothwendig als bei uns, die menschlichen Bedürfnisse ebenso unendlich als bei uns, die kapitalerschaffende Kraft der Arbeit ebenso groß als bei uns und die Theilung der Arbeit ebenso weitgehend als bei uns — und der einzige Unterschied (da der Gedanke, die Luft als

\*) Wie groß auch die Nützlichkeit einer Sache sei, nichts kann als ein Gut betrachtet werden, wenn es nicht zu seiner Hervorbringung Arbeit erfordert; und wie viele Arbeit auch für die Hervorbringung einer Sache erforderlich war, nichts kann den Charakter des Gutes im volkswirthschaftlichen Sinne länger behalten, als es ein Bedürfniß befriedigen kann.

Privateigenthum zu beanspruchen, nicht denkbar ist) sei der, daß kein menschliches Geschöpf gezwungen wäre, sich mit einem anderen über Bedingungen zu verständigen, um einen Wohnplatz und Zugang zu den Stoffen und Kräften zu erhalten, ohne welche die Arbeit nichts hervorbringen kann. In einem solchen Zustande könnte, gleichviel wie groß die Kapitalanhäufung geworden oder wie weit die arbeitersparenden Erfindungen vervollkommenet wären, niemals etwas derartiges bestehen, wie ein Ueberschuß des Arbeitsangebotes über die Nachfrage nach Arbeit; es könnte niemals eine Schwierigkeit eintreten, Beschäftigung zu finden; und das Schauspiel williger Männer, die in Hirn und Muskeln die Fähigkeit haben, sich ihre und ihrer Familien Bedürfnisse zu verschaffen und dennoch gezwungen sind, um Arbeit oder um Almosen zu betteln, könnte niemals vorkommen. Da es in der Macht jedes Arbeitsfähigen läge, seine Arbeit unmittelbar zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu verwenden, ohne irgend Jemandes Erlaubniß zu erbitten, so könnte jene mörderische Konkurrenz niemals bestehen, zu welcher diejenigen Menschen gezwungen sind, die entweder Beschäftigung finden oder hungern müssen.

In der Nachfrage nach bestimmten Waaren oder Diensten könnten Veränderungen eintreten, welche in der Nachfrage nach Arbeit in manchen Gewerben Aenderungen herbeiführen und dadurch in diesen Gewerben ein Schwanken des Lohns über oder unter den allgemeinen Durchschnitt verursachen würden, aber die Fähigkeit der Arbeit, sich selbst zu beschäftigen, und die unbeschränkte Ausdehnungsfähigkeit der Hauptbeschäftigungen würden der Arbeit erlauben, sich diesen Veränderungen nicht bloß ohne Verlust oder Leiden, sondern auch so bequem anzupassen, daß sie kaum bemerkt werden würden. Denn die Beschäftigungen gingen in so unmerklichem Grade in einander über, gleichviel wie scharf die Arbeitstheilung sei, — oder vielmehr je schärfer die Arbeitstheilung, desto unmerklicher wäre der Uebergang — daß es in jeder Beschäftigung genug Leute gäbe, welche leicht zu anderen Beschäftigungen übergehen könnten, um solche Kontraktionen und Expansionen, wie sie in einem Zustande der Freiheit vorkommen können, ohne Schwierigkeit auszugleichen. Die Möglichkeit einer unbeschränkten Expansion in den Hauptbeschäftigungen, die Fähigkeit Aller, durch die Rück-

kehr zu ihnen den Lebensunterhalt zu gewinnen, würden das ganze und industrielle System elastisch machen.

Unter solchen Umständen könnte das Kapital die Arbeit nicht unterdrücken. Gegenwärtig genießt in jedem Streite zwischen Kapital und Arbeit das Kapital den ungeheuren Vortheil, besser warten zu können. Unbeschäftigtes Kapital bleibt ohne Nutzen; aber die Arbeit verhungert. Wo jedoch die Arbeit stets sich selbst beschäftigen könnte, würde der Nachtheil bei jedem Streite auf Seiten des Kapitals sein, während der Ueberschuß unbeschäftigter Arbeit, welcher das Kapital in den Stand setzt, mit der Arbeit so vortheilhafte Verträge zu schließen, nicht vorhanden wäre. Der Mann, der Andere darum angehen müßte, für ihn zu arbeiten, würde keine Leute finden, die sich um Beschäftigung reißen, und da er alle Arbeitskräfte bereits beschäftigt findet, den Leuten, die er braucht, höheren Lohn anbieten müssen, um sie für seine Beschäftigung zu gewinnen, als dieselben für sich selbst machen könnten. Die Konkurrenz würde mehr unter den Arbeitgebern, um Arbeiter zu erhalten, als unter den Arbeitern, um Beschäftigung zu erlangen, stattfinden und so würden die Vortheile, welche die Kapitalanhäufung bei der Güterproduktion verleiht, nur so weit reichen, um die Ansammlung und Verwendung des Kapitals zu sichern, im Uebrigen aber der Arbeit zu gute kommen. In einem solchen Zustande würden wir den Mann, der sich herbeiläßt, für einen Anderen zu arbeiten, eher als den verpflichtenden Theil betrachten, anstatt zu meinen, daß der Mann, der einen Anderen beschäftigt, Letzterem eine Gunst erweise.

Angunehmen, daß unter solchen Umständen eine eben solche Ungleichheit in der Vertheilung des Reichthums eintreten könnte wie jetzt, würde eine noch gewaltsamere Voraussetzung erheischen, als wir sie gemacht haben, wenn wir voraussetzten, nicht das Land, sondern die Luft sei das Element, aus welchem die Güter hauptsächlich entnommen werden. Nimmt man aber auch wirklich an, daß die bestehenden Ungleichheiten sich in einen derartigen Zustand übertragen könnten, so ist es klar, daß große Vermögen nicht viel helfen und nur kurze Zeit fort dauern könnten. Wo die Arbeit stets unter allen Bedingungen Beschäftigung sucht; wo die Massen nur den bloßen Lebensunterhalt gewinnen und die Entlassung aus der Arbeit Angst und Entbehrung oder sogar Bettel und Hungersnoth bedeutet, haben

die großen Vermögen außerordentliche Macht. Aber bei einer Lage der Dinge, wo es keine unbeschäftigte Arbeit giebt, wo Jedermann für sich und seine Familie ohne Furcht oder Gunst seinen Unterhalt findet, was könnten da hundert oder fünfhundert Millionen helfen, ihren Besitzer zur Erpressung oder Tyrannei zu befähigen?

Der obere Mühlstein allein kann nicht mahlen. Dazu gehört der untere Mühlstein ebenso gut. Keine Summe von Kraft wird eine Eierschale zerbrechen, wenn sie nur auf einer Seite angewendet wird. So kann das Kapital die Arbeit nicht drücken, so lange die Arbeit freien Zugang zu den natürlichen Gelegenheiten hat, und in einer Welt, wo diese natürlichen Materialien und Gelegenheiten Allen so frei zugänglich wären, wie uns die Luft, könnte es weder eine Schwierigkeit geben, Beschäftigung zu finden, noch willige Hände bei hungrigem Magen, noch eine Tendenz des Lohnes gegen das Minimum, bei welchem der Arbeiter eben noch leben kann. In einer solchen Welt würde es uns ebenso wenig einfallen, Jemandem dafür zu danken, daß er uns Beschäftigung gewährt, als es uns hier einfällt, Jemandem dafür zu danken, daß er uns mit Luft versieht.

Daß der Schöpfer uns ebenso leicht in eine derartige Welt hätte setzen können, wie ich sie in der Phantasie zu konstruieren suchte, als in eine Welt unserer Art, bezweifle ich nicht. Aber warum er es nicht gethan hat, ist, wie ich meine, leicht zu sehen. Eine Welt jener Art würde am besten für Narren passen. Unsere Welt ist die beste für Menschen, die den Verstand, mit dem sie ausgestattet wurden, gebrauchen. Davon will ich jedoch erst später sprechen. Jetzt will ich nur, indem ich meine Leser bitte, sich in eine Welt zu versetzen, in welcher die natürlichen Gelegenheiten so „frei wie die Luft“ wären, den Nachweis versuchen, daß die Schranke, welche die Arbeit verhindert, den Grund und Boden frei zu benutzen, der untere Mühlstein ist, gegen welchen die Arbeit gemahlen wird: die wahre Ursache der Schwierigkeiten, welche sich in der gesamten industriellen Organisation bemerkbar machen.

Allein man könnte sagen, wie ich es in der That oft habe sagen hören, „Wir brauchen nicht Alle Land, wir können nicht Alle Landwirthe werden.“

Darauf antwortete ich, daß wir in der That Alle Land brauchen,



obwohl auf verschiedene Weise und in verschiedenen Graden. Ohne Land kann kein menschliches Wesen leben; ohne Land kann keine menschliche Beschäftigung betrieben werden. Die Landwirthschaft ist nicht die einzige Art der Benutzung des Landes. Sie ist nur eine von vielen. Und genau wie das oberste Stockwerk des höchsten Gebäudes ebenso gewiß auf dem Grund und Boden ruht, als das niedrigste, so ist auch der Handwerker ebenso gewiß ein Benutzer des Grund und Bodens, wie der Landwirth. Wie alle Güter in der letzten Zergliederung das Ergebnis von Land und Arbeit sind, so ist alle Produktion in der letzten Zergliederung die Verwendung von Arbeit auf Land.

Auch ist es nicht wahr, daß wir nicht Alle Landwirthe werden könnten. Dies ist in der That das Einzige, was wir Alle werden könnten. Wenn alle Leute Kaufleute, oder Schneider oder sonst Handwerker wären, würden alle Menschen bald Hungers sterben. Dagegen hat es Völker gegeben, und es giebt deren noch, in denen Alle ihren Lebensunterhalt unmittelbar von der Natur gewinnen. Die Beschäftigungen, welche unmittelbar auf die Natur zurückgreifen, sind die ursprünglichen Beschäftigungen, von denen mit dem Fortschritte der Gesellschaft alle anderen sich abzweigten. Gleichviel wie verwickelt der industrielle Organismus wird, sie müssen stets die grundlegenden Beschäftigungen bleiben, auf denen alle anderen Beschäftigungen ruhen, gleichwie die oberen Stockwerke eines Gebäudes auf dem Fundamente ruhen. Setzt wie immer „nährt der Landwirth Alle.“ Und die Lage der Arbeit in diesen ersten und weitesten aller Beschäftigungen bestimmt nothwendig auch die allgemeine Lage der Arbeit, gleichwie das Niveau des Oceans das Niveau aller seiner Arme, Buchten und Seen bestimmt. Wo in der Landwirthschaft eine große Nachfrage nach Arbeit besteht und der Lohn hoch ist, da muß bald auch in sämtlichen Beschäftigungen eine große Nachfrage nach Arbeit und hoher Lohn eintreten. Wo es schwer ist, in der Landwirthschaft Beschäftigung zu finden und der Lohn in der Landwirthschaft tief steht, da muß es bald in allen Beschäftigungen schwer sein, Arbeit zu erhalten, und der Lohn bald auf einen tiefen Stand sinken. Nun ist der Umstand, welcher die Nachfrage nach Arbeit und den Lohnsatz in der Landwirthschaft bestimmt, offenbar die Fähigkeit der Arbeit, sich selbst zu beschäftigen — das heißt die Leichtig-

keit, womit Land zu erlangen ist. Dies ist der Grund, weshalb in neuen Ländern, wo Grund und Boden leicht zu haben ist, der Arbeitslohn nicht bloß in der Landwirthschaft, sondern in allen Beschäftigungen höher steht, als in älteren Ländern, wo Grund und Boden schwer zu haben ist. Und daher rührt es, daß, jemehr der Werth des Landes steigt, der Lohn fällt und die Schwierigkeit, Beschäftigung zu finden, zunimmt.

Dies kann Jeder sehen, der nur um sich blicken will. Klärllich entspringt die Schwierigkeit, Beschäftigung zu finden, der Umstand, daß in allen Berufen das Angebot von Arbeit die Nachfrage nach Arbeit in der Regel übersteigt, aus den Schwierigkeiten, welche die Arbeit hindern, für sich selbst Beschäftigung zu finden — aus den Schranken, welche die Arbeit vom Grund und Boden trennen. Daß in jeder Beschäftigung ein Ueberschuß von Arbeitskräften besteht, rührt von der Schwierigkeit her, in anderen Gewerben Beschäftigung zu finden. Ohne dies würde der Ueberschuß sofort abgeleitet werden. Wenn eine große Nachfrage nach Handlungsgehülfen besteht, kann kein Buchhalter aus Mangel an Beschäftigung Noth leiden. Und so würde bis herab zu den grundlegenden Gewerben, welche unmittelbar vom Grund und Boden Güter gewinnen, die Eröffnung von Gelegenheiten für die Arbeit, sich in diesen Gewerben zu beschäftigen, bald jeden Ueberschuß in den abgeleiteten Gewerben entfernen. Nicht daß jeder unbeschäftigte Handwerker, Fabrikarbeiter oder Handlungsgehülfe ein Landgut würde erhalten können oder wollen; sondern es würden genug Angehörige all' der verschiedenen Gewerbe sich mit dem Grund und Boden befassen, um jeden Druck auf die Beschäftigung zu erleichtern.

## Kapitel XIV.

### Die Wirkungen der Maschinen.

Wie Unkenntniß, Vernachlässigung oder Verachtung der Menschenrechte öffentliche Wohlthaten in öffentlichen Unsegen verwandeln können, läßt sich deutlich sehen, wenn man die Wirkung der arbeitersparenden Erfindungen verfolgt.

Es geschieht nicht ganz und gar aus einem blinden Haß gegen Neuerungen, daß selbst die denkenderen und einsichtigeren Chinesen sich gegen die Einführung der arbeitersparenden Maschinen der westlichen Civilisation in ihr dicht bevölkertes Land sträuben. Sie erkennen die Ueberlegenheit, die wir durch diese Erfindungen in vielen Dingen erlangt haben, vollkommen an, aber schließlich muß nach ihrer Ansicht diese Ueberlegenheit mit einem zu hohen Preise bezahlt werden. Der orientalische Geist betrachtet in der That die größeren Kräfte, deren sich die westliche Civilisation bemächtigt hat, ungefähr so, wie der mittelalterliche europäische Geist die Kräfte betrachtete, die man durch die Schwarze Kunst gewinnen konnte, und die derjenige, der sie benutzte, schließlich mit dem Tode des Körpers und der Verdammniß der Seele büßen mußte. Und Vieles ist in den gegenwärtigen Ausichten und Tendenzen unserer Civilisation, was den Chinesen in dieser Ansicht bestärken kann.

Es ist klar, daß die Erfindungen und Entdeckungen, welche in diesem Jahrhundert die Fähigkeit der Güterproduktion so enorm steigerten, sich nicht als eine ungemischte Wohlthat bewiesen haben. Nicht bloß, daß ihre Wohlthaten ungleich vertheilt sind, sondern sie bringen auch unbedingt schädliche Wirkungen hervor. Sie konzentriren das Kapital und vermehren die Macht dieser Konzentrationen zur Monopolisirung und Unterdrückung; sie machen den Arbeiter abhängiger; berauben ihn der Vortheile der Geschicklichkeit und der Mittel, sie zu erwerben; vermindern seine Herrschaft über die eigne Lage und seine Hoffnung, dieselbe zu verbessern; fesseln seinen Geist und verkümmern und entnerven in vielen Fällen seinen Körper.

Es scheint mir unmöglich, die gegenwärtigen Tendenzen unserer industriellen Entwicklung zu betrachten, ohne zu empfinden, daß, wenn daraus kein Entrinnen ist, die chinesischen Philosophen Recht haben, und daß die Kräfte, die wir zu unserem Dienst aufriefen, uns schließlich vernichten müssen. Wir ermäßigen die Kosten der Produktion; aber gleichzeitig lassen wir die Kinder verkrüppeln, machen die Frauen unfähig, ihre mütterlichen Pflichten zu erfüllen, und degradiren die Männer zur Stellung bloßer Maschinenwärter. Wir vermindern die Heftigkeit des Kampfes um das Dasein nicht. Obwohl wir mit einer Anstrengung und einem Fleiße arbeiten, die der großen Mehrheit von uns für wenig Anderes Zeit und Kraft übrig

lassen, haben wir dennoch die Sorgen des Lebens nicht vermindert, sondern vermehrt. Die Geisteskrankheiten nehmen zu, der Selbstmord wird häufiger, die Neigung, ledig zu bleiben, wächst. Wir sehen auf der einen Seite enorme Vermögen, aber auf der anderen Parias entstehen. Dies sind Symptome einer Krankheit, für welche keine Vortheile entschädigen können.

Dennoch ist es offenbar unrecht, den Fortschritten und Erfindungen, welche so die industriellen und socialen Verhältnisse umwandeln, Gutes oder Uebles zuzuschreiben. Sie vermehren einfach die Macht — und Macht kann entweder Gutes oder Uebles wirken, je nachdem der Geist sie beherrscht oder nicht.

Betrachten wir die Folgen der Einführung arbeitersparender Maschinen oder vielmehr aller Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen, welche die Leistungskraft der Arbeit steigern.

In dem ursprünglichen Zustande, in welchem die Arbeit jeder einzelnen Familie für ihre Bedürfnisse sorgt, wird jede Erfindung oder Entdeckung, welche die Fähigkeit, eines dieser Bedürfnisse zu befriedigen, vermehrt, die Fähigkeit, alle zu befriedigen, vermehren, da die in einer Richtung ersparte Arbeit in anderen Richtungen verwendet werden kann.

Nachdem die Arbeitstheilung Platz gegriffen hat, und die verschiedenen Zweige der Produktion von verschiedenen Personen betrieben werden, wird in ähnlicher Weise der Vortheil, der durch eine arbeitersparende Verbesserung in einem Zweige der Produktion gewonnen ist, sich auf Alle vertheilen. Wenn zum Beispiel in der Tuchweberei und der Eisengewinnung Fortschritte gemacht werden, so wird die Folge sein, daß ein Scheffel Korn mehr Tuch und mehr Eisen kaufen kann, und der Landwirth kommt dadurch in die Lage, dieselbe Quantität aller Dinge, die er braucht, mit weniger Arbeit, oder mit derselben Arbeit eine etwas größere Quantität zu erlangen. Und so ist es mit allen anderen Produzenten.

Auch wenn die Verbesserung geheim gehalten oder der Erfinder eine Zeit lang durch ein Patent geschützt wird, kann der Vortheil nur zum Theil von ihm einbehalten werden. Es ist das allgemeine Kennzeichen der arbeitersparenden Verbesserungen, wenigstens nachdem eine gewisse Stufe in der gewerblichen Entwicklung erreicht ist, daß die Produktion größerer Quantitäten nothwendig ist, um an den

Kosten zu sparen. Und wer ein Monopol hat, ist durch seinen Wunsch nach dem größten Gewinne darauf angewiesen, lieber mehr zu einem niedrigeren Preise als dieselbe Quantität zu dem früheren Preise herzustellen, und setzt so die Produzenten anderer Dinge in den Stand, für weniger Arbeit die besonderen Dinge zu erhalten, in deren Produktion die Ersparniß eintrat. Solchergehalt ergießt sich ein Theil des Nutzens und gewöhnlich der größte Theil über das gesammte Feld der Industrie.

Auf diese Weise streben alle arbeitersparenden Erfindungen, die Produktivkraft der gesammten Arbeit zu erhöhen, und soweit sie nicht monopolisirt werden, vertheilt sich ihr ganzer Nutzen über die Gesellschaft. Denn wenn die Arbeit in Einer Beschäftigung gewinnreicher wird, als in anderen, wendet sie sich jener zu, bis in den verschiedenen Beschäftigungen das mittlere Verhältniß wieder hergestellt ist. Und so bringt die nämliche Tendenz, falls sie nicht künstlich gehemmt wird, auch den Kapitalgewinn auf ein gemeinsames Niveau. Die unmittelbare Folge von Verbesserungen und Erfindungen, welche die Produktivkraft vermehren, ist stets die Steigerung des Arbeitslohnes, niemals die Steigerung des Kapitalgewinnes. Selbst in solchen Verbesserungen, die ursprünglich mehr zur Kapitalersparniß als zur Arbeitersparniß zu dienen scheinen — wie zum Beispiel eine Erfindung, welche die zum Gerben der Häute erforderliche Zeit vermindert — wird der Vortheil ein Zubehör und Vortheil der Arbeit. Der Grund davon ist, um uns kurz auszudrücken, daß die Arbeit der thätige Faktor der Produktion ist. Das Kapital ist blos ihr Werkzeug und Instrument. Die großen Gewinne, die von einzelnen Kapitalisten durch die Verwerthung von Verbesserungen gemacht werden, sind nicht die Gewinne des Kapitals, sondern in der Regel die Gewinne des Monopols, obwohl sie zuweilen auch Gewinne des Risiko's oder des geschickten Betriebes sein können. Der Zinsfuß, welcher der Maßstab des Kapitalgewinnes ist, hat bei all' den enormen arbeitersparenden Verbesserungen unseres Jahrhunderts keine Zunahme erfahren; im Gegentheil, seine Tendenz war nach abwärts gerichtet. Aber das Erforderniß größerer Kapitalsummen, welches gewöhnlich die arbeitersparenden Verbesserungen mit sich bringen, kann die Leichtigkeit steigern, womit die Besitzer großer Kapitalien Monopole zu errichten vermögen, welche

sie in den Stand setzen, die eigentlich der Arbeit zukommenden Vortheile abzufangen. Dies ist jedoch mehr eine Wirkung, als eine Ursache des Unvermögens der Arbeit, von Produktionsverbesserungen den Vortheil zu ziehen.

Um die Ursache zu erforschen, müssen wir weiter gehen. Während arbeiterparende Verbesserungen die Macht der Arbeit vermehren, kann keine Verbesserung oder Erfindung die Arbeit aus ihrer Abhängigkeit vom Grund und Boden befreien. Arbeiterparende Verbesserungen vermehren nur die Macht, dem Grund und Boden Güter abzugewinnen. Und wenn der Grund und Boden als Privateigenthum gewisser Personen, welche andere an seiner Benutzung verhindern können, monopolisirt wird, so können alle die Gewinne, welche ursprünglich der Arbeit zuwachsen, seitens der Grundeigenthümer in höheren Renten und höheren Preisen von den Arbeitern verlangt werden. So hat, wie wir sehen, der Fortschritt der Verbesserungen und Erfindungen weder den Zins noch den Lohn gesteigert, aber überall war seine allgemeine Wirkung die, den Werth des Grund und Bodens zu steigern. Wo höhere Löhne errungen wurden, geschah es durch Koalitionen oder durch das Zusammentreffen besonderer Umstände; aber der Antheil, den sich die Arbeit an dem ursprünglich ihr zukommenden Nutzen der erhöhten Produktivität hat verschaffen können, ist verhältnißmäßig gering. Ein Theil davon ist an verschiedene andere Monopole gekommen, aber die Hauptmasse hat das Bodenmonopol in erhöhten Grundrenten und erhöhten Preisen der Grundstücke an sich gerissen.

Die Eisenbahn zum Beispiel ist eine große arbeiterparende Erfindung. Sie vermehrt weder die Quantität des Getreides, das der Landwirth ziehen kann, noch die Quantität der Waaren, welche der Fabrikant herstellt. Aber sie vermehrt durch die Ermäßigung der Transportkosten die Quantität aller der verschiedenen Dinge, welche im Tausch für Produkte jeder Art erlangt werden können — was praktisch auf dasselbe wie jenes hinausläuft.

Diese Gewinne fallen ursprünglich der Arbeit zu — das heißt, der durch die Eisenbahn in dem von ihr berührten Bezirke gewährte Vortheil besteht darin, Arbeit zu ersparen; den gleichen Betrag der Arbeit in den Stand zu setzen, sich mehr Güter zu verschaffen. Allein wie wir da sehen, wo Eisenbahnen gebaut werden, ist es nicht

die Arbeit, welche den Vortheil davon zieht. Da die Eisenbahn ein Monopol ist, und zwar in den Vereinigten Staaten ein fast uneingeschränktes Monopol, so wird ein möglichst großer Theil dieser Gewinne, weit über das billige Erträgniß des angelegten Kapitals hinaus, von den Unternehmern abgefangen, welche durch erdichtete Kosten, durch Ausgabe „junger Aktien“ und auf verschiedene andere Arten ihre Steuerauflagen nur leicht verhüllen und in der Regel zugleich die Aktionäre berauben und das Publikum scheeren. Der übrige Gewinn — der Vortheil, der nach den voranstehenden Auseinandersetzungen der Arbeit zuwachsen müßte, wird von den Monopolisten des Grund und Bodens abgefangen. Da die Produktivität der Arbeit erhöht ist, oder wenn sie auch nur eine Erhöhung verspricht, so steigt der Werth des Grund und Bodens, und die Arbeit, die verhältnißmäßig mehr für Grund und Boden zu bezahlen hat, wird allen Nutzens beraubt. Belehrt durch die Erfahrung, erwarten wir, wenn durch eine Eisenbahn ein neuer Bezirk erschlossen wird, keine Erhöhung der Löhne, sondern nur eine Erhöhung des Bodenwerths.

Die Hochbahnen von New York sind große arbeiterparende Maschinen, welche die Zeit und Anstrengung, die erforderlich sind, um die Leute von dem einen Ende der Stadt zum andern zu bringen, bedeutend vermindert haben. Sie haben der überfüllten Bevölkerung des unteren Theiles der Insel die freien Räume an dem oberen zugänglich gemacht. Aber sie haben den Verdienst der Arbeit nicht erhöht, noch das Leben für den bloßen Arbeiter leichter gemacht. Ein Theil des Gewinnes ist von Mr. Cyrus Field, Mr. Samuel J. Tilden, Mr. Jay Gould und anderen Direktoren und Spekulanten abgefangen worden. Den größten Vortheil jedoch haben die Grundbesitzer gehabt. Die Ersparniß an Zeit und Transportkosten hat viel freies Land für eine überfüllte Bevölkerung zugänglich gemacht, aber je mehr dies Land zugänglich wurde, desto mehr stieg sein Werth und die Bewohner der Miethshäuser wohnen so enge, wie je. Die Unternehmer der Bahnen haben einige Millionen gewonnen, die Besitzer der davon berührten Grundstücke einige hundert Millionen; aber die arbeitenden Klassen von New York sind nicht besser daran. Was sie an erleichtertem Transport gewinnen, müssen sie in höheren Miethen bezahlen.

Und so ist es mit jeder Verbesserung oder materiellen Wohlthat. Nehmen wir an, die reichen Leute von New York würden plötzlich von jenem gemeinnützigen Geiste erfasst, wie er sich in der Astor-Bibliothek und dem Cooper-Institut kundgiebt, und es werde unter ihnen zur Leidenschaft, in dem Wettstreit, ihren Mitbürgern zu dienen, sich selbst zu Bettlern zu machen. Nehmen wir an, ein Mann wie Mr. Gould stelle die Hochbahnen gratis her, nehme die Kosten der gesammten Feuerversicherung von New York auf sich und gäbe jedem Hause eine freie Telephonverbindung; und Mr. Vanderbilt, um nicht zurückzubleiben, übernehme die Kosten der Straßenpflasterung und Reinigung und lasse die Pferdebahnen umsonst laufen, während die Astors in jedem Bezirk Bibliotheken errichteten. Nehmen wir an, die fünfzig-, zwanzig- und zehnfachen Millionäre und die noch kleineren Millionäre bestritten, von derselben Leidenschaft ergriffen, die Kosten der Wasserleitung und übernahmen es, Wärme, Licht und motorische Kraft kostenfrei zu liefern, die Schulen zu verbessern und zu unterhalten, dem Publikum Theater und Konzerte zu öffnen, öffentliche Gärten, Bäder und Märkte zu errichten, Magazine zu gründen, wo Jedermann im Detail für die niedrigsten Engrospreise kaufen kann, — kurz sie thäten Alles, was gethan werden kann, um New York zu einem billigen und angenehmen Aufenthalt zu machen. Die Folge würde sein, daß, da New York ein so viel wünschenswertherer Aufenthalt geworden wäre, mehr Leute darin zu wohnen wünschen würden, und daß die Grundeigenthümer für dies Privileg desto mehr fordern könnten. Alle diese Wohlthaten würden nur die Mieten steigern.

Und so muß die Wohlthat aller Verbesserungen, sei ihr Charakter welcher er wolle, so lange der Grund und Boden monopolisirt ist, schließlich den Grundbesitzern zufallen. Wären die arbeit ersparenden Erfindungen so weit gelangt, daß die Arbeit bei der Produktion der Güter gänzlich entbehrt werden könnte, so würde die Folge die sein, daß die Grundeigenthümer über alle Güter, die produziert würden, verfügen könnten und der Arbeit nicht einmal ihren Lebensunterhalt zukommen zu lassen brauchten. Würden die Kräfte und Fähigkeiten des Bodens erhöht, der Gewinn würde den Grundeigenthümern zufallen. Oder wenn auch der Fortschritt in den Kräften und Fähigkeiten der Arbeit stattfände, so würden es



dennoch die Grundeigenthümer, nicht die Arbeiter sein, welche den Vortheil einheimsten.

Denn da der Boden für die Arbeit unentbehrlich ist, so sind diejenigen, welche ein Monopol auf den Boden haben, im Stande, der Arbeit ihre Bedingungen vorzuschreiben; oder vielmehr die Konkurrenz unter denjenigen, welche sich selbst nicht beschäftigen können und dennoch Beschäftigung finden oder verhungern müssen, wird die Löhne auf den tiefsten Punkt drücken, bei welchem die Gewohnheiten der arbeitenden Klassen ihnen zu leben und sich fortzupflanzen gestatten. Auf diesem Punkte müssen in allen Ländern, wo der Boden vollständig monopolisirt ist, die Löhne der gewöhnlichen Arbeit bleiben, und alle anderen Löhne müssen nach ihm gravitiren und werden nur durch besondere Bedingungen der Geschicklichkeit oder andere Umstände, welche in einigen Beschäftigungen höhere Löhne als in anderen bedingen, über jenem Punkte erhalten. Und so könnte nicht einmal der Fortschritt in den Fähigkeiten der Arbeit selbst, mag er aus der Bildung, der Steigerung der Muskelkraft oder dem Vermögen entspringen, bei weniger Schlaf länger arbeiten zu können, die Belohnung der Arbeit über diesen Punkt erhöhen. Dies sehen wir in Ländern und Beschäftigungen, wo zur Unterstützung des natürlichen Broterwerbes bei der Ernährung der Familie die Arbeit von Frauen und Kindern zu Hülfe genommen wird. Jede Vermehrung der Sparsamkeit und des Fleißes würde, sobald sie allgemein geworden ist, die Belohnung der Arbeit nur vermindern, nicht erhöhen.

Dies ist das „eiserne Lohngesetz“, wie es die Deutschen nennen, — das Gesetz, welches die Löhne auf dem Minimum erhält, bei welchem die Arbeiter zu leben und sich fortzupflanzen einwilligen. Es ist von allen Oekonomisten anerkannt, obwohl von den Meisten anderen Ursachen als den wahren zugeschrieben. Dasselbe ist offenbar ein unvermeidliches Ergebniß des Umstandes, daß der Boden, von dem Alle leben müssen, zum ausschließlichen Eigenthum Einiger gemacht ist. Der Herr des Bodens ist nothwendigerweise auch der Herr der Menschen, die darauf leben. Sie sind so gewiß und so vollständig seine Sklaven, als wenn sein Eigenthumsrecht an ihrem Fleisch und Blut anerkannt wäre. Ihre gegenseitige Konkurrenz, von ihm die Mittel des Lebensunterhaltes zu gewinnen, muß sie zwingen, ihm all' ihren Verdienst auszuliefern, bis auf den noth-

wendigen Lohn des Sklaven, nämlich genug, um sie in Arbeitsfähigkeit und an Zahl ungezmälert zu erhalten. Und wie keine mögliche Steigerung seiner Leistungskraft und keine Ermäßigung seiner Unterhaltskosten dem Sklaven etwas nützen kann, so können sie, wo der Boden ein Monopol ist, auch denen nichts nützen, die nichts als ihre Arbeit haben. Sie können nur den Werth des Bodens vermehren — den Antheil am Produkt, der dem Grundeigenthümer zufällt. Und da dies der Fall ist, so werden die ausgedehnten Anwendungen von Maschinen, die größere Arbeitstheilung und die größeren Kontraste in der Vertheilung der Güter für die arbeitenden Massen zu positiven Uebeln, die ihr Los desto härter und hoffnungsloser machen, je mehr der materielle Fortschritt sich entfaltet. Selbst die Bildung vermehrt nur die Anlagen zum Leid. Wenn der Sklave ein Sklave bleiben muß, so ist es grausam, ihm Bildung angeheißen zu lassen.

Al' dies können wir noch nicht vollständig wahrnehmen, weil die industrielle Ummwälzung, welche mit der Einführung des Dampfes begann, noch in ihren ersten Stadien begriffen ist, während bis zu diesem Augenblicke die Besiedelung eines neuen Erdtheils den socialen Druck vermindert hat, nicht blos hier, sondern auch in Europa. Aber der neue Erdtheil geht mit Riesenschritten der vollständigen Aneignung entgegen und die industrielle Ummwälzung schreitet geschwinder und geschwinder vor.

## Kapitel XV.

### Sklaverei und Sklaverei.

Ich muß es dem Leser überlassen, Untersuchungen von der Art, wie sie in den letzten drei Kapiteln enthalten sind, in anderen Richtungen weiter zu verfolgen, wenn er mag. \*) Je sorgfältiger er den Gegenstand prüft, desto vollständiger wird er erkennen, daß an der

\*) Sie sind in regelrechterer und wissenschaftlicherer Form in meinem Buche „Fortschritt und Armuth“ entwickelt, auf welches ich den Leser für eine ausführlichere Erörterung ökonomischer Fragen verweisen muß.

beibehalten, in einer Form, welche ebenso für die Weißen, wie für die Schwarzen gilt. Weit entfernt, abgeschafft zu sein, breitet sich vielmehr die Eklaverei aus und verstärkt sich, und wir machen uns kein Gewissen daraus, unsere eigenen Kinder, die einstigen Bürger der Republik, hinein zu verkaufen. Denn was thun wir anders, wenn wir das Land verkaufen, auf welchem die zukünftigen Bürger leben müssen, falls sie überhaupt leben sollen?

Das Wesen der Eklaverei besteht in der Veraubung der Arbeit. Die Menschen werden zur Arbeit gezwungen und das Produkt ihrer Arbeit wird ihnen genommen, bis auf einen Rest, der für den bloßen Lebensunterhalt genügt. Wie Viele unserer freien und gleichen amerikanischen Bürger theilen bereits dies Los? und wie Viele mehr wird dasselbe in Zukunft erreichen?

In allen unseren Städten giebt es, selbst in guten Zeiten, Tausende und Abertausende von Menschen, die gern für einen Lohn arbeiten würden, der ihnen blos die Beköstigung und Kleidung verschafft — das heißt, die gern den Lohn der Eklaven annehmen würden. Wie ich früher angeführt habe, erklären die Bureaus der Arbeitsstatistik von Massachusetts und Illinois gleichmäßig, daß in den meisten Fällen die Verdienste der Lohnarbeiter zur Erhaltung ihrer Familien nicht ausreichen und durch die Verdienste der Frauen und Kinder ergänzt werden müssen. In unseren fruchtbarsten Staaten sind Männer zu finden, die auf eine virtuelle Leibeigenschaft reduziert sind: in ihrer Arbeitgeber Häusern wohnend, in deren Werkstätten arbeitend und meistens unfähig, von einem Jahresfluß zum andern aus deren Schuld zu kommen. In New York werden Hemden für fünf und dreißig Cents das Duzend gemacht, und Frauen, die vierzehn bis sechzehn Stunden täglich arbeiten, erhalten vier Dollar die Woche. Andere Städte giebt es, wo die Preise solcher Arbeit noch niedriger sind. Was den Geldpunkt betrifft, so könnte kein Herr seinen Eklaven eine so schwere Arbeit zumuthen und sie so billig unterhalten.

Man sagt vielleicht, daß eine Aehnlichkeit zwischen unserem Industriesystem und der Eklaverei nur durch die Betrachtung der Extreme sich aufrecht halten lasse. Zwischen Denen, die nur ihr Leben fristen, und Denen, die von den Verdiensten Anderer verschwenderisch leben können, gebe es viele Zwischenstufen und hier

liege die große Mittelklasse. Ueberdies gehe zwischen allen Klassen eine beständige Bewegung der Einzelnen vor sich. Die Enkel des Millionärs könnten Landstreicher werden, während der arme Mann, der für sich selbst alle Hoffnung verloren hat, sie wenigstens für seinen Sohn hegen könne. Auch sei es nicht wahr, daß der ganze Unterschied zwischen dem eigentlichen Verdienste der Arbeit und dem thatsächlichen Lohne den Grundeigenthümern zufließe. Und bei uns in den Vereinigten Staaten seien sehr viele der Grundbesitzer kleine Eigenthümer — Männer, welche die Heimstätten, auf denen sie leben, oder den Boden, den sie bewirthschaften, besitzen und welche den Charakter des Arbeiters und Grundeigenthümers verbinden.

Diesen Einwendungen wird am besten zu begegnen sein, wenn man sich eine hochentwickelte Gesellschaft ähnlich wie die unsere vorzustellen sucht, in welcher, ohne Unterschied der Rasse, Sklaverei besteht. Einige Phantasie gehört allerdings zu dieser Vorstellung, denn wir kennen keinen solchen Fall. Die Sklaverei hatte in Europa aufgehört, bevor die moderne Civilisation begann, und in der neuen Welt existirte sie nur als Rassenklaverei und nur in Staaten von niedriger industrieller Entwicklung.

Allein wenn wir uns die Sklaverei ohne Rassenunterschied in einem fortgeschrittenen Staate vorstellen, werden wir sehen, daß die Gesellschaft, selbst wenn sie von einem Punkte ausgeht, wo der größere Theil der Einwohner zu Sklaven der übrigen gemacht ist, nicht lange nur aus den beiden Klassen der Herren und Sklaven bestehen kann. Die Lässigkeit, das Interesse und das Bedürfnis der Herren würde bald eine mittlere, zwischen den vollständigen Sklaven und . . . Herren stehende Klasse entstehen lassen. Um die Arbeit der Sklaven zu beaufsichtigen und dieselben in Unterwürfigkeit zu halten, würde es nothwendig sein, aus den Reihen der Sklaven Aufseher, Polizisten u. s. w. zu nehmen, und ihnen mehr von dem Produkte der Sklavenarbeit zu gewähren, als den gewöhnlichen Sklaven. Ebenso würde es nothwendig sein, besonderes Geschick und Talent auszuzeichnen. Auch würde im Laufe der socialen Entwicklung nothwendig eine Klasse von Geschäftsleuten entstehen, welche die Produkte der Sklavenarbeit kaufen und verkaufen und dafür einen erheblichen Theil derselben an sich behalten; sowie eine Klasse von Unternehmern, welche die Sklavenarbeit von

Wurzel jedes socialen Problems ein sociales Unrecht liegt, daß die Unkenntniß, Vernachlässigung oder Verachtung der Menschenrechte die Ursachen der öffentlichen Mißgeschicke und staatlichen Verderbnisse sind. In Wahrheit jedoch bedarf es gar keiner verwickelten Prüfung. Um zu verstehen, warum der materielle Fortschritt den Menschen nichts helfen kann, bedarf es nur einer Anerkennung der selbstverständlichen Wahrheit, daß der Mensch nicht ohne Land leben kann, daß die menschliche Arbeit nur auf dem Boden und aus den Stoffen des Bodens etwas hervorbringen kann.

Robinson Crusoe nahm, wie wir Alle wissen, Freitag als Sklaven auf. Nehmen wir jedoch an, Robinson habe Freitag als Mann und Bruder bewillkommt, anstatt ihn zu seinem Sklaven zu machen; er habe ihm eine Unabhängigkeitserklärung, eine „Verkündigung der Emanzipation“ und ein „fünfzehntes Amendement“ vorgelesen und ihm bedeutet, er sei ein freier und unabhängiger Bürger, berechtigt zu stimmen und Aemter zu bekleiden; gleichzeitig aber habe er ihm auch bedeutet, daß die Insel, auf der sie leben, sein (Robinsons) ausschließliches Privateigenthum sei. Worin würde der Unterschied bestanden haben? Da Freitag nicht in die Luft auffliegen oder durch das Meer fortschwimmen konnte, und wenn er überhaupt leben wollte, auf der Insel leben mußte, so würde er in dem einen Falle ebenso gut ein Sklave gewesen sein, wie in dem anderen. Robinsons Besitz der Insel würde mit seinem Besitze Freitags gleichbedeutend sein.

In der That ist die Sklaverei bloß der rohe und ursprüngliche Modus des Eigenthums am Menschen. Sie entsteht nur da, wo die Bevölkerung dünn ist; nur unter besonderen Umständen dauert sie da fort, wo der Druck der Bevölkerung dem Grund und Boden einen hohen Werth verleiht. Denn in diesem Falle gewährt der Besitz des Grund und Bodens all' die Macht, die aus dem Besitze von Menschen hervorgeht, in einer bequemeren Form. Wenn wir in der Völkergeschichte die Eroberer die Besiegten zu Sklaven machen sehen, so ist dies stets da der Fall, wo die Bevölkerung dünn und das Land von geringem Werth ist, oder wo sie ihren Menschenraub wegführen müssen. In anderen Fällen eignen sich die Eroberer nur die Ländereien der Besiegten an, wodurch sie die Besiegten ebenso wirksam und in viel bequemerer Weise zwingen, für sie zu arbeiten. Die Einfuhr von Sklaven begann im römischen Reiche nicht eher, als

bis die großen Landgüter der reichen Patrizier anfangen, Italien zu entvölkern. In der Türkei und Egypten, wo die Sklaverei noch heute gesetzlich besteht, ist sie auf die Insassen und Wächter des Harems beschränkt. Englische Schiffe brachten Negerklaven nach Amerika und nicht nach England oder Irland, weil in Amerika der Grund und Boden billig und die Arbeit theuer war, während im westlichen Europa der Grund und Boden theuer und die Arbeit billig war. Sobald die Möglichkeit der Ausbreitung über neues Land aufhörte, würde in unseren Südstaaten die Sklaverei von selbst ausgestorben sein. Wie die Sachen stehen, bedauern die südlichen Pflanzer die Abschaffung der Sklaverei nicht. Sie gewinnen von den freien Männern als Pächtern ebenso viel, wie sie von ihnen als Sklaven gewannen. Die Leibeigenschaft, welche die Leibeigenen an die Scholle fesselte (die Form der Sklaverei, die am längsten in Europa bestand), ist dem Eigenthümer nur von Nutzen, wo die Konkurrenz um Grund und Boden gering ist. Weder die Leibeigenschaft noch die unbedingte Sklaverei könnte das virtuelle Eigenthum des irischen Grundherrn an den Menschen vermehrt haben, d. h. seine Macht, sie ohne Ersatz für sich arbeiten zu lassen. Ihre Konkurrenz um die Mittel des Lebensunterhaltes verschaffte ihm alles, was sie ihm möglicherweise geben könnten. Für den englischen Eigenthümer würde der Besitz von Sklaven nur eine Last und ein Verlust sein, wenn er Arbeiter für weniger erhalten kann, als was ihn die Unterhaltung von Sklaven kosten würde, und wenn er die freien Arbeiter der Gemeinde aufbürden kann, sobald sie krank oder arbeitsunfähig werden. Oder was würde der Fabrikant in Neuengland dabei gewinnen, wenn er seine Arbeiter zu Sklaven machte? Die Konkurrenz, die sich sogenannte Freie machen, denen alle Rechte an den Boden „ihres“ Landes versagt sind, gewährt Jenen billigere und passendere Arbeitskräfte, als es die Sklaverei thun würde.

Daß Menschen ebenso wirksam in Sklaverei gehalten werden können, wenn ihr Land zu Eigenthum gemacht wird, als wenn ihre Leiber zu Eigenthum gemacht würden, ist eine Wahrheit, welche die Eroberer zu allen Zeiten anerkannt haben und welche, sobald die Gesellschaft sich entwickelte, die Starken und Unstrupulösen, die von der Arbeit Anderer zu leben wünschten, sich sehr bald aneigneten. Die gröbere Form der Sklaverei, in welcher jeder einzelne Sklave

das Eigenthum jedes einzelnen Besitzers ist, eignet sich nur für einen rohen Zustand der Gesellschaft und verursacht mit der gesellschaftlichen Entwicklung dem Besitzer nur immer mehr Sorge, Unruhe und Kosten. Dadurch aber, daß anstatt der Person das Land Eigenthum wird, werden den Eigenthümern viele Sorgen, Aufsicht und Kosten erspart, und obwohl Niemand mehr einem Herrn gehört, so eignet sich doch die eine Klasse noch immer wie zuvor die Arbeit der anderen Klasse an.

Wenn jeder einzelne Sklave einem Herrn gehörte, so würde dies in der That, sobald die sociale Entwicklung vorschreitet und die industrielle Organisation verwickelt wird, ein offener Nachtheil für die Herren sein. Sie würden die Mühe haben, die Sklaven zur Arbeit zu peitschen oder sonstwie anzutreiben, die Kosten, sie zu beaufsichtigen und zu erhalten, wenn sie krank oder arbeitsunfähig werden, sowie die Verlegenheit, Arbeit für sie zu finden oder sie auszubringen, da in verschiedenen Jahreszeiten und Perioden die Anzahl der Sklaven, welche die verschiedenen Besitzer oder Unternehmer mit Vortheil beschäftigen können, schwankt. Bei vorgeschrittener socialer Entwicklung können diese Unzuträglichkeiten, wenn kein anderer Weg sich darbietet, um ihnen zu begegnen, die Sklavenbesitzer veranlassen, sich zum Besitz und der Aufsicht der Sklaven zu verbinden, ähnlich wie der gegenseitige Vortheil die Kapitalisten zur Vereinigung veranlaßt hat. In einem rohen Zustande der Gesellschaft muß der Mann, der Geld zum Gebrauche bereit zu halten genöthigt ist, das Geld aufhäufen oder, wenn er reist, mit sich führen. Der Mann, der Kapital hat, muß es selbst gebrauchen, oder es verleihen. Allein der gegenseitige Vortheil hat mit der Entwicklung der Gesellschaft Methoden erfunden, diese Sorge zu sparen. Und wer über sein Geld beständig will verfügen können, übergiebt es einer Bank, die ihm nicht dies bestimmte Geld aufhebt oder wieder zurückerst, sondern nur Geld in diesem Betrage. Und so wird der Kapitalist durch die Uebergabe seines Kapitals an Sparkassen oder Banken oder durch den Kauf von Aktien oder Obligationen alle Sorge los, die ihm die Verwaltung und Anlegung desselben verursacht. Hätte die Sklaverei fortgedauert, so würde mit der Zeit eine ähnliche Einrichtung für den Besitz und die Verwaltung von Sklaven getroffen worden sein. Aber durch

die Umänderung der Form der Sklaverei, durch die Befreiung der Menschen und die Aneignung des Landes, können alle Vortheile der Sklaverei ohne irgend einen der Nachtheile bewahrt werden, welche in einer ausgebildeten Gesellschaft den Besitz eines einzelnen Menschen durch einen einzelnen Herrn begleiten.

Unfähig sich selbst zu beschäftigen, sind die nominell freien Arbeiter durch ihre gegenseitige Konkurrenz gezwungen, alle ihre Verdienste über den bloßen Lebensunterhalt hinaus als Pacht zu bezahlen, oder ihre Arbeit für einen Lohn zu verkaufen, der ihnen nur das Leben fristet; und die früheren Sklavenbesitzer sind als Grundeigenthümer so gut wie vorher in der Lage, sich die Arbeit oder das Arbeitsprodukt ihrer früheren Sklaven anzueignen, und haben in dem Werthe, den diese Aneignungsfähigkeit dem Grundeigenthümer verleiht, einen gleichen oder einen höheren kapitalisirten Werth als im Werthe ihrer Sklaven. Sie brauchen nicht länger ihre Sklaven zur Arbeit anzutreiben; die Noth oder die Furcht vor Noth thut dies wirksamer, als die Peitsche. Sie haben nicht länger die Mühe, sich nach Arbeit für sie umzusehen, oder ihre Arbeit zu verdingen, auch nicht die Kosten, sie zu erhalten, wenn sie nicht arbeiten können. Dies alles ist auf die Sklaven übergegangen. Der Tribut, den die Besitzer noch immer der Arbeit entwinden, erscheint wie eine freiwillige Zahlung. Sie nehmen denselben in der That als ihren ehrlichen Antheil an den Erträgen der Produktion, da ja sie das Land liefern! Und sie finden sogenannte Nationalökonomien, um nichts zu sagen von den sogenannten Predigern des Christenthums, die ihre Ansprüche unterstützen.

Wir in den Vereinigten Staaten rühmen uns, die Sklaverei abgeschafft zu haben. Lassen wir die Frage bei Seite, wie viel Antheil an der Abschaffung der Negerklaverei die Mehrheit von uns zu beanspruchen berechtigt ist, so bleibt es dennoch wahr, daß wir nur Eine Form der Sklaverei abgeschafft haben und zwar eine primitive Form, welche im größeren Theile des Landes durch die sociale Entwicklung ganz von selbst verschwunden war, und welche, obschon ihr der Massencharakter eine besondere Zähigkeit verlieh, auch in den anderen Theilen des Landes zur gehörigen Zeit auf dieselbe Weise verschwunden sein würde. Faktisch haben wir die Sklaverei nicht abgeschafft; wir haben sie in ihrer tödtlichsten und verbreitetsten Form



den Herren miethen und ebenfalls einen Theil des Erträgnisses für sich zurückbehalten würden. So würden zwischen den Sklaven, die zur Arbeit um den bloßen Lebensunterhalt gezwungen sind, und den Herren, welche ohne Arbeit leben, Vermittler verschiedener Grade entstehen, von denen Manche ohne Zweifel Reichthum erwerben würden.

Und bei dem Wechsel des Glückes würden zu allen Zeiten manche Sklavenbesitzer in die Klasse der Mittelspersonen und schließlich in die Klasse der Sklaven sinken, während einzelne Sklaven steigen würden. Das Gewissen, das Wohlwollen oder die Dankbarkeit der Herren würde dieselben gelegentlich drängen, Sklaven frei zu geben; ihr Interesse würde sie veranlassen, den Fleiß, die Anständigkeit, die ihnen bewiesene Treue einzelner Sklaven oder den Verrath derselben gegen ihre Mitsklaven zu belohnen. So würden wir, wie es in Sklavenländern oft geschah, Sklaven finden, die gegen Bezahlung einer monatlichen oder vierteljährlichen Summe an ihre Herren thun könnten was sie wollten; Sklaven, die auf einen Tag oder zwei oder drei Tage wöchentlich oder für gewisse Monate im Jahr ihre Freiheit erkaufte, und solche, die sie vollständig erkaufte hätten oder denen ihre Freiheit geschenkt worden wäre. Und einige dieser früheren Sklaven oder deren Kinder würden, wie es überall geschah, wo die Sklaverei keinen Rassencharakter hatte, in der beständigen Bewegung sich stets einen Weg zu den höchsten Stellungen bahnen, so daß in einer derartigen Gesellschaftsverfassung die Vertheidiger des Bestehenden triumphirend auf diese Beispiele hinweisen und sagen könnten: „Seht welche schöne Sache die Sklaverei ist. Jeder Sklave kann selbst ein Sklavenbesitzer werden, wenn er nur treu, fleißig und klug ist! Es ist nur ihre Unwissenheit, Lüderlichkeit und Lässigkeit, welche alle Sklaven verhindert, Herren zu werden.“ Und dann würden sie in Wehklagen über die menschliche Natur ausbrechen. „Ach“, würden sie sagen, „der Fehler liegt nicht in der Sklaverei; er liegt in der menschlichen Natur“ — womit sie natürlich eine andere menschliche Natur als ihre eigene meinen. Und wenn Jemand auf die Abschaffung der Sklaverei deutete, würden sie ihn anklagen, daß er die geheiligten Rechte des Eigenthums angreife und arme blinde Wittwen der paar Sklaven zu berauben suche, die ihr einziger Besitz seien;

mürden ihn einen Betrüger und Kommunisten nennen, einen Feind der Menschen und einen Verächter Gottes!

Man betrachte ferner die Wirkung der Besteuerung in einer vorgeschrittenen, auf die Sklaverei begründeten Gesellschaft, die Folgen der Herstellung von Fabrik-, Handels- und Transportmonopolen, der Kontrahirung öffentlicher Schulden u. s. w. und man wird sehen, daß in Wahrheit die gesellschaftlichen Erscheinungen wesentlich dieselben sind, ob nun die Menschen für Eigenthum erklärt werden oder ob das System besteht, welches den Grund und Boden zum Eigenthum macht.

Man muß sich jedoch erinnern, daß die Sklaverei, die sich aus der Aneignung des Grund und Bodens ergibt, nicht plötzlich, sondern hinterrücks und allmählich kommt. Wo die Bevölkerung dünn und der Boden von geringem Werthe ist, kann die Einrichtung des Privateigenthums am Grund und Boden bestehen, ohne daß ihre Wirkungen erheblich empfunden werden. Je schwieriger es aber wird, Grund und Boden zu erhalten, desto geschwinder wird die virtuelle Versklavung der arbeitenden Klassen vor sich gehen. Wenn der Werth des Bodens steigt, wird für den Gebrauch desselben ein immer größerer Antheil an dem Erwerbe der Arbeit gefordert werden, bis schließlich für die Arbeiter nichts übrig bleibt, als der Lohn der Sklaverei: der bloße Lebensunterhalt.

Allein sowohl der Grad, als die Art und Weise, in welchen die Einzelnen durch diese Bewegung berührt werden, muß große Verschiedenheiten aufweisen. Wo der Grundbesitz stark vertheilt ist, da wird eine Zeit lang, nachdem schon der bloße Arbeiter auf den Sklavenlohn reduziert ist, eine größere Menge kleiner Grundeigenthümer eine Zwischenstellung einnehmen, und diese können (um bei dem Vergleiche mit der Sklaverei zu bleiben) je nach ihrem Grundbesitz und dessen Verhältniß zu ihrer Arbeit in ihren Abstufungen mit den Besitzern einer kleinen Anzahl von Sklaven, oder mit denen, die keine Sklaven besitzen aber selbst frei sind, oder mit den partiellen Sklaven verglichen werden, die einen, zwei, drei, vier oder fünf Tage in der Woche Dienst leisten müssen, aber für die übrige Zeit ihre eigenen Herren sind. Sobald der Grund und Boden mehr und mehr im Werthe steigt, wird diese Klasse allmählich in die Reihen der vollständigen Sklaven übergehen. Der unabhängige amerikanische

Landwirth, der mit seinen eigenen Händen auf seinem eigenen Grund und Boden arbeitet, ist dazu ebenso sicher verdammt, wie es vor zweitausend Jahren sein Urbild in Italien war. Er muß mit der fortschreitenden Ausbildung des privaten Grundeigenthums verschwinden, wie der englische Yeoman bereits verschwunden ist.

Wir haben die Negerklaverei in den Vereinigten Staaten abgeschafft. Aber wie gering ist der wirkliche Vortheil für den Sklaven. George M. Jackson schreibt mir von St. Louis vom 15. August 1883:

„Während des Krieges diente ich in einem Regiment von Kentucky in der südstaatlichen Armee. Als der Krieg ausbrach, besaß mein Vater sechszig Sklaven. Ich war seit Jahren nicht mehr nach meiner alten kentuckischen Heimath zurückgekommen bis vor einiger Zeit, wo ich einen von meines Vaters alten Negern traf, der mir sagte: „Was George, ihr jagt, ihr habt uns frei gemacht; aber bei Gott ich bin schlechter daran, als damals, wo ich Ihrem Vater gehörte.“ Die Pflanzler ihrerseits sind mit dem Wechsel zufrieden. Sie sagen: „Wie thöricht war es von uns, wegen der Sklaverei einen Krieg anzufangen! Wir erhalten jetzt die Arbeit billiger als zu der Zeit, wo wir die Sklaven besaßen.“ Wie so erhalten sie sie billiger? Ei, sie erhalten in Gestalt von Pachten einen größeren Antheil an der Arbeit des Negers, als unter der Sklaverei, denn damals waren sie gezwungen, ihm hinreichende Nahrung und Kleidung sowie ärztlichen Beistand zukommen zu lassen, um ihn gesund zu erhalten, und waren sowohl durch ihr Gewissen und die öffentliche Meinung, als auch durch das Gesetz genöthigt, ihn zu ernähren, auch wenn er nicht mehr arbeiten konnte. Jetzt hört ihr Interesse und ihre Verantwortlichkeit auf, nachdem sie aus seiner Arbeit den größtmöglichen Gewinn gezogen haben.“

In einem seiner Romane erzählt Kapitän Marryat von einem Schulmeister, welcher erklärte, daß er den Gebrauch der Ruthe abgestellt habe. Wenn zärtliche Mütter, durch diese Ankündigung verlockt, ihre Jungen nach seiner Schule brachten, verurtheilte er mit berebten Worten die Barbarei der Ruthe. Aber kaum hatte sich die Thür hinter ihnen geschlossen, als die unglücklichen Schüler merkten, daß der Schulmeister den Gebrauch der Ruthe nur abgestellt hatte, um den Stock an deren Stelle zu setzen! Dies Verfahren hat große Aehnlichkeit mit unserer Abschaffung der Negerklaverei.

Der einzige unserer hervorragenden Männer, der eine Ahnung davon hatte, was bei der Abschaffung der Sklaverei wirklich nothwendig war, war Thadeus Stephens. Doch auch seine „vierzig

Morgen und ein Maulesel" würden nur eine Maßregel von dürftiger Gerechtigkeit für die Freigelassenen gewesen sein, und ihnen nur für eine Weile etwas von jener persönlichen Unabhängigkeit verliehen haben, welche zur Freiheit nothwendig ist. Im Laufe der Zeit, und wenn der Druck der Bevölkerung zunahm, würden bei den Meisten die vierzig Morgen verpfändet und der Maulesel verkauft worden sein, und sie würden bald, wie jetzt, sich jeden Fuß breit Erde und die Mittel, daraus einen Lebensunterhalt zu gewinnen, streitig gemacht haben. Eine derartige Maßregel würde den Freigelassenen den Anfang erleichtert und für Viele von ihnen die böse Zeit vertagt haben; aber dies ist auch Alles. Wenn das Land Privateigenthum ist, muß die böse Zeit kommen.

Ich leugne nicht, daß die Schwarzen des Südens in manchen Beziehungen durch die Abschaffung der Sklaverei gewonnen haben. Ich behaupte nicht einmal, daß im Ganzen ihre materielle Lage sich nicht verbessert habe. Aber man muß eingedenk bleiben, daß der Süden noch immer nur dünn bevölkert und in der industriellen Entwicklung rückständig ist. Das fortdauernde Bestehen der Sklaverei war theils die Folge und theils die Ursache davon. Je mehr aber die Bevölkerung wächst und die Industrie sich entwickelt, muß die Lage der Freigelassenen härter und härter werden. Bis jetzt ist der Grund und Boden im Süden noch verhältnißmäßig billig, und es giebt dort nicht allein noch viel unbenutztes, sondern auch eigenthumsloses Land. Die Folge ist, daß die Freigelassenen noch nicht zu jener wilden Konkurrenz gezwungen sind, welche mit einer dichteren Bevölkerung kommen muß; es giebt dort noch keinen offensibaren Ueberschuß von Arbeitskräften, die unter jeder Bedingung Beschäftigung suchen, wie im Norden. Der Freigelassene erwirbt, wie in den Zeiten der Sklaverei, nur seinen Lebensunterhalt und in vielen Fällen keinen so guten Lebensunterhalt; aber es ist noch immer nicht schwer, ihn zu finden. Um den neuen Zustand des Freigelassenen mit dem früheren richtig vergleichen zu können, müssen wir warten, bis der Süden an Bevölkerung und industrieller Entwicklung sich der Lage des Nordens zu nähern beginnt.

Aber auch im Norden (und sogar in Europa) hat die Form der Sklaverei, welche aus der Enterbung der Arbeit durch die Monopolisirung des Grund und Bodens nothwendig hervorgeht, noch

nicht ihren Gipfelpunkt erreicht. Denn die große Fläche unangebauten Landes in Amerika hat verhindert, daß die vollen Wirkungen der modernen Entwicklung sich überall fühlbar gemacht haben. Aber je schwieriger es wird, Land zu erlangen, desto sicherer wird die virtuelle Versklavung der arbeitenden Klassen vor sich gehen. Wenn der Werth des Grund und Bodens steigt, wird für die Benutzung desselben ein immer größerer Antheil an den Verdiensten der Arbeit gefordert werden — das heißt, die Arbeiter müssen einen immer größeren Theil ihrer Zeit dem Dienste des Grundherrs widmen, bis ihnen schließlich, gleichviel wie hart sie arbeiten, nichts als der bloße Lebensunterhalt übrig bleibt.

Nach meiner Meinung kann es nicht zweifelhaft sein, daß, bei gleichem moralischen Niveau, von den beiden Systemen der Eklaverei dasjenige, welches die Personen zu Eigenthum macht, humaner ist, als dasjenige, welches aus den Konsequenzen des Grundeigenthums entspringt. Die Grausamkeiten, welche unter dem System der eigentlichen Eklaverei vorkommen, sind auffallender und erregen mehr Entrüstung, weil sie die bewußten Handlungen Einzelner sind. Für das Leiden der Armen unter dem raffinirteren System scheint dagegen Niemand im Besonderen verantwortlich. Daß ein menschliches Wesen von anderen menschlichen Wesen mit Ueberlegung verbrannt werden soll, erregt unsere Phantasie und erweckt unsere Entrüstung weit mehr, als das große Feuer oder Eisenbahnunglück, wobei hundert Menschen lebendig gebraten werden. Aber eben dieser Umstand läßt es zu, daß Grausamkeiten, welche unter dem einen System nicht geduldet werden würden, unter dem anderen fast unbemerkt hingehen. Die Menschen werden überbürdet, nagen am Hungertuche, werden alles Lichtes und aller Süßigkeit des Lebens beraubt, zu Unwissenheit und Brutalität und zur Ansteckung mit physischer und moralischer Krankheit verurtheilt; werden zu Verbrechen und Selbstmord getrieben nicht von andern Individuen, sondern von eisernen Nothwendigkeiten, für welche Niemand im Besonderen verantwortlich scheint.

Um in den Annalen der Eklaverei die Schrecken zu finden, welche Tag für Tag unbemerkt im Herzen der christlichen Civilisation vorkommen, müßte man auf die antike Eklaverei, auf die Chronik

der spanischen Eroberungen in der neuen Welt oder auf die Geschichte des Mittelalters zurückgehen.

Daß die persönliche Sklaverei nicht die schlimmste Form der Sklaverei ist, wissen wir aus dem Umstande, daß in Ländern, wo sie ohne Rassenunterschied geherrscht hat, die Reihen der Sklaven sich aus den Reihen der armen Freien ergänzt haben, die, durch Noth getrieben, sich oder ihre Kinder verkauften. Und ich glaube, Niemand der unsere Tageszeitungen liest, kann bezweifeln, daß es auch jetzt schon in den Vereinigten Staaten Viele giebt, welche, wenn es eine Sklaverei ohne Rassenunterschiede unter uns gäbe, gern bereit sein würden, sich oder ihre Kinder zu verkaufen, und welche thatsächlich damit einen guten Tausch für ihre nominelle Freiheit machen würden.

Wir haben die Sklaverei nicht abgeschafft, und können sie niemals abschaffen, bis wir ehrlich die von der Unabhängigkeitserklärung anerkannte fundamentale Wahrheit annehmen, und Allen die gleichen und unveräußerlichen Rechte verschaffen, mit denen sie von ihrem Schöpfer ausgestattet wurden. Wenn wir dies nicht können oder wollen, dann dürfte es im Interesse der Humanität und gesellschaftlichen Stabilität liegen, in Erwägung zu ziehen, ob es nicht weise wäre, unsere Verfassung zu ändern und gleichmäßig den weißen wie den schwarzen Armen zu gestatten, sich und ihre Kinder an gute Herren zu verkaufen. Wenn wir doch Sklaverei haben müssen, so wäre die Form vorzuziehen, in welcher der Sklave seinen Besitzer kennt und an das Herz, das Gewissen und den Stolz dieses Besitzers appellirt werden kann. Besser, Kinder zu Sklaven guter christlicher civilisirter Menschen aufziehen, als sie für das Bordell oder das Zuchtthaus aufziehen. Aber ach! dieser Ausweg ist abgeschnitten. Angenommen, wir führten die persönliche Sklaverei durch Gesetz wieder ein, wer würde Menschen kaufen, wenn Menschen so billig gemietht werden können?

## Kapitel XVI.

## Oeffentliche Schulden und indirekte Steuern.

Je mehr wir den Gegenstand prüfen, desto klarer können wir sehen, daß die öffentlichen Mißgeschick und staatlichen Verderbnisse aus der Vernachlässigung oder Verachtung der natürlichen Menschenrechte entspringen.

Daß trotz des Fortschrittes der Civilisation Europa heutigen Tages ein ungeheures Feldlager ist, und die Kräfte der vorgeschrittensten Völker überall so schwer besteuert sind, um die Kriegsrüstungen oder die Kosten eines Krieges zu bezahlen, ist der Erfindung der indirekten Steuern und der öffentlichen Schulden zuzuschreiben. Die eine wie die andere dieser Erfindungen, durch welche Tyrannenien aufrecht erhalten, Regierungen korrumpirt und die Massen des Volkes geplündert werden, entspringen historisch aus der Monopolisirung des Bodens und ignoriren beide unmittelbar die natürlichen Rechte des Menschen. Unter dem Feudalsystem wurde der größere Theil der öffentlichen Ausgaben aus der Rente des Grund und Bodens bestritten, und die Grundeigenthümer mußten selbst in den Krieg ziehen oder dessen Kosten tragen. Hätte dieses System fortgedauert, so würde beispielsweise England heutzutage keine öffentliche Schuld haben. Und man darf getrost sagen, daß seinem Volke und der Welt jene unnöthigen und grausamen Kriege, in denen in der neueren Zeit englisches Blut und Geld verschwendet wurden, erspart geblieben wären. Aber durch die Einrichtung der indirekten Steuern und öffentlichen Schulden wurden die großen Grundeigenthümer in den Stand gesetzt, die Lasten, welche die Bedingung bildeten, unter denen sie ihre Güter besaßen, auf das ganze Volk abzuwälzen und zwar in einer Weise, daß diejenigen, auf denen sie nun ruheten, zwar den Druck fühlen mochten, aber nicht sagen konnten, von wo er komme. So geschah es, daß der Grundbesitz hinterrücks aus einem Lehen in einen individuellen Besitz verwandelt und die Massen des ersten und wichtigsten Menschenrechtes beraubt wurden.

Die Einrichtung der öffentlichen Schulden beruht, gleich der Einrichtung des Privateigenthums am Grund und Boden, auf der

verkehrten Annahme, daß eine Generation die andere verpflichten könne. Wenn Jemand zu mir käme und sagte: „Hier ist ein Zahlungsverprechen, das Ihr Urahn meinem Urahnen gab und das Sie verpflichtet, mich zu bezahlen,“ so würde ich ihn auslachen und ihm sagen, daß wenn er seine Urkunden eingelöst sehen wollte, er sich lieber an den Mann hätte halten müssen, der sie ausstellte; daß ich mit meines Urahnen Versprechungen nichts zu thun habe. Und wenn er auf der Zahlung bestände und mich auf die Bedingungen der Urkunde verwies, worin mein Urahn mit dem seinigen ausdrücklich übereinkam, daß Ich ihm zahlen solle, so würde ich nur um so mehr lachen und um so sicherer annehmen, daß er verrückt sei. Auf ein solches Verlangen würde in der That jeder von uns antworten: „Mein Urahn war offenbar ein Schurke oder Spatzvogel, und Ihr Urahn war sicherlich ein Narr, welche Eigenschaft Sie wohl geerbt haben, wenn Sie erwarten, ich sollte Ihnen Geld zahlen, weil mein Urahn versprach, ich werde es thun. Ebenso gut könnte er Ihrem Urahnen eine Anweisung auf Adam oder einen Check auf die erste Nationalbank des Mondes gegeben haben.“

Dennoch beruht die vorausgesetzte Gültigkeit der Rechte an unserm Grund und Boden, sowie der öffentlichen Schulden auf dieser Annahme, daß Vorfahren ihre Nachkommen binden und eine Generation für eine andere Gesetze machen könne.

Wenn es für die Gegenwart möglich wäre, von der Zukunft zu borgen, für die jetzt Lebenden möglich, auf die von den Nachkommen zu schaffenden Reichthümer Anweisungen zu ziehen, so könnte es keine gefährlichere, keine sicherer dem Mißbrauche ausgesetzte, keine Macht geben, die in ihrer Ausübung eine offenkundigere Verachtung der natürlichen und unveräußerlichen Menschenrechte involviren würde. Aber wir haben keine solche Macht, und es giebt keine denkbare Erfindung, durch welche wir sie erlangen könnten. Wenn wir davon reden, daß wir zukünftige Generationen zur Theiligung an den Kosten und Lasten der Gegenwart heranziehen und auf sie einen Theil der Ausgaben abwälzen, und wenn wir uns die Freiheit nehmen, vorauszusetzen, sie würden bedenken, daß dies eben sowohl zu ihrem Vortheil, wie zu dem unsrigen geschehen sei, so treiben wir eine Redefigur auf eine absurde Spitze. Öffentliche Schulden sind kein Mittel, von der Zukunft zu borgen und die Nach-



kommen zu zwingen, einen Theil der Ausgaben zu tragen, welche die gegenwärtige Generation zu machen beschließt. Dies ist geradezu eine physische Unmöglichkeit. Die öffentlichen Schulden sind nur Mittel, in der Gegenwart Herrschaft über Güter durch das Versprechen zu gewinnen, daß in der Zukunft eine bestimmte Vertheilung der Güter getroffen werden soll — Mittel, durch welche die Besitzer der vorhandenen Güter verlockt werden, sie unter dem Versprechen herzugeben, nicht bloß, daß andere Leute besteuert werden sollen, um sie zu bezahlen, sondern daß auch anderer Leute Kinder zum Vortheil ihrer Kinder oder der Kinder ihrer Kuratoren besteuert werden sollen. Die Regierungen kommen so in die Lage, Summen zu erhalten, welche sie durch sofortige Besteuerung nicht würden erlangen können, ohne die Entrüstung und den Widerstand derjenigen zu erregen, welche den wirksamsten Widerstand leisten könnten. So werden Tyrannen in den Stand gesetzt, sich zu behaupten, und Verschwendung und Korruption werden begünstigt. Wenn irgend welche Fälle bezeichnet werden können, in denen die Macht, öffentliche Schulden zu kontrahiren, irgendwie eine Wohlthat war, so sind sie nichts im Vergleich mit den Fällen, in denen die Wirkungen unbedingt schädlich waren.

Die öffentlichen Schulden, für die sich am meisten sagen läßt, sind die zum Zwecke öffentlicher Unternehmungen gemachten, aber dennoch ist es bekannt genug, um keines Beweises zu bedürfen, welche Verschwendung und Korruption die Möglichkeit, derartige Schulden zu kontrahiren, in den Vereinigten Staaten herbeigeführt und wie sie in einer Anzahl der Bundesstaaten zu Beschränkungen der Verfassungsrechte geführt hat. Selbst die quasi öffentlichen Schulden der Eisenbahnen und anderer derartiger Gesellschaften haben auf ähnliche Art zu einer Verschwendung und Korruption geführt, welche die etwaigen guten Resultate, die dadurch erreicht wurden, weit aufwiegen. Was aber die großen Nationalschulden der Welt betrifft, die zum Zwecke der Tyrannei und des Krieges gemacht wurden, so ist es unmöglich, in ihnen irgend etwas anderes, als ein Uebel zu sehen. Von allen diesen großen Nationalschulden vertragen diejenigen der Vereinigten Staaten vielleicht am besten die Prüfung; aber auch sie machen keine Ausnahme.

Wie ich schon früher sagte, kamen die Summen, die zur Krieg-

führung verwendet wurden, nicht vom Auslande oder von der Zukunft, sondern von den in den Nordstaaten vorhandenen Gütern, und wenn wir damals, als wir die Männer zum Tode für ihr Vaterland aufriefen, nicht davor zurückgeschrocken wären, von jedem Millionär im Nothfalle neunhundert und neunzigtausend Dollars zu nehmen, hätten wir keine Schuld einzugehen brauchen. Statt dessen aber wurden die Steuern, die wir auflegten, so erhoben, daß sie schwerer auf den Armen, als auf den Reichen fielen und überdies Monopole entstehen ließen, durch welche die Reichen auf Kosten der Armen profitiren konnten. Und später, als noch größere Summen nöthig wurden, nahmen wir sie nicht von denen, die sie hatten, sondern sagten den Reichen, daß, wenn sie freiwillig die Nation etwas von ihrem Reichthum benutzen lassen wollten, wir es für sie dadurch vortheilhaft machen würden, daß man ihnen die Steuerkraft zur Verfügung stellen werde, um ihnen sowohl das Kapital, wie die Zinsen zurückzuzahlen. Und wir machten es gewaltig vortheilhaft. Nicht allein gaben wir ihnen durch die Einrichtung des Nationalbanksystems neun Zehntel des geborgten Geldes zurück, während wir fortfuhren, die Zinsen auf die ganze Summe zu bezahlen, sondern wir machten auch, was weder durch den Wortlaut des Bonds noch durch die Billigkeit der Umstände gefordert war, die in entwertheten Greenbacks eingegangene Schuld in Gold zahlbar. Die Folge dieser Methode der Kriegführung war die, daß der Reiche reicher anstatt ärmer wurde. Die Aera der ungeheuerlichen Vermögen in den Vereinigten Staaten datirt vom Kriege.

Aber wenn dies von der Schuld der Vereinigten Staaten gesagt werden kann, was soll man von anderen Nationalschulden sagen!

Wenn das Volk von England Zinsen auf seine enorme Nationalschuld zahlt, was bezahlt es damit? Es bezahlt Zinsen auf Summen, die von verruchten Tyrannen und vererbten Oligarchien in vergangenen Zeiten genommen oder ausgegeben wurden — für Schenkungen an Kurtisanen, Kuppler, Schmarotzer und Verräther der Freiheiten ihres Landes; auf Summen, die geborgt wurden, um ihre Gefeßgeber zu bestechen und Kriege sowohl gegen ihre eigenen Freiheiten, wie gegen die Freiheiten anderer Völker zu führen; um die Hefsen zu dingen, die Indianer zu bewaffnen, Flotten und Armeen zur Unterjochung der amerikanischen Kolonien auszurüsten mit der

Wirkung, daß in zwei Theile zersplittert wurde, was sonst vielleicht noch jetzt eine einzige große konföderirte Nation wäre; um die Kosten aufzubringen, das irische Volk niederzutreten und ihm Wunden beizubringen, die noch jetzt eitern; Zinsen auf die enormen Summen, die bei dem Versuche ausgegeben wurden, auf dem Festlande von Europa die Lasterung des göttlichen Rechts aufrecht zu erhalten; Zinsen auf Ausgaben, welche dazu dienen mußten, friedliche Völker in allen Theilen der Welt zu berauben. Die heutigen Engländer sind besteuert. Aber es handelt sich dabei nicht um den Fall einer Aufforderung an Jemanden, eine von seinem Urahnen eingegangene Schuld zu bezahlen, sondern um die Aufforderung, den Strick zu bezahlen, mit welchem sein Urahne gehangen, oder das Holz, mit dem er verbrannt wurde.

Die sogenannte ägyptische Schuld, welche neuerdings durch den Mißbrauch der Macht Englands gestützt wurde, ist ein noch offenkundigeres Beispiel von Raub. Der vorige Khedive war nichts anderes, als ein arabischer Räuber, der freies Quartier im Lande hatte und das Volk plünderte. Da Alles, was er dem hungernden und nackten Volke nehmen konnte, seiner wahnwitzigen und barbarischen Verschwendung nicht genügte, boten ihm europäische Geldverleiher im Vertrauen auf die vorausgesetzte Heiligkeit der Staatsschulden ihr Geld zu den wucherischsten Bedingungen an. Das Geld wurde mit dem ausschweifendsten Leichtsinne für Harems, Paläste, Yachten, Diamanten, Geschenke und Gastmähler ausgegeben; aber um die Zinsen dafür von den mit Armuth geschlagenen Fellahs zu erpressen, sendet das christliche England Flotten und Armeen zu Mord und Brand, und hält mit seiner Macht die Tyrannei und den Lugus einer viceköniglichen Puppe auf Kosten des ägyptischen Volkes aufrecht.

So setzt die Erfindung der öffentlichen Schulden Tyrannen in den Stand, sich einzukrallen, und befähigt Abenteuerer, welche die Regierung an sich reißen, das Volk zu betrügen. Sie gestattet große und verschwenderische Ausgaben, um die Opposition derjenigen, welche sonst diesen Ausgaben mit der meisten Energie und Kraft widerstreben würden, zum Schweigen zu bringen oder gar in das Gegentheil zu verkehren. Wenn die Herrschenden keine öffentlichen Schulden hätten kontrahiren können, so hätten neun Zehntel der Kriege der Christenheit während der vergangenen zwei Jahrhunderte niemals geführt

werden können. Die Vernichtung von Wohlstand, das Blutvergießen und der dadurch verursachte Schmerz von Gattinnen, Müttern und Kindern sind nicht zu berechnen, aber zu diesen Punkten muß man noch die Verschwendung, die Verluste und Demoralisation hinzufügen, die durch die beständige Kriegsrüstung verursacht werden.

Und die öffentlichen Mißgeschick und staatlichen Verderbnisse, die aus der Unkenntniß und Verachtung der Menschenrechte, wie sie sich in der Anerkennung der öffentlichen Schulden kund geben, entspringen, enden nicht mit den Kosten des Krieges und der Kriegsrüstung und mit der Korruption, welche diese ungeheuren Staatsausgaben begünstigen. Die durch den Krieg entfachten Leidenschaften, der Nationalhaß, der Götzendienst des militärischen Ruhms, der Durst nach Sieg oder Rache schläfern das öffentliche Gewissen ein, verkehren die besten socialen Instinkte in jene niedrige unvernünftige Ausdehnung der Selbstsucht, die mit Unrecht Patriotismus genannt wird; tödten die Liebe zur Freiheit; verführen die Menschen aus wildem Durste nach dem Blute anderer Völker oder aus Furcht, die eigenen Kehlen bedroht zu sehen, sich der Tyrannei und Usurpation zu unterwerfen. Sie verdrehen die religiösen Auffassungen so sehr, daß die berufenen Nachfolger Christi in seinem Namen die Fahnen des Mordes und Raubes segnen und dem Friedensfürsten Dank sagen für Siege, welche die Erde mit verstümmelten Leichen füllen und unzählige Herzen in Verzweiflung stürzen!

Und auch hiermit endet das Uebel noch nicht. William G. Vanderbilt mit seinen vierzig Millionen eingetragener Bonds erklärt, daß die Nationalschuld nicht abbezahlt, sondern im Gegentheil vermehrt werden sollte, weil sie der Regierung Dauer verleihe, da Jedermann, der einen Bond habe, ein loyaler und getreuer Bürger werde. \*) Mr. Vanderbilt drückt die allgemeine Empfindung seiner Gattung aus. Aber es waren nicht loyale und getreue Bürger mit Bonds in ihren Taschen, welche in unserem Bürgerkriege sich in den Kampf stürzten, oder welche sich bei jedem Kriege in den Kampf stürzen; sondern der Besitz eines Bonds macht die Menschen loyal und getreu gegen Jeden, der die Regierungsmaschine ergreift und fortführt, die Coupons zu bezahlen. Eine große öffentliche Schuld schafft eine

\*) Unterredung in der New-York Times.

große Geldmacht, welche eine „starke Regierung“ braucht und die Veränderung fürchtet, und bildet so ein mächtiges Element, auf das eine verderbte und tyrannische Regierung sich stets gegen das Volk stützen kann. Wir können bereits in den Vereinigten Staaten die Demoralisation dieses Einflusses sehen, während er in Europa, wo er noch auffälliger hervortritt, die Hauptstütze der Tyrannei und das stärkste Hinderniß der politischen Reform ist.

Thomas Jefferson war im Rechte, als er aus der selbstverständlichen Wahrheit, daß der Grund und Boden dem Lebenden zur Nutznießung gehört, die Folgerung zog, daß eine Generation sich nicht durch die Gesetze oder die Schulden ihrer Vorgänger für gebunden zu erachten brauche, und Maßregeln, welche jenem Prinzip praktische Wirksamkeit geben, werden, wie dieser weitestschauende der amerikanischen Patrioten und größte der amerikanischen Staatsmänner sagte, desto heilsamer erscheinen, jemeht sie erwogen werden.

Die indirekte Besteuerung, jene andere Erfindung, durch welche das Volk sich Blut abzapsen läßt, ohne es zu empfinden, und diejenigen, welche den wirksamsten Widerstand gegen Ausschweifung und Korruption leisten könnten, zur Ruhe verwiesen werden, ist eine Erfindung, die Steuern so zu erheben, daß diejenigen, welche direkte Steuern zu bezahlen im Stande sind, dieselben wieder von Anderen erheben und sie in der Regel mit einem Gewinn in höheren Preisen erheben. Diejenigen, welche die Steuern direkt zahlen, und was noch schwerer wiegt, diejenigen, welche hohe Preise wünschen, sind auf diese Weise an der Auflage und der Beibehaltung der Steuern interessiert, während diejenigen, auf welche die Last schließlich fällt, dieselbe nicht gewahren.

Die korrumpirenden Wirkungen der indirekten Steuern treten überall zu Tage, wo man auf sie gegriffen hat, aber nirgends klarer, als in den Vereinigten Staaten. Niemals seit dem Kriege war unsere Bundesregierung bestrebt, die Steuern zu ermäßigen, sondern sie war stets nur bestrebt, Vorwände für die Beibehaltung der Kriegsteuern zu finden. So wurde in allen Verwaltungszweigen die verderblichste Verschwendung genährt und jeder Vorwand benutzt, um die Ausgaben zu erhöhen. Wir haben mit allem Bedacht an die Stelle eines billigen Geldumlaufs einen kostspieligen gesetzt; wir haben mit allem Bedacht die Kosten der Abzahlung der öffentlichen

Schuld vermehrt; wir unterhalten eine theure Flotte, für die wir keinerlei Verwendung haben und die im Falle eines Krieges von keinerlei Nutzen für uns sein würde, sowie eine zwölfmal größere und fünfzehnmal kostspieligere Armee, als wir sie brauchen. Wir graben Silber aus gewissen Höhlen in Nevada und Kolorado und verbergen es in anderen Höhlen in Washington, New-York und San Francisco, wo es nicht um einen Deut nützlicher ist. Wir geben große Summen für unbrauchbare öffentliche Werke aus und zahlen Pensionen nach einem Gesetze, das nur dazu gemacht scheint, eine Prämie auf den Betrug zu setzen und das öffentliche Geld los zu werden. Und dennoch ist die wichtigste Frage, die dem Kongresse vorliegt, die, was mit dem Ueberschusse anzufangen ist. Jeder Vorschlag, die Steuern zu vermindern, erregt die schärfste Opposition seitens derer, die von der Auflage dieser Steuern gewinnen oder zu gewinnen glauben, und ein lärmender Haufe umgiebt den Kongress bittend, polternd, bestechend, intriguirend gegen die Herabsetzung der Steuern, indem jedes Interesse sich verwahrt und darauf besteht, daß, welche Steuer auch herabgesetzt werde, seine eigene liebe Steuer unverfehrt bleiben müsse. Dieser Lärm von Sonderinteressen zu Gunsten der Fortdauer der indirekten Steuern kann uns einen schwachen Begriff davon geben, wieviel größer die Summen sind, welche diese Steuern dem Volke nehmen, als die, welche dem Schatz zu Gute kommen. Aber eben nur einen schwachen Begriff; denn außer dem, was in die Staatskasse gelangt, und was von Privatleuten abgefangen wird, kommt der Verlust und die Verschwendung in Betracht, die durch die künstlichen Beschränkungen und Schwierigkeiten verursacht werden, welche dieses System der indirekten Steuern der Produktion und dem Tausche in den Weg stellt und welche unstreitig viel höher zu veranschlagen sind, als die beiden anderen Punkte.

Die Kosten dieses Systems, soweit sie sich in Geld schätzen lassen, sind jedoch von geringer Bedeutung im Vergleich mit dessen Wirkung auf die Korruption der Regierung, die Fälschung der öffentlichen Moral und die Venebelung der Gedanken des Volkes. Das erste, wozu Jedermann, der dieses Land der Freiheit betritt, aufgefordert wird, ist, daß er einen falschen Eid leistet; das nächste, daß er einen Zollbeamten besticht. Und so läuft der Giftstoff durch

jede Arterie des politischen Körpers und jede Faser des öffentlichen Geistes. Das Gesetz wird dadurch verächtlich gemacht, daß man Handlungen, die moralisch keine Verbrechen sind, zu Verbrechen gegen das Gesetz stempelt; die Gewissenlosen erhalten einen Vortheil gegen die Gewissenhaften; Stimmen werden gekauft, Beamte bestochen, die Presse korrumpirt, und die fortwährende Vertheidigung dieser selbstsüchtigen Interessen hat die Volksgedanken so sehr benebelt, daß eine sehr große Anzahl, man kann wohl sagen, eine sehr große Mehrheit der Amerikaner thatsächlich glaubt, es geschehe ihnen durch eine solche Besteuerung eine Wohlthat.

Die öffentlichen Mißgeschickte und staatlichen Verderbnisse, welche aus diesem fehlerhaften System der Besteuerung entspringen, im Einzelnen aufzuzählen, würde mehr Raum einnehmen, als ich hier dem Gegenstande widmen kann. Aber worauf ich besonders hindeuten will, ist dies, daß dieselben, gleich den aus den öffentlichen Schulden entstehenden Uebeln, in der letzten Zergliederung der Unkenntniß, Vernachlässigung oder Verachtung der Menschenrechte zuzuschreiben sind. Während von jedem Bürger mit Recht verlangt werden kann, daß er seinen billigen Antheil an allen geeigneten Ausgaben der Regierung trägt, so ist es offenbar eine Verletzung der natürlichen Rechte, die Besteuerung so zu handhaben, daß sie Einem Bürger einen Vortheil über den Anderen giebt, Einigen die Früchte ihrer Arbeit nimmt, um damit die Gewinne der Anderen zu schwellen, und Handlungen als Verbrechen bestraft, die an sich nicht ehrenrührig sind.

## Kapitel XVII.

### Die Funktionen der Regierung.

Um zu verhindern, daß die Regierung verderbt und tyrannisch werde, müssen ihre Organisation und ihre Methoden so einfach wie möglich sein, ihre Funktionen auf die für das Gemeinwohl nothwendigen beschränkt und in allen ihren Theilen dem Volke so nahe gebracht und so unmittelbar unter seine Kontrolle gestellt werden, wie möglich.

Wir haben diese Grundsätze vielfach vernachlässigt, und das Ergebnis war Korruption und Demoralisation, der Verlust der volksmäßigen Kontrolle und der Mißbrauch der Regierung zum Vortheile der Wenigen und zur Beraubung der Vielen. Die Linie der Reform liegt, wenigstens auf der einen Seite, in der Vereinfachung.

Der erste und Hauptzweck der Regierung ist vortrefflich dargestellt in jener erhabenen Urkunde, welche wir Amerikaner so sehr verehren und so sehr vernachlässigen — der Unabhängigkeitserklärung. Er besteht darin, den Menschen jene gleichen und unveräußerlichen Rechte zu sichern, mit denen der Schöpfer sie ausgestattet hat. Ich werde später zeigen, wie die Annahme des einzigen Mittels, durch welches in einem civilisirten und fortschreitenden Lande das erste dieser unveräußerlichen Rechte — das gleiche Recht auf den Grund und Boden — gesichert werden kann, zu gleicher Zeit die Regierung erheblich vereinfachen und verderbliche Einflüsse beseitigen würde. Aber auch darüber hinaus ist viel Vereinfachung möglich und sollte überall erstrebt werden, wo sie nur irgend zu erreichen ist. Da die politische Korruption es leichter macht, dem Verlangen nach Reformen Widerstand zu leisten, so ist Alles, was irgendwie zur Reinigung der Politik und zur Unterwerfung der Regierung unter die intelligente Aufsicht und Kontrolle des Volkes gethan werden kann, nicht allein an sich ein erstrebenswerthes Ziel, sondern auch ein Mittel zu größeren Zwecken.

Die amerikanische Republik bedarf ihrer Flotte von einer Flotte ebenso wenig, als ein friedlicher Riese einer gepolsterten Keule oder eines blechernen Schwertes. Sie wird nur der Offiziere und der Flotten-Ringe wegen unterhalten. Im Frieden ist sie eine Quelle von Ausgaben und Korruption; im Kriege würde sie nutzlos sein. Wir sind zu stark für jede ausländische Macht, um leichtsinnig angegriffen zu werden, und sollten zu groß sein, um andere leichtsinnig anzugreifen. Wenn uns jemals ein Krieg aufgedrängt werden sollte, könnten wir uns getrost auf Wissenschaft und Erfindungsgeist verlassen, die bereits die Flotten schneller überholen, als sie gebaut werden können.

Das Gleiche gilt für unsere Armee. Alles was wir brauchen, wenn wir es überhaupt jezt noch brauchen, ist eine kleine Truppe



von Grenzsoldaten, wie sie in Australien und Kanada gehalten wird. Stehende Flotten und stehende Heere sind dem Geiste der Demokratie feindlich, und es sollte unser Stolz sein, wie es unsere Pflicht ist, der Welt zu zeigen, daß die große Republik beider entbehren kann. Sowohl unsere Flotte als auch unsere Armee sind in der Organisation, sowie im Prinzip dem demokratischen Gedanken widersirebend. In beiden halten wir jenen Unterschied zwischen bezahlten Offizieren und gemeinen Soldaten und Matrosen aufrecht, der in Europa entstand, als der Adel, welcher die Einen lieferte, für eine den Leibeignen und Bauern, welche die Anderen stellten, überlegene Klasse galt. Das ganze System ist ein Hohn auf die Demokratie und sollte beseitigt werden.

Auch unser diplomatisches System ist in serviler Weise von den Gebräuchen der Könige kopirt, welche mit einander gegen die Freiheiten des Volkes intriguirten, ehe die Dampfschiffahrt und der Telegraph erfunden waren. Es dient keinem anderen Zwecke, als Politiker zu belohnen und gelegentlich einen Dichter zu demoralisiren. Es abzuschaffen, würde Kosten sparen, Korruption beseitigen und die nationale Würde wahren.

In der Justizverwaltung liegt ein großes Feld für radikale Reformen offen. Auch hierin haben wir servil das englische Vorbild kopirt und Advokaten Gesetze im Interesse ihrer Klasse machen lassen, bis die Justiz ein theures Würfelspiel geworden ist, bei dem sich ein armer Mann nicht betheiligen kann. Der beste Gebrauch, den wir von unseren großen juristischen Bibliotheken machen könnten, denen jährlich die Berichte von achtunddreißig Staatengerichten, der Bundeshöfe und der englischen, schottischen und irischen Gerichtshöfe hinzugefügt werden, würde der sein, sie in die Papiermühlen zu schicken und solche Prinzipien und Methoden des Verfahrens anzunehmen, daß unser großes Heer von Advokaten mindestens auf das französische Maß reduziert würde. Gleichzeitig sind unsere Statutenbücher mit Verordnungen angefüllt, die mit Vortheil weggeworfen werden könnten. Es ist nicht die Sache der Regierung, Leute tugendhaft oder religiös zu machen, oder den Narren vor den Folgen seiner Narrheit zu bewahren. Die Regierung sollte nicht weiter hemmend eingreifen, als nöthig ist, um durch den Schutz der gleichen Rechte der Einen vor dem Angriffe seitens Anderer die Freiheit zu sichern,

und in dem Augenblicke, wo Regierungsverbote diese Linie überschreiten, sind sie in Gefahr, gerade die Zwecke, denen sie dienen sollen, zu vereiteln. Denn während Gesetze, welche verbieten oder befehlen, was der moralische Sinn nicht befiehlt oder verbietet, nur dazu dienen, das Gesetz verächtlich zu machen und Hohn und Uebertretungen hervorzurufen, ist der Versuch, durch Gesetze die Moral sowie solche Handlungen und Verhältnisse zu stützen, die nicht offenbar eine Verletzung der Freiheit Anderer involviren, mehr zur Schwächung als zur Stärkung der moralischen Einflüsse geeignet; geeignet, den Maßstab des Unrechts und Rechts nur im Gesetze sehen zu lassen und Den, der mit Geschick die Klippen des Gesetzes zu umschiffen weiß, der Bestrafung zu entziehen. So kann zum Beispiel kein Zweifel darüber obwalten, daß der Stand der kaufmännischen Ehrenhaftigkeit ohne Gesetze zur Eintreibung von Schulden ein viel höherer sein würde. In allen solchen Dingen hält sich der geriebene Schurke innerhalb der gesetzlichen Schranken, oder weicht dem Gesetze aus, während das Bestehen eines gesetzlichen Maßstabes den moralischen Maßstab erniedrigt und die Sanktion der öffentlichen Meinung schwächt. Einschränkungen, Verbote, Einmischung in die Freiheit an sich harmloser Handlungen sind ihrer Natur nach ein Uebel, und sind meistens, wenn sie auch zuweilen nothwendig sein können, den Arzneien zu vergleichen, welche ein Symptom unterdrücken oder abändern, ohne die Krankheit zu vermindern; und gewöhnlich sind, wo man zu einschränkenden Gesetzen oder Verbotten seine Zuflucht nimmt, die Uebelstände, denen sie begegnen sollen, auf eine frühere Beschränkung — auf eine Kürzung der natürlichen Rechte zurückzuführen.

Alle Tendenzen der Zeit gehen auf die Aufsaugung kleinerer Staaten und auf die Erweiterung des Gebietes, innerhalb dessen eine Gleichförmigkeit des Gesetzes und der Verwaltung nothwendig oder wünschenswerth ist. Aber gerade darum sollten wir überall, wo es möglich ist, desto zäher an dem Grundsatz der lokalen Selbstregierung festhalten, dem Grundsatz, daß in Dingen, welche nur die Bewohner eines bestimmten politischen Kreises — Gemeinde, Bezirk, Stadt oder Staat — angehen, sie für sich selbst handeln müssen. Wir haben diesen Grundsatz innerhalb unserer Staaten noch mehr vernachlässigt, als in den Beziehungen zwischen dem Staat und der

Bundesregierung; und bei dem Versuche, große Städte durch staatliche Kommissionen zu verwalten, und Dinge, die eigentlich Bezirksbeamten und städtischen Vertrauensmännern zukommen, zur Sache staatlicher Behörden zu machen, haben wir die Verantwortlichkeit getheilt und die Korruption befördert.

Viel kann auch geschehen, um die Mißbräuche des Parteiwesens abzustellen und durch die Vereinfachung unserer Wahlmethoden die Abstimmung zum getreuen Ausdruck des Willens der Wähler zu machen. Und ein Grundsatz, den wir stark ignorirt haben, müßte stets festgehalten werden, nämlich, daß das Volk sich weder mit Einzelheiten befassen noch mit Verstand mehr als einige Beamte wählen kann. Den durchschnittlichen Bürger aufzufordern, bei jeder Wahl für eine lange Reihe von Kandidaten zu stimmen, die er meistens nicht kennt, falls er nicht aus der Politik ein Geschäft macht, heißt die Wahl den Ernennungsausschüssen und politischen Ringen zu überlassen. Und die Macht theilen, bedeutet oft nur soviel, wie die Verantwortlichkeit zu vernichten und die Ujuration hervorzurufen, anstatt sie zu verhüten.

Ich kann auf diese Dinge nur kurz ansprechen, obwohl sie an sich große Aufmerksamkeit verdienen. Es ist desto nothwendiger, die Verwaltung so viel wie möglich zu vereinfachen und so zu sagen die Mechanik der Regierung möglichst zu verbessern, weil mit dem Fortschritte der Gesellschaft die Funktionen, welche der Staat übernehmen muß, beständig wachsen. Nur in der Kindheit der Gesellschaft können füglich die Funktionen des Staats auf die Sorge für die gemeinsame Vertheidigung und den Schutz des Schwachen gegen die physische Kraft des Starken beschränkt werden. Wenn sich die Gesellschaft in Gemäßheit jenes Gesetzes der Ergänzung und zunehmenden Zusammengesetztheit, von dem ich in dem ersten dieser Kapitel sprach, entwickelt, so wird es zur Sicherung der Gleichheit nothwendig, daß andere Regulirungen gemacht und auf die ursprünglichen und restriktiven Funktionen des Staats so zu sagen kooperative Funktionen gepropft werden, deren Verabsäumung in vielen Fällen eben so sicher zur Mißachtung der individuellen Rechte führt, wie es die Uebernahme direkter und restriktiver Funktionen thut, die der Regierung füglich nicht zukommen.

Bei der Theilung der Arbeit und der Spezialisirung der Be-

rufe, welche schon in einem frühen Stadium der gesellschaftlichen Entwicklung beginnt und mit ihr zunimmt, wirkt die Uebernahme gewisser Theile der gesammten Arbeit seitens Einzelner nothwendig auf die Ausschließung anderer Einzelner. Wenn Jemand einen Laden oder ein Wirthshaus eröffnet, einen regelmäßigen Transport von Passagieren oder Gütern errichtet oder sich einem speziellen Geschäft oder Beruf widmet, dessen Alle bedürfen, so wirkt dies darauf hin, Andere an solchen Geschäften zu verhindern, und führt zur Begründung von Sitten und Gewohnheiten, welche die Anderen nöthigen, zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen. Diejenigen, denen diese Zuflucht versagt würde, wären gegen die Anderen in großen Nachtheil gesetzt. Es wird daher zur Sicherung der Gleichheit nothwendig, die Freiheit der Handlungen so weit zu beschränken, daß diejenigen, welche auf die beschriebene Art gleichsam öffentliche Funktionen übernehmen, verpflichtet werden, ohne Unterschied Allen zu dienen, die sich unter den hergebrachten Bedingungen an sie wenden. Dieser Grundsatz ist von allen Völkern, die einigen Fortschritt in der Civilisation gemacht haben, in ihren Gesetzen betreffs der Frachtführer, Gastwirthe, Lootsen u. s. w. anerkannt.

Je mehr die Civilisation und die industrielle Entwicklung vorschreitet, desto mehr bewirkt die Konzentration, welche aus der Nuzbarmachung größerer Kräfte und verbesserter Prozesse hervorgeht, eine Einschränkung und Ausschließung der Konkurrenz und eine Herstellung vollständiger Monopole. Dies können wir sehr deutlich bei den Eisenbahnen sehen. Es ist nur eine offenbare Verschwendung von Kapital und Arbeit, eine Eisenbahn neben einer anderen zu bauen, und wo es geschieht, führt eine unwiderstehliche Tendenz entweder zur Verschmelzung oder zur Einigung; und selbst in den sogenannten Konkurrenzpunkten ist die Konkurrenz nur vorübergehend. Die Verschmelzung der Gesellschaften, die in einigen Jahren die Vereinigung des ganzen Eisenbahnwesens der Vereinigten Staaten in den Händen eines halben Duzends von Direktionen verspricht, die Verträge bezüglich der Einnahmen und die Uebereinkünfte über Geschäfte und Tarife, welche selbst in Konkurrenzpunkten die Konkurrenz verhindern, sind einer mit der Entwicklung des Eisenbahnwesens untrennbar verknüpften Tendenz zuzuschreiben, die zu beklagen vergeblich ist.

Da der ursprüngliche Zweck und das Ziel der Regierung in der Gewährung der natürlichen Rechte und gleichen Freiheit Aller besteht, so gehören alle Geschäfte, die ein Monopol einschließen, in den nothwendigen Bereich der staatlichen Regulirung, und Geschäfte, die ihrer Natur nach vollständige Monopole sind, werden füglich zu Funktionen des Staats. Wenn sich die Gesellschaft entwickelt, muß der Staat diese ihrer Natur nach kooperativen Funktionen übernehmen, um die gleichen Rechte und die Freiheit Aller sicher zu stellen. Das heißt, so wie in dem Prozesse der gegenseitigen Ergänzung der Einzelne mehr und mehr abhängig von Allen und Allen untergeordnet wird, so wird es für die Regierung, welche recht eigentlich das gesellschaftliche Organ ist, durch das allein die Gesamtheit der Einzelnen handeln kann, nothwendig, im Interesse Aller gewisse Funktionen auf sich zu nehmen, welche den Einzelnen nicht mit Sicherheit überlassen werden können. So wächst aus dem Grundsätze, daß es der eigentliche Zweck des Staats ist, die natürlichen Rechte und die Freiheit des Einzelnen sicher zu stellen, der Grundsatz hervor, daß es Sache des Staates ist, für die Masse der Einzelnen jene Dinge zu thun, die von Einzelnen überhaupt nicht oder nicht so gut gethan werden können. Wie in der Entwicklung der Art die Fähigkeit zu bewußtem zusammenwirkendem Handeln des Gesamtwesens immer größere relative Bedeutung gegenüber den selbstthätigen Handlungen der Theile annehmen muß, so ist es auch mit der Entwicklung der Gesellschaft. Dies ist die Wahrheit im Socialismus, die wir, obwohl sie durch den industriellen Fortschritt und die sociale Entwicklung aufgedrängt wird, so langsam anerkennen.

In dem physischen Organismus entspringen Schwäche und Krankheit eben so wohl aus der Ueberanstrengung, wie aus dem Nichtgebrauch von Funktionen. Auf gleiche Weise können Regierungen korrumpirt und öffentliche Mißgeschickte herbeigeführt werden eben so wohl durch die Unterlassung der Uebernahme von Funktionen auf den Staat, die eigentlich dem Staate als dem kontrollirenden Organ in der Verwaltung der öffentlichen Interessen zukommen, als durch die Einmischungen des Staats in die eigentliche Sphäre der individuellen Handlungen. Dies können wir in unserem eigenen Falle sehen. In Dem, was wir durch den Staat zu thun suchen und

was wir ungeschehen lassen, gleichen wir einem Manne, welcher die Sorge für sein Mittagsmahl den Reizungen seines Magens überläßt, während er seine Verdauung durch die Thätigkeit seines Willens zu beherrschen versucht; oder einem Manne, der beim Gehen durch eine wimmelnde Straße oder über einen schlechten Weg alle seine bewußten Fähigkeiten auf die Bewegung seiner Beine konzentriren wollte, ohne irgendwie zu beachten, wohin er ginge.

Zur Erläuterung mag folgendes dienen. Es ist nicht Sache des Staates, sich in die Ansichten einzumischen, welche Jemand über den Schöpfer oder über die Art ihn anzubeten hat, so lange die Ausübung dieser individuellen Rechte nicht gegen die gleiche Freiheit Anderer streitet, und das Resultat der Staatseinmischung auf diesem Gebiete waren nur Spott, Korruption, Verfolgungen und Religionskriege. Es ist nicht die Sache des Staates, die Verwendung von Arbeit und Kapital zu dirigiren oder gewisse Gewerbszweige auf Kosten anderer zu begünstigen, und der Versuch es zu thun, führt zu all' der Verschwendung, den Verlusten und der Korruption, die den Schutzolltarifen zuzuschreiben sind.

Andererseits ist es Sache des Staates, Geld zu emittiren. Dies wurde anerkannt, sobald die große arbeitersparende Erfindung des Geldes den rohen Tausch verdrängte. Wenn man es Jedermanns Belieben überlassen wollte, Geld zu emittiren, so würde man einen allgemeinen Nachtheil und Verlust herbeiführen, der Spitzbüberei viele Versuchungen darbieten und die ärmeren Klassen des Volkes in einen großen Nachtheil setzen. Diese klaren Erwägungen haben überall, sobald die Gesellschaft vollkommener organisirt wurde, zur Anerkennung des Münzrechts als einer ausschließlichen Funktion des Staates geführt. Wenn im Fortschritt der Gesellschaft eine weitere arbeitersparende Verbesserung dadurch möglich wird, daß man die edlen Metalle als Geldstoff durch das Papier ersetzt, werden die Gründe, weshalb man die Emittirung dieses Geldes zu einer staatlichen Funktion machen muß, noch stärker. Die Uebelstände, die durch das verworrene Bankwesen in den Vereinigten Staaten herbeigeführt wurden, sind zu gut in der Erinnerung, um einer Schilderung zu bedürfen. Die Verluste und Nachtheile, der Schwindel und die Korruption, die aus der Befugniß aller Staaten der Union zur Konzeßionirung von Notenbanken flossen, endeten mit dem Kriege,

und Niemand würde jetzt darauf zurückkommen wollen. Dennoch haben wir nicht das gethan, was jede Erwägung der öffentlichen Angelegenheiten zu thun antreibt; wir haben nicht die Befugniß zur Papiergeldausgabe voll und ganz zur ausschließlichen Funktion der Bundesregierung gemacht, sondern die Privatinteressen der Banquiers haben uns zum Gebrauche eines Bastardumlaufmittels gezwungen, von dem ein großer Theil zwar von der Bundesregierung garantirt, aber nur zum Nutzen der Gesellschaften emittirt ist. Das legitime Bankgeschäft, die Aufbewahrung und Verleihung von Geld, sowie die Ertheilung und der Austausch von Kredit, ist mit Recht den Einzelnen und den Bankgesellschaften überlassen; aber indem man denselben, wenn auch nur zum Theil und unter Einschränkungen und Garantien, die Emittirung von Geld gleichfalls überließ, erleidet das Volk der Vereinigten Staaten einen jährlichen Verlust von Millionen von Dollars und die Einflüsse, welche auf seine Regierung eine korrumpirende Wirkung ausüben, werden merklich vermehrt.

Das klare Prinzip ist hier auf einem anderen Gebiete des Gesellschaftslebens in noch hellerem Lichte zu sehen.

Die große „Eisenbahnfrage“ mit ihren Gefahren und Verwickelungen ist ein sehr auffälliges Beispiel der üblen Folgen, die daraus hervorgehen, daß der Staat Funktionen nicht übernimmt, die ihm eigentlich zukommen.

In rohen Stadien der gesellschaftlichen Entwicklung und da, wo der Staat, seiner eigentlichen Funktionen uneingedenk, sich damit beschäftigte, unnöthige Kriege zu führen und schädliche Beschränkungen aufzuerlegen, wurde die Herstellung und Verbesserung der Landstraßen Einzelnen überlassen, die, um sich bezahlt zu machen, die Erlaubniß zur Erhebung von Abgaben erhielten. Von vornherein erkannte man jedoch an, daß diese Abgaben füglich der staatlichen Kontrolle und Regulirung unterworfen werden mußten. Allein die großen Nachtheile dieses Systems und die schweren Steuern, welche trotz der versuchten Regulirung unter demselben der Produktion aufgelegt wurden, haben im Laufe des socialen Fortschrittes dazu geführt, daß man die Herstellung und Unterhaltung der Landstraßen zu einer Staatspflicht machte. Dann kam die Erfindung der Eisenbahnen, welche das Geschäft der Herstellung und

Unterhaltung von Straßen mit dem Geschäfte der Fracht- und Passagierbeförderung auf denselben mit einander verschmolz. Wahrscheinlich ist es diesem Umstande zuzuschreiben, wenn nicht gleich von Anfang an erkannt wurde, daß dieselben Gründe, welche es für den Staat nothwendig machen, die öffentlichen Straßen herzustellen und zu unterhalten, mit noch größerer Kraft für den Bau und Betrieb der Eisenbahnen gelten. In Großbritannien und in den Vereinigten Staaten und mit parziellen Ausnahmen in anderen Ländern ist es der Privatunternehmung überlassen worden, Eisenbahnen zu bauen, und der privaten Gewinnsucht, sie zu verwalten. In den Vereinigten Staaten, wo die Eisenbahnen von größerer Wichtigkeit sind, als in jedem anderen Lande der Welt, hat unsere einzige Anerkennung ihres öffentlichen Charakters in Landschenkungen und in der Gewährung von Subsidien, die viele Korruption veranlaßt haben, sowie in einigen schwachen Versuchen zur Regulirung der Fahrpläne und Frachten bestanden.

Aber gerade der Umstand, daß das Eisenbahnwesen, soweit es bis jetzt entwickelt ist (und vielleicht nothwendig) den Transport mit der Unterhaltung der Straßen verbindet, macht die Konkurrenz desto unmöglicher und läßt dasselbe desto deutlicher als zum Bereich des Staates gehörig erscheinen. Daß der fragliche Umstand die Uebernahme des Eisenbahnwesens durch den Staat zu einer sehr ernsten Frage macht, ist nicht zu leugnen. Selbst wenn es möglich wäre, was füglich bezweifelt werden mag, das Frachtgeschäft, wie Manche vorgeschlagen haben, der Privatunternehmung zu überlassen, die Eisenbahnen aber vom Staate bauen und unterhalten zu lassen, so würde der Staatsbetrieb noch immer eine sehr ernste Frage sein. Aber man mag davon halten was man will, die Angelegenheit ist so wichtig, daß man ihr ins Auge sehen muß. Wenn der Einzelne aus einem Kinde zum Manne reift, muß er Schwierigkeiten überwinden und Verantwortlichkeiten übernehmen, vor denen er füglich zurückschrecken mag. So ist es auch mit der Gesellschaft. Neue Kräfte bringen neue Pflichten und neue Verantwortlichkeiten. Die Unvorsichtigkeit beim Vorwärtsschreiten involvirt Gefahr, aber es bringt Verderben, still zu stehen. Und wie groß auch die Schwierigkeiten sein mögen, welche die Uebernahme des Eisenbahnwesens durch den Staat einschließt,



viel größere Schwierigkeiten sind in der Ablehnung der Uebernahme eingeschlossen.

Es ist nicht nothwendig, auf eine künstliche Beweisführung einzugehen, um zu zeigen, daß der Besitz und die Verwaltung der Eisenbahnen eine Funktion des Staates ist. Dies wird durch die Logik der Ereignisse und der bestehenden Thatsachen außer Zweifel gestellt. Nichts ist klarer — wenigstens in den Vereinigten Staaten, wo die Tendenzen der modernen Entwicklung viel deutlicher zu beobachten sind, als in Europa — als daß eine Vereinigung des Eisenbahnbetriebes mit den anderen Funktionen des Staates unvermeidlich ist. Wir mögen es nicht gern sehen, aber wir können es nicht vermeiden. Entweder der Staat muß die Eisenbahnen verwalten, oder die Eisenbahnen müssen den Staat verwalten. Da giebt es kein Entweichen. Den einen Theil der Alternative zurückweisen, heißt dem anderen verfallen.

Was eine befriedigende Regulirung der Eisenbahnen durch den Staat betrifft, so wird deren Unmöglichkeit durch die Erfahrung unserer amerikanischen Staaten bewiesen, wo die Eisenbahnen wenigstens relativ die vollständigste Entwicklung erreicht haben. Ein willenskräftiger, mit willkürlicher Gewalt bekleideter Despot könnte solche Leviathans händigen; aber volksthümliche Regierungen können es nicht. Die Macht des gesammten Volkes ist selbstverständlich größer, als die Macht der Eisenbahnen, aber sie kann nicht beständig und im Einzelnen ausgeübt werden. Selbst ein kleines Sonderinteresse ist wegen seiner Intelligenz, Festigkeit und Biegsamkeit den großen und unbestimmten allgemeinen Interessen überlegen; es hat den Vortheil, den eine wohlbewaffnete und disciplinirte Macht einem Pöbel gegenüber besitzt. Aber in der Zahl ihrer Beamten, dem Betrage ihrer Einkünfte und der Ausdehnung der Interessen, welche sie beherrscht, ist die Eisenbahnmacht riesenhaft. Und da sie noch geschwinder zunimmt, als die Zunahme des Landes, so neigt sie noch geschwinder zur Konzentration. Es kann sein, daß der Mann bereits geboren ist, der das ganze Eisenbahnwesen der Vereinigten Staaten beherrscht, wie Vanderbilt, Gould und Huntington jetzt große Strecken desselben beherrschen.

Praktische Politiker in allen Theilen der Vereinigten Staaten erkennen die völlige Aussichtslosigkeit an, gegen die Eisenbahnmacht

anzukämpfen. In vielen, wo nicht in den meisten der Staaten wird kein kluger Mann sich um ein Amt bewerben, wenn er glaubt, die Eisenbahnmacht sei gegen ihn. Dennoch ist eine Macht dieser Art bei der direkten Berufung an das Volk sehr schwach, und Eisenbahnkönige beherrschen Staaten, wo sie in jeder Angelegenheit, die wirklich vor das Volk kommt, niedergestimmt werden würden. Am besten üben die Eisenbahnen ihre politische Macht dadurch aus, daß sie ihr Gewicht in die Waagschale werfen, Konventionen leiten, die Presse beherrschen, die gesetzgebenden Körper bearbeiten und die Richterbank mit ihren Kreaturen füllen. Das Volk von Kalifornien zum Beispiel hat immer und immer wieder gegen das Eisenbahnsyndikat gestimmt, oder vielmehr geglaubt, es zu thun, und sogar eine sehr schlechte neue Verfassung angenommen, weil es voraussetzte, die Eisenbahnen seien gegen dieselbe. Das Resultat jedoch ist, daß die große Eisenbahngesellschaft, von deren Gebiet Kalifornien, bei einer mehr als zweimal so großen Fläche als diejenige Großbritanniens, nur eine der Provinzen ist, den Staat absolut beherrscht. Die Männer, die sie zuerst bekämpften, sind in ihren Dienst getreten oder beseitigt, und es werden im Interesse der Eisenbahnunternehmer Kräfte ausgeübt, welche keine Regierung in Bewegung setzen dürfte. Diese Gesellschaft, die zuerst wegen ihrer Gemeinnützigkeit mit starken Subventionen ausgestattet wurde, besteuert den Verkehr zwar nicht durch Zölle, aber durch Tarife. Wenn Jemand ein Geschäft errichtet, das Transport erfordert, so muß er seinen Gewinn nachweisen und den Eisenbahnen den Löwenanteil davon überlassen. Die Importeure sind durch einen leoninischen Vertrag\*) verpflichtet, den Agenten der Gesellschaft ihre Bücher einsehen zu lassen, und wenn sie irgend etwas thun, was die Gesellschaft ihren Interessen für zuwider erachtet, so werden sie dadurch gestraft oder zu Grunde gerichtet, daß sie gegen ihre Konkurrenten in Nachtheil gesetzt werden. Drei das ganze Festland durchschneidende Eisenbahnen, die vom Bunde große Subventionen erhielten, weil man glaubte, daß die Konkurrenz die Frachtsätze erniedrigen werde, haben das Stille Meer nicht erreicht. Anstatt zu konkurriren, haben sie bezüglich ihrer Einnahmen Verträge mit

\*) Im englischen Original: „iron clad agreement“ (Eisenpanzervertrag).  
D. Ueberf.

der alten Gesellschaft geschlossen. Die Dampferlinie von San Francisco nach New York über den Isthmus erhält hunderttausend Dollars monatlich, um die Personen- und Frachttarife auf demselben Niveau mit den von der Eisenbahn geforderten zu erhalten, und wenn man Güter von New-York nach San Francisco über den Isthmus senden will, ist der billigste Weg der, sie zuerst nach England zu schiffen. Schiffer nach inneren Plätzen sind so hoch belastet, als wenn ihre Güter bis ans Ende der Linie geführt und dann wieder zurück geschifft würden; und selbst auf den Seeverkehr durch Segelschiffe ist mittelst der erwähnten Verträge überall da eine Sperre gelegt, wo er dem Monopol ins Gehege kommen könnte.

Ich spreche von Kalifornien nur beiseitshalber. Die Macht der Eisenbahnen tritt eben so deutlich in jedem Staate, wie in der Bundesregierung hervor. Nichts kann klarer sein, als daß das amerikanische Volk, wenn die gegenwärtigen Verhältnisse fortbauern müßten, sich ebenso gut darein fügen könnte, diesen großen Gesellschaften und ihren verbündeten Interessen die politische Macht auszuliefern. Es giebt kein Entrinnen daraus. Die Eisenbahnunternehmer können sich nicht von der Politik frei halten, selbst wenn sie es wünschten. Die Schwierigkeiten der Eisenbahnfrage entspringen nicht aus dem Umstande, daß besonders schlechte Männer die Herrschaft über die Eisenbahnen gewonnen hätten; sie entspringen aus der Natur des Eisenbahnwesens und seinen innigen Beziehungen zu anderen Interessen und Gewerben.

Man wird jedoch sagen: „Wenn die Eisenbahnen schon jetzt ein korrumpirendes Element in unserer Politik sind, was würden sie erst sein, wenn der Staat sie besäße und sie zu betreiben versuchte? Ist nicht der Staatsbetrieb notorisch verderbt und kraftlos? Würde nicht die Hinzufügung eines ungeheuren Beamtenheeres zu der schon jetzt großen Anzahl von Staatsbeamten und die so enorme Vermehrung der Staats-Einnahmen und Ausgaben die Folge haben, diejenigen, welche die Regierung an sich bringen, in den Stand zu setzen, der Opposition Troß zu bieten und ihre Macht auf unbestimmte Zeit zu verlängern, und würde dadurch nicht schließlich die ganze politische Organisation in einen hoffnungslosen Sumpf von Korruption versinken?“

Ich antworte darauf, daß, so groß diese Gefahren auch sein

mögen, man ihnen entgegentreten muß, damit uns nicht schlimmere widerfahren. Wenn ein frischer Wind den Seemann auf einen Legerwall setzt, muß er die Segel aufspannen, selbst auf die Gefahr, daß seine Segel von den Leifs zerrissen und seine Masten auf Bord geworfen werden. Die Gefahren des Windes und der See zwingen ihn, alles so dicht zu machen wie möglich, oben wie unten; sich aller Dinge zu entledigen, welche die Wetterfestigkeit seines Schiffes vermindern können, und seine besten Steuermänner an das Steuertrad zu stellen, um nicht rücklings der sicheren Vernichtung in den Klippen zu verfallen.

Anstatt die Gefahren zu verkleinern, welche die Vermehrung der dermaligen staatlichen Funktionen mit sich bringen kann, suche ich vielmehr auf die dringende Nothwendigkeit der Vereinfachung und Verbesserung der Staatsmaschine hinzuweisen, damit sie getrost die neuen Funktionen übernehmen kann, welche die sociale Entwicklung ihr aufdrängt. Es ist nicht bloß nothwendig, die Regierung zu verhindern, verderbter und kraftloser zu werden, obwohl wir dies durch eine negative Politik so wenig thun können, als der Seemann bei einem frischen Winde beilegen kann, ohne zu scheitern; es ist auch nothwendig, die Regierung viel kräftiger und viel weniger verderbt zu machen. Die Gefahren, die uns bedrohen, sind nicht zufällig. Sie entspringen aus einem allgemeinen Gesetze, dem wir nicht entrinnen können. Dieses Gesetz ist dasjenige, auf das ich im ersten Kapitel dieses Buches gedeutet habe, daß nämlich jeder Fortschritt neue Gefahren bringt und eine höhere und behendere Einsicht erfordert. Wie das höher organisirte Thier nicht leben könnte, wenn es nicht ein vollkommener entwickeltes Gehirn hätte, als die niederen Thiere, so muß die höher organisirte Gesellschaft zu Grunde gehen, wenn sie nicht zur Führung der socialen Geschäfte eine größere Intelligenz und einen höheren moralischen Sinn mitbringt. Die großen materiellen Fortschritte, welche die modernen Erfindungen zu machen uns gestattet haben, nöthigen zu entsprechenden socialen und politischen Fortschritten. Die Natur kennt keinen „Säuglings-Akt“. Wir müssen nach ihren Bedingungen leben oder überhaupt nicht leben.

Mein Zweck ist hier, zu zeigen, wie wichtig es ist, die Regierung zu vereinfachen, die Politik zu reinigen und die socialen Ver-

hältnisse zu verbessern, um darauf fußend zu zeigen, wieviel in allen diesen Richtungen durch eine einzige große Reform erreicht werden kann. Obwohl ich mich aber dabei kurz fassen muß, wird es doch der Mühe werth sein, die Aufmerksamkeit, wenn auch nur kurz, auf einige Grundsätze zu lenken, die nicht vergessen werden dürfen, wenn man daran denkt, dem Staate Funktionen, wie der Eisenbahnbetrieb, zu überweisen.

In erster Linie kann es, wie ich glaube, als ein durch die Erfahrung bewiesener Grundsatz gelten, daß jedes mit der Regierung in nothwendigen Verbindungen stehendes Interesse auf die Regierung korrumpirender wirkt, wenn es von außen auf sie wirkt, als wenn es von der Regierung übernommen wird. Man lasse ein Schiff mitten in der See seinen Anker auswerfen und sein Ankertau losmachen, und es wird zwar von einigem Gewichte befreit werden, da ein Theil des Gewichtes des Ankers und Taus vom Wasser getragen wird; dennoch würde nicht allein seine Fahrt verzögert werden, sondern das Schiff würde auch seinem Steueruder nicht mehr gehorchen und gänzlich unlenkbar werden. Aber als Theil des Schiffes aufgenommen und gehörig am Bord gestaut, stören Anker und Tau die Bewegungen des Schiffes nicht mehr merkbar.

Ein stehendes Heer ist von korrumpirendem Einfluß und eine Gefahr für die Volksfreiheit. Aber wer wird aus diesem Grunde behaupten, es sei, wenn doch ein stehendes Heer gehalten werden muß, gerathener, dasselbe von Privatparteien anwerben und bezahlen und von ihnen an den Staat vermietthen zu lassen? Ein solches Heer würde weit korrumpirender und weit gefährlicher sein, als ein vom Staate direkt unterhaltenes, und würde bald seine Führer zu Herren des Staates machen.

Ich glaube nicht, daß die Postverwaltung des Staates mit ihren ausgebrehten Verzweigungen und ihren zahlreichen Beamten ein so wichtiger Faktor in unserer Politik zu werden beginnt, oder einen so korrumpirenden Einfluß ausübt, als es eine dies Geschäft betreibende Privatgesellschaft thun würde, die beständig versucht oder genöthigt wäre, sich in die Politik zu mischen, um eine günstige Gesetzgebung herbeizuführen oder eine ungünstige zu verhüten. Wo einzelne Staaten und die Unionsregierung an die Stelle von

Druckereien, welche selbst das Material und die gemietete Arbeit lieferten, Staatsdruckereien gesetzt haben, war das Resultat nicht eine Steigerung, sondern die Verminderung der korrumpirenden Einflüsse, und im Allgemeinen zeigt, wie ich glaube, die Erfahrung, daß in allen Verwaltungszweigen das System, Arbeits- und Lieferungskontrakte abzuschließen, im Ganzen zu mehr Korruption führte, als das System der direkten Beschäftigung. Der Grund dürfte der sein, daß in dem einen Falle eine viel größere Konzentration der korrumpirenden Interessen und Kräfte stattfindet, als in dem anderen.

Die Kraftlosigkeit, Verschwendung und Korruption, welche wir gewöhnlich dem Staatsbetriebe zuschreiben, sind meistens in denjenigen Verwaltungen zu finden, die nicht unter das Auge der Oeffentlichkeit kommen und den Vortheil des Publikums wenig, wenn überhaupt, berühren. Ob die sechs neuen Panzerkreuzer, welche zu bestellen der Kongreß durch das beständige Drängen der Lieferanten verleitet wurde, gut oder schlecht gebaut sind, wird das amerikanische Volk niemals wissen, es müßte es denn durch die Zeitungen erfahren; und auch dann würde es seinen Wohlstand und Vortheil nicht viel mehr berühren, als der Schnitt der neuen Hosen des Sultans. Aber man lasse die Posten sich verirren oder den Postboten seinen Dienst versäumen, und es wird sich sofort ein Geschrei erheben. Die Postverwaltung wird mit größerer Präzision geleitet, als irgend ein anderes Departement der Bundesregierung, weil sie unmittelbar unter den Augen des Publikums steht. Sie ist allermindestens eben so gut geleitet, als irgend eine Privatgesellschaft ein so ungeheures Geschäft leiten könnte, und im Ganzen, glaube ich, eben so wohlfeil. Und die Skandale und Mißbräuche, die hier und da aufgedeckt wurden, fanden meist nur an entlegenen Plätzen statt und betrafen Dinge, von denen das Publikum nicht unmittelbar berührt wird. So werden auch in England der Telegraphendienst, die Packetpost und die Sparbanken vom Staate besser und sparsamer verwaltet, als vorher von Privatgesellschaften.

Gleich diesen Geschäften, oder vielleicht noch mehr, steht der Eisenbahnbetrieb direkt unter der Aufsicht des Volkes. Er berührt so unmittelbar die Interessen, die Bequemlichkeit und die Sicherheit der großen Masse, daß er unter Staatsverwaltung jene eifrige und

lebhaftere Aufmerksamkeit erzwingen würde, welche einen guten Betrieb sicher stellt.

Es scheint mir, daß wir in Bezug auf die öffentlichen Geschäfte nur zu leicht den Ausspruch gelten lassen, daß eine ehrliche und wirksame Arbeit nur durch die Hoffnungen auf Geldgewinn oder die Furcht vor Geldverlust gewährleistet werden könne. Aber wir erhalten in unseren Universitäten und ähnlichen Instituten, um von der Armee und Flotte oder der Post und Schulverwaltung der Bundesregierung nicht zu reden, ehrliche und wirksame Arbeit auch ohne dies; und wie dem auch sein mag, unsere Eisenbahnen werden thatsächlich von Leuten betrieben, welche vom Weichensteller bis zum Generaldirektor kein anderes Interesse an dem Geschäft haben, als das, ihren meist dürftigen Gehalt zu bekommen und ihre Stellen zu behalten. Unter der Staatsverwaltung würden sie allermindestens eben den Reiz zu Ehrlichkeit und Eifer haben, wie jetzt, denn daß der Staatsbetrieb der Eisenbahnen die Grundsätze der Civildienstreform zur Geltung bringen muß, versteht sich ganz von selbst. Der entschlossenste Vertheidiger des Kemterjagdsystems würde die Sicherheit von Leib und Leben keinen Lokomotivführern und Bremsern anvertrauen mögen, die wegen politischer Dienste angestellt werden.

Man betrachte überdies das Eisenbahnwesen, wie es jetzt ist. Daß dasselbe nicht im Interesse des Publikums verwaltet wird, ist klar. Aber wird es im Interesse der Eisenbahnbesitzer verwaltet? Wird es mit der Sparsamkeit, dem Eifer und der Intelligenz verwaltet, die angeblich die Resultate des Privatbesitzes und Privatbetriebes sind? Im Gegentheil, die Interessen des Publikums werden vollständig mißachtet, und die Interessen der Aktionäre kommen in den meisten Fällen wenig besser fort. Unsere Eisenbahnen werden thatsächlich im Interesse gewissenloser Abenteuerer verwaltet, deren ganzer Zweck das Börsenspiel ist; von Leuten, welche die Interessen des Eigenthums, das sie verwalten, ihren persönlichen Interessen an anderen Eisenbahnen oder anderen Geschäften dienstbar machen; welche in Ländereien und städtischen Grundstücken spekuliren, welche sich oder ihren Freunden Lieferungsverträge und Spezialtarife für den Transport verschaffen, und welche oft mit allem Bedacht die Gesellschaft, die sie beherrschen, zu Grunde richten und

die Aktionäre bis auf den letzten Groschen austrauben. Von einem Ende bis zum anderen trieft die Verwaltung unseres Eisenbahnwesens, wie sie jetzt ist, von Lobberei und Betrug.

Daß gewöhnliche Landstraßen, Brücken u. s. w. ebensowenig des öffentlichen, wie eines Privat-Gewinnes wegen erhalten werden sollten, ist ein anerkannter Grundsatz, und der Staat New-York ist neuerdings so weit gegangen, alle Abgaben auf dem Erie-Kanal, der großen Wasserstraße zwischen den Seen und dem Meere, der New-York seine kommerzielle Bedeutung verdankt, abzuschaffen. Unseren Postdienst suchen wir gänzlich auf eigene Füße zu stellen, und Niemand würde jetzt daran denken, vorzuschlagen, daß die Portosätze erhöht werden sollten, um öffentliche Einnahmen zu liefern, wie sie es noch jetzt in England thun müssen; noch weniger würde Jemand daran denken, vorzuschlagen, der Staat solle den Postdienst aufgeben und ihn auf Einzelne oder auf Gesellschaften übertragen. Anfänglich wurde der Postdienst von Einzelnen mit der Absicht, einen Gewinn zu machen, betrieben. Hätte dieses System bis auf den heutigen Tag gedauert, so ist es sicher, daß wir die ausgedehnten und regelmäßigen postalischen Vortheile, die wir jetzt genießen, und so billige Portosätze nicht haben würden, und alle die Einwendungen, die jetzt gegen die Uebernahme der Eisenbahnen durch den Staat erhoben werden, würden gegen die Staatsbeförderung von Briefen zu erheben sein. Wir können uns niemals der vollen Wohlthaten der Erfindung der Eisenbahnen erfreuen, bis wir die Eisenbahnen zum öffentlichen Besitz machen und sie durch öffentliche Beamte im öffentlichen Interesse verwalten lassen. Und auf diese Weise wird eine Hauptursache der Korruption der Regierung und eine Hauptursache der monströsen Vermögen beseitigt werden.

Alles, was ich von den Eisenbahnen gesagt habe, gilt natürlich auch von dem Telegraphen, dem Telephon, der Versorgung der Städte mit Gas, Wasser, Wärme und Elektrizität, kurz von allen Geschäften, die ihrer Natur nach Monopole sind. Ich spreche von den Eisenbahnen nur, weil die Größe dieses Geschäfts dessen Uebernahme durch den Staat zur gefürchtetsten aller solcher Unternehmungen macht.

Geschäfte, die ihrer Natur nach Monopole sind, gehören füglich zu den Funktionen des Staates. Der Staat muß sie zu seiner



Selbstvertheidigung und zum Schutze der gleichen Rechte der Bürger beherrschen oder an sich nehmen. Aber auch außerdem wird sich das Gebiet, auf welchem der Staat als Vollzugsorgan der großen Produktionsgenossenschaft, in welche die Tendenz echter Civilisation die Gesellschaft umwandelt, wohlthätig wirken kann, mit der Verbesserung der Regierung und der Zunahme des öffentlichen Geistes erweitern.

Wir haben bereits einen bedeutenden Schritt in dieser Richtung mit unserem öffentlichen Schulwesen gethan. Unsere öffentlichen Schulen werden weder für die Armen unterhalten, wie die englischen Kostschulen, wo überdies Jeder, der zahlen kann, zahlen muß, noch ist ihr hauptsächlichster Beweggrund der Schutz des Staates gegen Unwissenheit. Dies sind sekundäre Motive. Aber der Hauptgrund für die Unterhaltung unserer öffentlichen Schulen ist der, daß der weitaus größte Theil unserer Volksgenossen in ihnen das beste und billigste Mittel findet, ihre Kinder zu erziehen. Die amerikanische Gesellschaft ist thatsächlich durch die Thätigkeit des Staates in Schulgenossenschaften organisiert, und zwar mit so glücklichen Resultaten, daß in keinem Staate, wo das öffentliche Schulwesen eingeführt ist, irgend ein Vorschlag, es abzuschaffen, Beachtung finden würde. Trotz der Korruption unserer Politik sind unsere öffentlichen Schulen im Ganzen viel besser, als Privatschulen, während sie durch ihre Vereinigung der Kinder von Reich und Arm, Jude und Heide, Protestant und Katholik, Republikaner und Demokrat von unschätzbarem Werthe für die Brechung von Vorurtheilen und für die Ausrottung des Kastengeistes sind. Bei unserem öffentlichen Schulwesen läßt sich auch beobachten, wie die korrumpirenden Einflüsse eher daraus entspringen, daß wir in der Richtung der Staatsthätigkeit nicht weit genug gehen, als daß wir darin zu weit gingen. In einigen unserer Staaten werden die Schulbücher auf öffentliche Kosten geliefert und als Schuleigenthum betrachtet, welches der Schüler beim Eintritt in die Schule oder Klasse erhält und zurückgibt, wenn er sie verläßt. In den meisten Staaten jedoch müssen die Schüler, außer wenn ihre Eltern die Ausgabe nicht bestreiten können, sich ihre Bücher selbst anschaffen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das erstere System bei Weitem das beste ist, nicht allein weil dort, wo die Bücher Allen geliefert werden, diejenigen, die sich

Bücher kaufen können, nicht zu einem falschen Dünkel verleitet werden und diejenigen, die es nicht können, kein Gefühl der Erniedrigung empfinden; sondern auch weil die Anzahl der erforderlichen Bücher viel geringer ist und sie zu billigeren Preisen angeschafft werden können. Dies bewirkt nicht nur eine große Ersparniß in der Gesamtausgabe, sondern vermindert auch einen wichtigen korrumpirenden Einfluß. Denn das Bestreben der großen Schulbuchverleger, ihre Bücher in den öffentlichen Schulen eingeführt zu sehen, wobei die meisten von ihnen sich kein Gewissen daraus machen, zur Bestechung zu greifen, wo sie können, hat viel dazu beigetragen, den Charakter der Privatschulen zu schädigen. Dieser korrumpirende Einfluß kann nur dadurch vollständig beseitigt werden, daß man die Schulbücher auf öffentliche Kosten herstellen läßt, wie es in einer Anzahl der Staaten schon vorgeschlagen ist.

Das öffentliche Bibliothekenwesen, das in der von so gemeinnützigem Sinne erfüllten Stadt Boston seinen Anfang nahm und sich allmählich über das ganze Land ausbreitet, wobei sowohl Lesezimmer als auch Leihbibliotheken auf öffentliche Kosten zum freien Gebrauche des Publikums unterhalten werden, ist ein anderes Beispiel erfolgreicher Ausdehnung der kooperativen Funktionen des Gemeinwesens.\*) Dasselbe ist mit den öffentlichen Parks und Erholungsplätzen der Fall, die wir zu errichten anfangen. Es ist nicht allein möglich, in dieser Richtung weiter zu gehen und auf öffentliche Kosten für die öffentliche Gesundheit, Bildung und Erholung, sowie für die Beförderung von Wissenschaften und Erfindungen zu sorgen, sondern es wird, wenn wir die Verwaltung zu vereinfachen und zu reinigen verstehen, auch möglich sein, der Gesellschaft in ihren verschiedenen Abtheilungen auf viele andere Arten, aber in viel höherem Grade, die Vortheile für ihre Mitglieder zu verschaffen, welche die freiwilligen Vereinigungen zu erreichen suchen. Nicht allein könnten auf diese Weise die enormsten Ersparnisse er-

\*) Die Bostoner öffentliche Bibliothek ist die beste und größte Leihbibliothek in den Vereinigten Staaten, und man darf wohl annehmen in der Welt. In Kalifornien, wo das Staatsgesetz den Ortsbehörden gestattet, für Bibliothekszwecke eine Steuer von einem Prozent auf den geschätzten Werth des Grundeigenthums zu erheben, sind die Bibliotheken so beliebt, daß in einer Anzahl der kleineren Städte die volle Steuer erhoben wird.

zielt werden, sondern es würde auch der zunehmenden Tendenz zu Verfälschungen und Unehrllichkeiten, die der Moral eben so verhängnisvoll sind wie der Gesundheit, ein Stoß versetzt\*) und mindestens eine solche Organisation der Industrie erreicht werden, daß die Aneignungskraft des vereinigten Kapitals sehr erheblich reduziert und jene Konkurrenzkämpfe, die Kriegen recht wohl zu vergleichen sind, verhütet würden. Der natürliche Fortschritt der socialen Entwicklung ist unverkennbar auf die Assoziation, oder wenn man lieber will, auf den Socialismus gerichtet, obwohl ich ungern ein Wort gebrauche, dem so verschiedene und unbestimmte Bedeutungen zugeschrieben werden. Die Civilisation ist die Kunst, in engeren Beziehungen mit einander zu leben. Daß der Mensch in Einigkeit zusammen leben soll, ist die offenbare Absicht des göttlichen Geistes — jenes Willens, der in jenen unveränderlichen Gesetzen der physischen und moralischen Welt ausgedrückt ist, welche den Gehorsam belohnen und den Ungehorsam bestrafen. Die Gefahren, welche die moderne Gesellschaft bedrohen, sind nur das Gegenbild der Wohlthaten, die sich die moderne Gesellschaft verschaffen kann. Die in allen Zweigen des Gewerbfleißes vor sich gehende Konzentration ist unvermeidlich mit unserem Fortschritt in den materiellen Künsten verknüpft. Sie ist nicht an sich ein Uebel. Wenn ihre Resultate in irgend welcher Beziehung schlimme sind, so ist dies nur wegen unserer schlechten socialen Einrichtungen der Fall. Die Verfassung der Welt, in der wir uns befinden, ist eine derartige, daß tausend Menschen, die zusammenwirken, vielmal mehr produziren können, als die gleichen tausend Menschen, wenn sie jeder für sich arbeiten. Aber dies macht es durchaus nicht nothwendig, daß neunhundert

\*) Es giebt viele Fabrikate, für welche der Produzent jetzt nur ein Drittel des vom Konsumenten bezahlten Preises erhält, während die Fälschung von dem einzelnen Käufer gar nicht entdeckt werden kann. Um nicht von der Bereitung von Getränken, von der Fabrikation von Kunstbutter und von der Glucose zu reden, wird ein Beispiel beweisen, wie weit die Fälschung getrieben ist. Die Fälschungen des gemahlten Kaffees haben viele Leute bewogen, ihren Kaffee in den Bohnen zu kaufen und ihn selbst zu mahlen. Um dem zu begegnen, hat wenigstens eine Firma großer Kaffeebrenner, und ich setze voraus, die meisten, eine Erfindung eingeführt, wodurch nachgemachte Kaffeebohnen, die genau das Ansehen der echten Waare haben, aus einem Teige hergestellt werden. Diese vermischen sie in großen Quantitäten mit wirklichem Kaffee.

und neun und neunzig die virtuellen Sklaven des Einen sein müssen.

Ich muß es immer und immer wiederholen, denn es ist, wie mir scheint, die Hauptlehre, welche die bestehenden socialen Thatfachen dem Beobachter aufdrängen, und es ist von der größten Wichtigkeit, daß wir es beachten: Die natürlichen Gesetze, welche den socialen Fortschritt gestatten, fordern, daß der Fortschritt eben so sehr ein intellektueller und moralischer, wie ein materieller ist. Die natürlichen Gesetze, welche uns das Dampfschiff, die Lokomotive, den Telegraphen, die Druckerpresse und alle die tausend Erfindungen geben, durch die unsere Herrschaft über den Stoff und die materiellen Bedingungen vermehrt wird, erfordern eine größere sociale Intelligenz und einen höheren Stand der socialen Moral. Insbesondere fordern sie immer gebieterischer jene Gerechtigkeit zwischen Mensch und Mensch, welche die Anerkennung der Gleichheit der natürlichen Rechte verlangt.

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch zufallen.“ Der erste Schritt zu einer natürlichen und gesunden Organisation der Gesellschaft besteht darin, allen Menschen ihre natürlichen, gleichen und unveräußerlichen Rechte an der materiellen Welt zu verschaffen. Damit geschieht nicht Alles, was nothwendig sein mag; aber alles Andere wird dadurch erleichtert. Und wenn wir dies Eine verabsäumen, wird alles Andere nichts nützen.

Ich habe in diesem Kapitel in Kürze Gegenstände berührt, deren vollständige Behandlung viel mehr Raum erfordern würde. Mein Zweck war der, zu zeigen, daß wegen der Funktionen, welche die industrielle Entwicklung dem Staate aufdrängt, und der weiteren Funktionen, deren Uebernahme durch den Staat (wie man immer mehr einsehen lernen wird) vortheilhaft wäre, die Vereinfachung und Reinigung der Staatsmaschine um so nothwendiger wird. In den folgenden Kapiteln denke ich zu zeigen, wie die Regierung dadurch, daß sie in praktischer Weise die gleichen und unveräußerlichen Rechte der Menschen an den Boden ihres Landes anerkennt, wesentlich vereinfacht und der Einfluß der Korruption gebrochen werden kann. Denn es ist in der That wahr, daß, wie die französische Nationalversammlung erklärte, die öffentlichen Mißgeschickte und staatlichen

Verderbnisse aus der Unkenntniß, der Vernachlässigung oder Verachtung der Menschenrechte entspringen.

Wenn ich in diesem Kapitel und anderwärts von Regierung, Staat, Gemeinwesen u. s. w. rede, so gebrauche ich diese Worte in einem allgemeinen Sinne, ohne Rücksicht auf die bestehenden politischen Eintheilungen. Was eigentlich der Stadt oder dem Bezirke, was der Grafschaft oder dem Staate, was dem Bunde und was solchen Völkerbündnissen zukommt, die herbeizuführen offenbar in der Aufgabe der Civilisation liegt, ist eine Sache, in die ich nicht eingetreten bin. Bezüglich dieser gehörigen Organisation der Regierung und der Vertheilung der Macht steht dem Denken ein weites Gebiet offen.

### Kapitel XVIII.

#### Was wir thun müssen.

Auf die Gefahr der Wiederholung will ich rekapituliren:

Die Hauptquelle der Schwierigkeiten, die uns bedrohen, ist die zunehmende Ungleichheit in der Vertheilung der Güter. Hierzu scheinen alle modernen Erfindungen beizutragen, und die Bewegung wird beschleunigt durch die politische Korruption und durch besondere Monopole, welche unter Mißbrauch der Gesetzgebung errichtet wurden. Aber die letzte Ursache liegt offenbar in fundamentalen socialen Einrichtungen — in den Beziehungen, welche wir zwischen der Arbeit und dem natürlichen Material der Arbeit, zwischen dem Menschen und dem Planeten, welcher sein Wohnplatz, seine Werkstätte und sein Vorrathshaus ist, hergestellt haben. Wie die Erde das Fundament jedes materiellen Gebäudes sein muß, so bilden die Einrichtungen, welche die Benutzung des Grund und Bodens reguliren, die Grundlage jeder socialen Organisation und müssen den gesammten Charakter und die gesammte Entwicklung dieser Organisation berühren. In einer Gesellschaft, wo die Gleichheit der natürlichen Rechte anerkannt ist, kann es offenbar keine großen Unterschiede im Vermögen geben. Abgesehen von den physisch Unfähigen wird Niemand von Anderen abhängen; Niemand wird gezwungen sein,

seine Arbeit Anderen zu verkaufen. Es würde Unterschiede im Wohlstande geben, denn es giebt unter den Menschen Unterschiede in der Energie, dem Talente, der Klugheit, der Vorsicht und dem Fleiße; aber es kann keine sehr reiche und keine sehr arme Klasse geben, und da jede Generation in den Besitz der gleichen natürlichen Vortheile gelangt, so werden die Unterschiede im Vermögen, die in einer Generation entstehen, sich nicht dauernd erhalten. In einem solchen Staate, gleichviel welches seine Form sein mag, muß die politische Organisation wesentlich demokratisch sein.

In einem Staate dagegen, wo der Boden als das Eigenthum nur eines Theiles der Bewohner behandelt wird, müssen einige dieser Bewohner schon vom Tage ihrer Geburt ab im Nachtheil sein, und andere werden einen enormen Vorzug haben. Diejenigen, die keine Rechte am Boden haben, werden gezwungen sein, ihre Arbeit für einen Preis, wie sie ihn eben erhalten können, an die Grundeigentümer zu verkaufen, und können in Wahrheit nicht leben ohne des Grundherrn Erlaubniß. Ein solcher Staat muß unvermeidlich eine Klasse von Herren und eine Klasse von Knechten entstehen sehen — eine Klasse, die großen Reichtum besitzt, und eine Klasse, die nichts hat; und seine politische Organisation, gleichviel welche Form er habe, muß schließlich ein virtueller Despotismus werden.

Unser fundamentaler Irrthum besteht darin, daß wir den Boden als Privateigenthum behandeln. Auf dieser falschen Basis ruht die moderne Civilisation überall, und darum entwickelt sie, je mehr der materielle Fortschritt vorschreitet, überall die ungeheuerlichen Ungleichheiten in der Lage, die sie schließlich zerstören müssen. Da ohne Land der Mensch nicht bestehen kann, da seine eigene physische Substanz und Alles, was er erwerben oder herstellen kann, dem Boden entnommen werden muß, so ist der Besitz des Bodens eines Landes nothwendig auch der Besitz der Bewohner dieses Landes und involvirt ihre industrielle, sociale und politische Unterwerfung. Hier ist der Hauptgrund zu finden, weshalb die arbeitersparenden Erfindungen, an denen unser Jahrhundert so auffallend fruchtbar war, die Lage der Arbeiter nicht verbessern konnten. Die arbeitersparenden Erfindungen erhöhen ursprünglich die Kraft der Arbeit und müßten daher den Lohn steigern und die Lage der

arbeitenden Klassen verbessern. Aber sie thun dies nur, wo der Boden der Arbeit frei zugänglich ist. Denn die Arbeit kann ohne Grund und Boden nicht ausgeübt werden. Keine arbeitersparenden Erfindungen können uns in den Stand setzen, Etwas aus Nichts zu machen, oder irgendwie unsere Abhängigkeit vom Grund und Boden vermindern. Daher ist überall, wo der Grund und Boden dem Privatbesitz unterworfen wurde, die schließliche Folge der arbeitersparenden Erfindungen und aller verbesserten Verfahrensarten und Entdeckungen die, die Grundeigenthümer in den Stand zu setzen, mehr für den Gebrauch des Landes zu fordern, und die Arbeiter, mehr dafür zu bezahlen. Der Boden wird werthvoller, aber der Arbeitslohn steigt nicht; er kann im Gegentheil, wenn noch Raum für denkbare Ermäßigungen ist, absolut ermäßigt werden.

Dies sehen wir bereits jetzt, und zwar trotz des Umstandes, daß ein sehr bedeutender Theil der Wirkungen, welche die modernen Erfindungen ausüben, durch die Verbesserung der Transportmittel herbeigeführt wurde, welche neues Land erschlossen. Was erst die Folge der fortdauernden Verbesserungen in den industriellen Prozessen sein wird, sobald das verfügbare Land Amerikas sämmtlich angeeignet ist, wie es in wenigen Jahren der Fall sein wird, können wir uns vorstellen, wenn wir erwägen, welche Folgen die arbeitersparenden Erfindungen für Europa gehabt haben würden, wenn sich keine neue Welt erschlossen hätte.

Man könnte jedoch sagen, daß, wenn ich behaupte, der Vortheil der industriellen Fortschritte werde da, wo der Grund und Boden Privateigenthum ist, schließlich den Grundeigenthümern zu Theil, ich Thatsachen ignoreire und Einem Prinzip mehr Bedeutung beimesse, als ihm zukommt, da es klar ist, daß ein großer Theil des vermehrten Reichthums, der aus den modernen Verbesserungen entspringt, nicht den Grundeigenthümern, sondern den Kapitalisten, Fabrikanten, Spekulanten, Eisenbahnbesitzern und Inhabern anderer Monopole zu Theil geworden ist. Man könnte darauf hinweisen, daß die reichste Familie in Europa die Rothschild's sind, welche mehr Geldjobber und Bankiers als Grundeigenthümer sind; daß die reichsten Leute in Amerika die Vanderbilt's und nicht die Astor's sind; daß Jay Gould sein Geld nicht durch Grundbesitz, sondern durch Börsenspiel, durch Veraubung des Volkes mit Hülfe gedungener

Advokaten, gekaufter Richter und korrumpirter Legislaturen gewann. Man kann mich fragen, ob ich der Lobberei und Mäuberei des Zolltarifs, die unter dem Vorwande des Schutzes der amerikanischen Arbeit geübt wird, oder den Taschenspielerkünsten in dem Geldwesen, von den wilden Banknoten bis herab zu dem Handelsdollarschwindel, keine Bedeutung beimesse?

Auf alle diese Einwendungen habe ich in früheren Kapiteln Antwort ertheilt; aber um sie in gedrängter Form zu wiederholen, sage ich, daß ich keins dieser Dinge ignoreire, daß sie jedoch in keiner Weise das selbstverständliche Prinzip schwächen, daß, wenn der Grund und Boden Privateigenthum ist, der schließliche Vortheil aller Verbesserungen in der Produktion den Grundeigenthümern zu Theil werden muß. Wenn ich sage, daß, wenn Jemand fortwährend am Roulette spielt, die Bank schließlich sein Geld gewinnen wird, so sage ich damit nicht, daß ihm in der Zwischenzeit nicht seine Börse gestohlen werden könnte. Folgendes diene zur Erläuterung:

Man stelle sich eine Insel vor, deren Boden an einige der Einwohner als Eigenthum vergeben ist. Die übrigen Einwohner dieser Insel müssen entweder von jenen Grundeigenthümern Land pachten und dafür Rente bezahlen, oder ihnen ihre Arbeit verkaufen und Lohn erhalten. Wenn die Bevölkerung steigt, so muß die Konkurrenz zwischen den Nichtbesitzern um Beschäftigung oder um die Mittel der Beschäftigung die Rente erhöhen und den Lohn sinken lassen, bis die Nichtbesitzer nur den bloßen Lebensunterhalt gewinnen und die Eigenthümer den ganzen Rest der Produkte der Insel erhalten. Nimmt man nun an, es werde irgend eine Verbesserung oder Erfindung gemacht, welche die Leistungskraft der Arbeit erhöht, so ist es offenbar, daß, sobald dieselbe allgemein wird, die Konkurrenz zwischen den Nichtbesitzern all' den erzielten Nutzen den Grundeigenthümern verschaffen wird. Gleichviel wie groß der Fortschritt sei, er kann nur dieses schließliche Resultat haben. Wenn die Fortschritte so groß sind, daß alle Güter, welche die Insel zu produziren vermag oder deren Produktion sich die Grundeigenthümer angelegen sein lassen, mit der Hälfte der Arbeit gewonnen werden können, so liegt es in ihrer Macht, die andere Hälfte der Arbeiter verhungern zu lassen oder sie in das Meer zu treiben; oder wenn sie mitleidige Leute von dem gewöhnlichen Schlage sind, welche glauben, daß Gott



der Allmächtige diese Arbeiter zum Leben bestimmte, obwohl er ihnen kein Land gab, worauf sie leben können, so werden sie die Arbeiter vielleicht als Arme unterstützen oder sie nach irgend einem anderen Lande exportiren, wie die englische Regierung die „überschüssigen“ Irländer exportirt. Aber ob sie dieselben nun sterben lassen oder am Leben erhalten, sie würden keine Verwendung für sie haben, und wenn der Fortschritt noch weiter geht, so würden sie für immer weniger von ihnen Verwendung haben.

Dies ist das allgemeine Prinzip.

Aber außer dieser Bevölkerung von Grundeigenthümern mit ihren Pächtern und Arbeitern befindet sich, wie wir annehmen wollen, auf der Insel noch ein Krämer, ein Erfinder, ein Spieler und ein Seeräuber. Um unsere Annahme der neuen Mode anzupassen, wollen wir einen hochachtbaren Spieler voraussetzen, einen von der Art, welcher Universitäten stiftet und zur Belehrung der Heiden beisteuert, sowie einen sehr edel denkenden Seeräuber, welcher auf seinem geschwinden Kreuzer anstatt des früheren Todtenkopfs und der blutigen Knochen die Insignien eines Nachtclubs trägt, der aber seinen Zoll sogar noch regelmäßiger und wirksamer erhebt, als der altmodische Seeräuber.

Nehmen wir an, der Krämer, der Spieler und der Seeräuber seien gewandte Geschäftsleute und machten Geld. Nun kommt der Erfinder hinzu und sagt: „Ich habe eine Erfindung gemacht, welche die Leistungsfähigkeit der Arbeit bedeutend vermehren und euch in den Stand setzen wird, die Produktion dieser Insel zu erhöhen, so daß zur Vertheilung unter euch allen viel mehr vorhanden sein wird; aber als Bedingung, daß ich sie euch mittheile, beanspruche ich eine Abgabe auf ihre Verwendung.“ Dies wird bewilligt, die Erfindung wird eingeführt und erhöht die Produktion von Gütern bedeutend. Aber sie thut es nicht zum Vortheile der Arbeiter. Die Konkurrenz zwischen ihnen nöthigt sie noch immer, eine so hohe Pacht zu bezahlen oder so niedrige Löhne zu nehmen, daß sie nicht besser daran sind, als vorher. Sie gewinnen noch immer nur ihren dürftigen Lebensunterhalt. Der gesammte Gewinn der Erfindung geht jedoch in diesem Falle nicht an die Grundeigenthümer. Des Erfinders Prämie gewährt ihm ein großes Einkommen, und auch der Krämer, der Spieler und der Seeräuber finden sämmtlich ihre Einkommen

stark erhöht. Das Einkommen eines jeden dieser vier ist, wie wir bereitwillig voraussetzen können, größer als ein einzelnes Einkommen der Grundeigentümer, und ihre Gewinne stehen im schneidendsten Kontrast zu der Armuth der Arbeiter, die bitter enttäuscht sind, daß sie keinerlei Antheil an dem höheren Reichthum gewannen, den die Erfindung mit sich brachte. Sie empfinden, daß etwas nicht in der Ordnung ist, und Einige von ihnen beginnen schon zu murmeln, daß der Schöpfer der Insel dieselbe gewiß nicht zum Nutzen nur einiger weniger ihrer Bewohner gemacht habe, und daß auch sie als die gleichen Geschöpfe Gottes Rechte an den Boden der Insel haben.

Einer steht dann vielleicht auf und sagt: „Was nützt es, solche Abstraktionen zu erörtern, wie die Frage des Grundbesitzes, die für lange Zeit die praktische Politik nicht beschäftigen und nur Uneinigkeit und allgemeine Unzufriedenheit erregen kann, und die überdies nach Kommunismus schmeckt, der, wie ihr Arbeiter, die ihr nichts habt als ein paar Lumpen, sehr wohl wißt, ein verruchtes und höchst gefährliches Ding ist, welches die Beraubung der Wittwen und Waisen bedeutet und der Religion widerspricht. Laßt uns praktisch sein. Ihr Arbeiter seid arm und gewinnt kaum euren Lebensunterhalt, weil ihr von dem Krämer beschwindelt, von dem Erfinder besteuert, von dem Spieler betrogen und von dem Seeräuber beraubt werdet. Grundbesitzer und Nichtgrundbesitzer, unsere Interessen sind gemeinsame gegen diese Blutsauger. Vereinigen wir uns, um ihren Erpressungen ein Ende zu machen. Der Krämer nimmt auf Alles, was er verkauft, einen Gewinn von zehn bis fünfzig Prozent. Bilden wir einen Konsumverein, der Alles für den Kostenpreis verkaufen und die Arbeiter in den Stand setzen wird, durch die Ersparniß des Krämergewinnes reich zu werden. Was den Erfinder betrifft, so ist der bereits gut genug bezahlt. Schaffen wir seine Berechtsame ab, und es wird dann so viel mehr zur Theilung zwischen den Grundbesitzern und den Nichtbesitzern übrig bleiben. Mit dem Spieler und dem Seeräuber wollen wir kurzen Prozeß machen und sie aus der Insel vertreiben!“

Nehmen wir an, es erfolge ein Sturm von Beifall, und diese Vorschläge würden ausgeführt. Was dann? Dann würden die Grundeigentümer um so reicher werden. Die Arbeiter würden

nichts gewinnen, es müßte denn eine klarere Auffassung der letzten Ursache ihrer Armuth sein. Denn obwohl die Arbeiter dadurch, daß sie den Krämer los würden, billiger leben könnten, so würde die Konkurrenz zwischen ihnen sie doch bald zwingen, diesen Vortheil den Grundeigenthümern preiszugeben, und niedrigere Löhne zu nehmen oder höhere Pachten zu zahlen. Und ebenso würde die Beseitigung der Erfindergerechtfame und der Betrügereien und Diebstähle des Spielers und Seeräubers nur den Grund und Boden werthvoller machen und die Einkommen der Grundeigenthümer erhöhen. Die Ersparnisse, die man dadurch machte, daß man den Krämer, den Erfinder, den Spieler und den Seeräuber los wurde, würde zum Vortheil der Grundeigenthümer gereichen, wie es die aus der Anwendung der Erfindung hervorgehende Zunahme der Produktion that.

Daß alles dies richtig ist, können wir leicht beobachten, und ich habe es bereits gezeigt. Die Entwicklung des Eisenbahnwesens hat zum Beispiel dahin geführt, das gesammte Transportgeschäft des Landes in die Hände riesenhafter Monopole zu legen, welche meistens auflegen „was der Verkehr verträgt“, und welche häufig in der schmachlichsten Weise Dertlichkeiten bevorzugen oder vernachlässigen. Wo das letztere geschieht, da ist die Wirkung, wie es in den bezüglichen Beschwerden dargelegt wird, ein Sinken des Bodenpreises. Und dem könnte abgeholfen werden, ohne daß die Löhne stiegen oder die Lage der Arbeiter sich verbesserte. Es würde nur den Grund und Boden werthvoller machen — das heißt, die Arbeit würde, in Betracht der Transportersparniß, einen höheren Preis für den Grund und Boden zahlen müssen.

So ist es mit allen Monopolen, und ihr Name ist Legion. Wenn alle Monopole außer dem Bodenmonopol abgeschafft würden; wenn sogar mittelst Vereinen oder anderer Auskunftsmitel die Gewinne des Handels gespart würden und die Waaren mit den geringsten Kosten vom Produzenten auf den Konsumenten übergingen; wenn die Regierung bis zu absoluter Integrität und Sparsamkeit reformirt würde, es wäre damit zur Ausgleichung der Gütervertheilung dennoch nichts gethan. Die Konkurrenz zwischen den Arbeitern, welche keine Rechte am Boden haben und nicht ohne eines Anderen Erlaubniß arbeiten können, würden den Werth des

Bodens erhöhen und den Lohn auf den Punkt des bloßen Unterhaltes drücken.

Ich möchte nicht mißverstanden sein. Ich sage nicht, daß in der Anerkennung des gleichen und unveräußerlichen Rechts jedes Menschen an die natürlichen Elemente, aus denen das Leben erhalten und jedes Bedürfniß befriedigt werden muß, die Lösung aller socialen Probleme liegt. Ich erkenne vollkommen an, daß auch dann noch viel zu thun übrig bleibt. Wir könnten das gleiche Recht an den Boden anerkennen, und dennoch könnten Tyrannei und Raub fortbauern. Aber was wir auch sonst thun mögen, so lange wir das gleiche Recht an die Elemente der Natur nicht anerkennen, wird nichts dazu dienen, jene unnatürliche Ungleichheit in der Gütervertheilung zu heilen, welche mit so vielen Uebeln und Gefahren beladen ist. Reformiren wir was wir wollen, so lange wir diese fundamentale Reform nicht in Angriff nehmen, kann unser materieller Fortschritt nur dazu dienen, unser Volk in die ungeheuer Reichen und die schrecklich Armen zu scheiden. Wie sehr auch die Güter vermehrt werden, die Massen werden dennoch gegen den Punkt des bloßen Unterhalts gedrängt werden — wir müssen dennoch unsere großen Verbrecherklassen, unsere Armen und unsere Vagabunden haben, Männer und Frauen, die durch die Unfähigkeit, einen ehrlichen Lebensunterhalt zu gewinnen, zur Entartung und Verzweiflung getrieben werden.

## Kapitel XIX.

### Die erste Hauptreform.

Wir mögen thun was wir können, wir werden nichts Wirkames und Dauerndes erreichen, bis wir Allen das erste jener gleichen und unveräußerlichen Rechte verschaffen, mit welchen, wie unsere Unabhängigkeitserklärung sagt, der Mensch von seinem Schöpfer ausgestattet ist — das gleiche und unveräußerliche Recht an den Gebrauch und Nutzen der natürlichen Gelegenheiten.

Es giebt Leute, welche stets ein Mittleres zwischen Recht und Unrecht zu finden suchen — Leute, welche, wenn sie einen Menschen

auf dem Schaffot sähen, um ungerecht enthauptet zu werden, dabei beharren würden, das Richtige würde sein, ihm die Füße abzuschneiden. Es sind dies die Leute, welche die Wichtigkeit der Grund- und Bodenfrage einzusehen anfangen und in Irland oder England Maßregeln vorschlagen, wie die richterlichen Schätzungen der Pachten und der bäuerlichen Eigenthumsantheile, und in den Vereinigten Staaten die Aufbewahrung des Restes der öffentlichen Ländereien für wirkliche Ansiedler und die Festsetzung bestimmter Größenverhältnisse der Landgüter.

Durch solche schüchterne unlogische Maßregeln kann unbedingt nichts erreicht werden. Wenn wir die sociale Krankheit heilen wollen, müssen wir bis zur Wurzel gehen.

Es ist unnöthig, über die Aufbewahrung des Restes unserer öffentlichen Ländereien für wirkliche Ansiedler zu reden. Dies würde nur soviel bedeuten, wie die Stallthüre zuschließen, nachdem das Pferd gestohlen ist, und selbst wenn es nicht so wäre, würde es nichts helfen.

Ebenso unnütz ist es, über die Beschränkung des Umfanges der Grundstücke, die Jemand besitzen darf, zu reden. Selbst wenn eine derartige Maßregel durchführbar wäre, würde sie werthlos sein und die Schwierigkeit nicht heben. Der Besitz eines Morgens in einer Stadt kann eine größere Herrschaft über die Arbeit Anderer geben, als der Besitz von hunderttausend Morgen in einem dünnbevölkerten Bezirke, und es ist ganz unmöglich, durch irgend ein gesetzliches Mittel die Konzentration des Besitzes zu verhüten, so lange die allgemeinen Ursachen, welche unwiderstehlich zur Konzentration des Besitzes führen, unberührt bleiben. So lange der Lohn auf den Punkt des dürftigen Lebensunterhaltes für den Arbeiter neigt, können wir die Tendenz des Besitzes aller Art zur Konzentration nicht aufhalten, und dies muß die Tendenz des Lohnes sein, bis Allen die gleichen Rechte an den Boden ihres Vaterlandes verschafft sind. Wir können die industrielle Sklaverei durch die Beschränkung des Umfanges der Landgüter so wenig abschaffen, als die persönliche Sklaverei durch Beschränkung der Anzahl von Sklaven, die ein einzelner Sklavenhalter besitzen darf, abgeschafft werden würde. Soweit in dem einen wie in dem anderen Falle derartige Beschränkungen durchgeführt werden könnten, würden sie nur die Schwierig-

keiten der Abschaffung steigern, da sie die Klasse vergrößern, welche der Abschaffung widerstreben würde.

Da giebt es kein Entrinnen. Wenn wir die Republik retten wollen, bevor die sociale Ungleichheit und die politische Demoralisation den Punkt erreicht haben, wo keine Rettung mehr möglich ist, müssen wir den Grundsatz der Unabhängigkeitserklärung zur Anerkennung bringen, die gleichen und unveräußerlichen Rechte, welche dem Menschen vermöge der Gabe des Schöpfers zukommen, anerkennen und den Grund und Boden zum gemeinsamen Eigenthum machen.

Wenn an dem Gedanken, daß alle Menschen gleiche und unveräußerliche Rechte an den Gebrauch der Erde haben, irgend etwas befremdlich erscheint, so ist dies nur darum der Fall, weil die Gewohnheit uns gegen die einleuchtendsten Wahrheiten verblenden kann. Die Sklaverei, die Polygamie, das Menschenfressen, das Plattdrücken der Köpfe der Kinder oder die Zusammenpressung ihrer Füße scheinen denen vollkommen natürlich, die an Orten aufgewachsen sind, wo diese Einrichtungen oder Gewohnheiten bestehen. Aber thatsächlich widerspricht nichts den natürlichen Auffassungen der Menschen mehr, als daß der Grund und Boden, gleich Dingen, die durch Arbeit hervorgebracht sind, als dem individuellen Besitz unterworfen behandelt werden soll. Nur unter einem unbedeutenden Bruchtheil der Menschen, welche jemals die Erde bewohnt haben, hat die Idee, daß die Erde selbst zum Privateigenthum gemacht werden könne, Eingang gefunden, und sie hat ihn nur gefunden in Folge eines langen Ganges von Usurpation, Tyrannei und Trug. Diese Idee erreichte volle Entfaltung unter den Römern, welchen sie zum Verderben und zur Vernichtung gereichte. Sie erforderte viele Generationen, um sich bei unseren Vorfahren einzubürgern, und sie erlangte thatsächlich ihre volle Anerkennung erst vor zwei Jahrhunderten, als in der Zeit Karls II. die Lehnspflichten von einem Grundbesitzerparlamente abgeschüttelt wurden. Wir in Amerika führten sie ein, als wir die aristokratische Organisation unserer Armee und Flotte und viele andere Dinge einführten, in denen wir der europäischen Sitte sklavisch folgten. Da Land in Fülle vorhanden und die Bevölkerung dünn war, gewahrten wir nicht, was sie bedeuten würde, nachdem in zwei oder drei Städten die Bevölkerungszahl der dreizehn Kolonien anzutreffen wäre. Aber es

wird Zeit, daß wir daran zu denken anfangen, da wir uns trotz unserer freien politischen Einrichtungen allen den Problemen gegenüber sehen, die Europa bedrohen — da wir, obwohl unser jungfräulicher Boden noch nicht gänzlich eingehegt ist, eine „arbeitende Klasse,“ eine „Verbrecherklasse“ und eine „Klasse von Armen“ haben; da es bereits Tausende so genannter freier Bürger der Republik giebt, die bei der härtesten Arbeit den Lebensunterhalt für ihre Familie nicht verdienen können, und da wir andererseits so ungeheure Vermögen entstehen sehen, wie die Welt sie nicht erlebt hat, seit die großen Landgüter das Herz Roms zerfraßen.

Was kann es Verkehrteres geben als die Behandlung des Grund und Bodens als individuelles Eigenthum? In jedem wesentlichen Punkte unterscheidet sich der Grund und Boden von denjenigen Dingen, welche das Produkt menschlicher Arbeit und darum rechtmäßiges Eigenthum sind. Er ist die Schöpfung Gottes; sie sind von Menschen hervorgebracht. Er ist in seiner Quantität feststehend; sie können unbegrenzt vermehrt werden. Er besteht, so viele Generationen auch kommen und gehen mögen; sie vergehen in einer kleinen Weile und zerfallen wieder in die Elemente. Was kann es Verkehrteres geben, als daß ein Eintags-Bewohner dieser kreisenden Kugel von seinen Mitbewohnern für dieselbe Pacht erhebt oder ihnen etwas verkauft, was Jahrtausende vor ihm da war und Jahrtausende nach ihm da sein wird? Was kann es Verkehrteres geben, als daß wir, die wir im Jahre 1883 in New York leben, für eine Anzahl von Grundherren arbeiten sollen, welche die Befugniß, von unserer Arbeit zu leben, von einigen seit Jahrhunderten verstorbenen englischen Königen empfangen? Was kann es Verkehrteres geben, als daß wir, die gegenwärtige Bevölkerung der Vereinigten Staaten, uns herausnehmen, Einigen von uns oder fremden Kapitalisten das Recht zu gewähren, amerikanische Bürger der nächsten Generation um ihren Erwerb zu bringen? Was kann es in der ganzen Welt Verkehrteres geben, als die Rechtstitel auf Grund und Boden? Und wenn die sämmtlichen Erdbewohner einer Generation sich dazu vereinigen, sie könnten das Recht auf den Grund und Boden eben so wenig gegen die nächste Generation verkaufen, als sie diese Generation selbst verkaufen können. Es ist,

wie Thomas Jefferson sagt, eine selbstverständliche Wahrheit, daß die Erde dem Lebenden zum Nießbrauch gehört.

Auch ist eine Vertheidigung des Privateigenthums am Grund und Boden auf Grund der Råthlichkeit unmöglich. Im Gegentheil, wohin wir auch sehen mögen, ist es klar, daß der Privatbesitz des Grund und Bodens ihn dem Gebrauche entfremdet; daß die Spekulation, die er erzeugt, die Bevölkerung da aufhäuft, wo sie mehr zerstreut sein sollte, und da zerstreut, wo sie dichter beisammen sein sollte; daß er diejenigen, die den Boden zu verbessern wünschen, zwingt, einen großen Theil ihres Kapitals auf den Kauf zu verwenden oder Jahre lang ihre Arbeit zu verpfänden, bevor ihnen die Verbesserung gestattet wird; die Menschen, die gern für sich arbeiten möchten, daran verhindert und sie in eine tödtliche Konkurrenz unter einander um den Lohn der Arbeitgeber jagt; endlich die Produktion der Güter enorm beschränkt und die krassste Ungleichheit in ihrer Vertheilung bewirkt.

Keine Annahme kann unbegründeter sein, als die beständig vorgebrachte, daß das absolute Eigenthum am Grund und Boden nothwendig sei zur Verbesserung und gehörigen Verwendung desselben. Was nothwendig ist zur besten Benutzung des Grund und Bodens, das ist die Sicherheit der Verbesserungen — die Sicherheit, daß die auf ihn verwendete Arbeits- und Kapitalskraft ihre Belohnung finden wird. Dies ist ganz etwas anderes, als das absolute Eigenthum am Grund und Boden. Manche der schönsten Gebäude in New York sind auf gepachtetem Boden errichtet. Fast ganz London und andere englische Städte, sowie große Theile von Philadelphia und Baltimore sind auf diese Weise erbaut. Alle Arten von Bergwerken sind auf Grund von Pachten errichtet und im Betriebe. In Kalifornien und Nevada wurden die kostspieligsten Bergwerksbetriebe, welche einen Aufwand von enormen Kapitalsummen erforderten, auf keine bessere Sicherheit unternommen, als auf die Gesetzgebung, welche kein Eigenthum am Grund und Boden verlieh, sondern nur den Besitz garantirte, so lange die Bergwerke betrieben würden.

Wenn Schächte gegraben, Tunnels gebohrt und die kostspieligsten Maschinen auf öffentlichen Grund und Boden gesetzt werden können auf die bloße Sicherheit des Besitzes, warum sollten nicht



auch Verbesserungen aller Art auf diese Sicherheit hergestellt werden können? Wenn Einzelne Grund und Boden in Benutzung nehmen und verbessern, der anderen Einzelnen gehört, warum sollten sie nicht auch Grund und Boden benutzen und verbessern, der dem ganzen Volke gehört? Was sollte im Wege stehen, daß Grund und Boden, welcher der Dreifaltigkeitskirche, der Schifferherberge, den Astors oder Rheinländers oder anderen Korporationen und Privatpersonen gehört, ebenso gut verbessert und benutzt wird, wie jetzt, wenn die Grundrenten anstatt an die Korporationen oder Privatpersonen zu gehen, in den öffentlichen Säckel fließen?

In Wahrheit würde der Grund und Boden, wenn er als gemeinsames Eigenthum des gesammten Volkes behandelt würde, viel lieber verbessert werden, als jetzt, denn dann würde der Verbesserer den ganzen Gewinn seiner Verbesserungen erhalten. Unter dem gegenwärtigen System wirkt der Preis, der für den Grund und Boden gezahlt werden muß, als ein gewaltiges Abschreckungsmittel gegen die Verbesserung. Und wenn sich der Verbesserer entweder durch Kauf oder durch Pacht Land verschafft hat, wird er auf seine Verbesserungen besteuert und noch außerdem in der verschiedensten Weise auf alle seine Bedürfnisse besteuert. Würde das Land als das Eigenthum des gesammten Volkes behandelt, so würden die dem Staate zufließenden Grundrenten für die öffentlichen Zwecke genügen, und alle andere Besteuerung könnte entbehrt werden. Der Verbesserer würde leichter Land zum Verbessern erhalten und den vollen Nutzen seiner Verbesserungen steuerfrei für sich selbst behalten.

Allen Bürgern ihr gleiches Recht am Grund und Boden, auf dem sie leben, sicher zu stellen, bedeutet nicht, wie manche Ignoranten anzunehmen scheinen, daß Jedem ein Landgut gegeben und der Stadtgrund in kleine Stücke zerschnitten werden müsse. Auf eine solche Art würde es unmöglich sein, die gleichen Rechte Aller sicher zu stellen, auch wenn eine derartige Theilung nicht an sich unmöglich wäre. In einem kleinen und rohen Gemeinwesen von einfachen Gewerben und Sitten, wie dasjenige war, dem Moses Gesetze gab, kann eine wesentliche Gleichheit dadurch herbeigeführt werden, daß man jeder Familie einen gleichen Theil Land anweist und denselben unveräußerlich macht. Oder es kann, wie unter unseren rohen Vorfahren im westlichen Europa, oder in einer so primitiven Gesellschaft, wie die

Dorfgemeinden Rußlands und Indiens, eine wesentliche Gleichheit durch eine periodische Vertheilung oder gemeinsame Bearbeitung herbeigeführt werden. Endlich kann in dünn bevölkerten Ländern, wie den ersten Kolonien Neuenglands, eine wesentliche Gleichheit dadurch herbeigeführt werden, daß man jeder Familie ihren Bauplatz und ihren Saatplatz giebt und das übrige Land als Gemeinheit besitzt. Aber unter einer hochcivilisirten und schnell wachsenden Bevölkerung mit wechselnden Centren, mit großen Städten, scharfer Arbeitstheilung und einem verwickelten Systeme der Produktion und des Tausches, werden solche rohe Auskunftsmitel unwirksam und unmöglich.

Müssen wir darum der Ungleichheit beipflichten — müssen wir darum einwilligen, daß Einige die gemeinsame Erbschaft Aller allein an sich reißen? Ganz und gar nicht. Wenn zwei Leute einen Diamanten finden, gehen sie nicht zum Steinschneider, um ihn in zwei Theile schneiden zu lassen. Wenn drei Söhne ein Schiff erben, machen sie sich weder daran, es in drei Stücke zu sägen, noch lassen sie sich überzeugen, daß ohne dies eine gleiche Theilung unmöglich sei. Gibt es denn keinen anderen Weg, um die Rechte der Besitzer einer Eisenbahn sicher zu stellen, als die Vertheilung der Schienen, der Lokomotiven, des rollenden Materials und der Bahnhöfe in so viele besondere Stücke, als Aktionäre vorhanden sind? Und ebenso ist es nicht nothwendig, eine gleiche Landtheilung herzustellen, um die gleichen Rechte an den Grund und Boden zu gewährleisten. Alles was geschehen muß, ist die Erhebung der Rente zum gemeinen Nutzen.

Und um die Rente zum gemeinen Nutzen zu erheben, ist es auch nicht nothwendig, daß der Staat thatsächlich das Land in Besitz nimmt und es von Jahr zu Jahr oder von Termin zu Termin verpachtet. Es kann in einer weit einfacheren und leichteren Manier dadurch geschehen, daß die Besteuerung auf den Werth des Grund und Bodens konzentriert wird. Alles was geschehen muß, ist die Abschaffung aller anderen Formen von Steuern, bis die Steuerlast auf dem Werthe des Grund und Bodens, ungerechnet die Verbesserungen, ruht, sowie die Erhebung der Rente zum öffentlichen Vortheil.

Ob dies schließlich sich als der beste Weg für das Gemeinwesen, den ihm zukommenden vollen Ertrag zu erhalten, herausstellen würde oder nicht, ist vorläufig kaum einer Erörterung werth. Aber im An-

fang kann sicherlich am besten und leichtesten mit diesem einfachen Mittel, die Besteuerung auf die Grundwerthe zu konzentriren, gemacht werden. Wenn die Steuer auf die Grundwerthe, ungerechnet die Verbesserungen, stiege, würde mehr und mehr von der Rente, die jetzt an begünstigte Einzelne geht, zum öffentlichen Vortheil erhoben werden, bis schließlich, sobald wir zu der idealen Vollkommenheit gelangten, der Verkaufspreis selbst des werthvollsten Landes gänzlich verschwinden und die Besteuerung eine an den Staat gezahlte Rente werden würde.\*)

Auf diesem einfachen Wege könnten wir, ohne die Staatsmaschine verwickelter zu machen, sondern im Gegentheil zu großer Vereinfachung derselben, den Grund und Boden virtuell zu gemeinschaftlichem Eigenthum machen. Wir könnten dadurch alle anderen Steuern abschaffen, und einen großen und beständig wachsenden Uberschuß haben — einen zunehmenden gemeinschaftlichen Fond, an dessen Vortheilten Alle theilnehmen könnten, und an dessen Verwaltung ein so direktes und allgemeines Interesse herrschen würde, daß die stärksten Garantien gegen Mißbrauch oder Verschwendung gegeben wären. Unter diesem System könnte Niemand Land an sich halten, das er nicht gebraucht, und das nicht im Gebrauch befindliche Land würde Denen offen stehen, die es zu gebrauchen wünschen, wodurch mit einem Male der Arbeitsmarkt erleichtert und der Produktion und Verbesserung ein enormer Sporn ertheilt würde, während das in Benutzung befindliche Land nach seinem Werthe zu bezahlen wäre, un-

\*) Die Schwierigkeit, die Rente durch Besteuerung zu appropriiren, mag Engländern größer scheinen, als den Amerikanern. In den meisten der Vereinigten Staaten wird jährlich für Zwecke der Staaten- und Gemeindesteuern eine Schätzung des Grundwerthes vorgenommen, und bei der Schätzung des Grundwerthes wird gewöhnlich der Werth der Verbesserungen ausgeschieden. Es giebt manche Fälle, in denen wegen der Exemtionen, welche die Wohlthätigkeitsanstalten genießen, der Werth des Grund und Bodens besteuert wird und der Werth der Verbesserungen frei bleibt. Den Grund und Boden durch Abschaffung aller anderen Steuern und Aneignung der Rente für öffentliche Zwecke zu gemeinsamem Eigenthum machen, würde jedoch in Großbritannien nur eine Rückkehr zu der alten Methode sein — eine Wiederbetretung des Weges, auf welchem der Grund und Boden, der einst als gemeinschaftliches Eigenthum des ganzen Volkes anerkannt war, zum Eigenthum Einzelner gemacht wurde.

gerechnet die vom Nutznießer hergestellten oder herzustellenden Verbesserungen. Auf diese würde er nicht besteuert werden. Alles was seine Arbeit dem gemeinschaftlichen Reichthum hinzufügen, Alles was seine Vorsicht sparen könnte, würde sein eigen sein, anstatt daß es, wie jetzt, ihn einer Geldbuße unterwirft. So würde das geheiligte Recht des Eigenthums dadurch anerkannt werden, daß einem Jeden der Lohn seiner Anstrengungen zu Theil wird.

Die größte und grundlegendste aller Reformen, die Reform, welche alle anderen Reformen leichter machen und ohne welche keine andere Reform etwas helfen wird, ist also praktisch dadurch zu erreichen, daß man die gesammte Besteuerung in einer Steuer auf den Grundwerth zusammenfaßt und dieselbe derartig anlegt, daß sie ungefähr soviel einträgt, wie die gesammte Grundrente.\*)

Denen, welche den Gegenstand nicht kennen, wird es lächerlich scheinen, eine bloß fiskalische Veränderung als die größte und weitreichendste aller Reformen zu bezeichnen. Aber wer dem Gedankengange gefolgt ist, durch den ich in den voranstehenden Kapiteln den Leser zu führen gesucht habe, wird einsehen, daß in diesem einfachen Vorschlage die größte der socialen Umwälzungen liegt — eine Umwälzung, im Vergleich mit welcher diejenige, die die alte Monarchie in Frankreich zerstörte, oder diejenige, die in unseren Südstaaten die Sklaverei beseitigte, Nichts wäre.

In einem Buche wie diesem, das für den zufälligen Leser bestimmt ist, der keine Neigung hat, den schwierigen Erörterungen zu folgen, die nothwendig sind, um das ganze Verhältniß dieser anscheinend einfachen Reform zu den ökonomischen Gesetzen klar zu stellen, kann ich ihre volle Kraft nicht darlegen, aber ich will auf einige ihrer einleuchtendsten Folgen hinweisen.

Die Aneignung der Grundrente zum gemeinen Nutzen mittelst

---

\*) Ich brauche den Ausdruck Grundrente, weil der eigentliche ökonomische Ausdruck Rente von denen nicht verstanden werden möchte, welche gewöhnt sind, ihn in seinem hergebrachten Sinne zu gebrauchen, der eben so wohl vom Einkommen aus Gebäuden und Verbesserungen, als von dem aus dem Grund und Boden gilt; aber wenn ich von Rente oder Grundrente spreche, so meine ich natürlich den ganzen jährlichen Werth des Grund und Bodens, sowohl den Theil, welcher jetzt an die Pächter geht, als auch den Theil, welcher jetzt an die Grundeigenthümer geht.

der Besteuerung würde die Abschaffung aller Steuern gestatten, welche jetzt so schwer auf die Arbeit und das Kapital drücken. Dies würde durch die Beseitigung der Einschränkungen und die Vermehrung der Antriebe zur Produktion die letztere enorm steigern.

Sie würde gleichzeitig die Produktion der Güter vermöge der Erschließung der natürlichen Gelegenheiten enorm steigern. Sie würde das Landmonopol gänzlich beseitigen und den Besitz von Land für jeden Anderen als den wirklichen Benutzer unprofitabel machen. Es würde für Niemanden ein Reiz vorhanden sein, Land in Erwartung einer künftigen Werthzunahme an sich zu halten, wenn diese Zunahme sicher wäre, in Steuern eingefordert zu werden. Niemand könnte werthvolles Land unbenutzt an sich halten wollen, wenn die Steuern darauf eben so hoch wären, wie sie sein würden, wenn das Land sich in der vollsten Benutzung befände. So würde die Spekulation in Grundstücken völlig unmöglich und das nicht in Benutzung befindliche Land für diejenigen frei werden, die es zu benutzen wünschten.

Die enorme Zunahme in der Produktion, welche aus dieser Erschließung der natürlichen Mittel und Gelegenheiten der Produktion hervorgehen würde, während gleichzeitig die Besteuerung, welche jetzt die Produktion hemmt, beschränkt und bestraft, beseitigt wäre, würde den jährlichen Fond, aus welchem alle Einkommen fließen, ungemein vermehren. Sie würde gleichzeitig die Vertheilung der Güter weit gleichmäßiger machen. Der große Theil jenes Fonds, der jetzt in die Taschen der Grundbesitzer fließt, nicht als Belohnung für irgend etwas, wodurch sie die Produktion vermehren, sondern weil sie die natürlichen Mittel und Gelegenheiten der Produktion sich angeeignet haben, und der, jemehr die materielle Entwicklung fortschreitet und der Werth des Landes steigt, beständig größer und größer wird, würde im Effekt unter Alle getheilt werden, da er für gemeinsame Zwecke verwendet wird. Die Beseitigung der Schranken der Arbeit und die Erschließung der natürlichen Gelegenheiten für dieselbe würde der Arbeit die Freiheit geben, sich selbst zu beschäftigen. Die Arbeit, die Hervorbringerin aller Güter, könnte niemals eine „Marktwaare“ werden, so lange der Wunsch nach Gütern irgend welcher Art unbefriedigt wäre. Wenn die natürlichen Gelegenheiten zur Beschäftigung Allen erschlossen wären, könnte

man das Schauspiel nicht erleben, willige Menschen vergeblich Beschäftigung suchen zu sehen; es könnte kein Ueberschuß unbeschäftigter Arbeitskräfte vorhanden sein, um jene mörderische Konkurrenz der Arbeiter um Beschäftigung zu erzeugen, welche die Löhne auf die Kosten des bloßen Lebensunterhaltes drückt. An Stelle der einseitigen Konkurrenz der Arbeiter um Beschäftigung würde die Konkurrenz der Arbeitgeber um Arbeiter treten. Es würden keine Koalitionen nöthig sein, um den Lohn zu erhöhen oder zu behaupten, denn anstatt nach dem niedrigsten Punkte zu neigen, bei dem die Arbeiter leben können, würde der Lohn nach dem höchsten Punkte streben, den die Arbeitgeber zahlen könnten, und so würde der Arbeiter, anstatt einen bloßen Bruchtheil seines Verdienstes zu erhalten, den vollen Ertrag seiner Arbeit gewinnen und dem Talente, der Vorsicht und dem Kapital des Arbeitgebers den zusätzlichen Verdienst lassen, der ihm mit Recht gebührt.

Die hieraus sich ergebende Ausgleichung in der Vertheilung der Güter würde unendliche Ersparnisse herbeiführen und die Produktivkraft ungemein vermehren. Die Kosten des Müßigganges, der Armenunterstützung und des aus der Armut ent springenden Verbrechens würden dem Staate erspart sein; die größere Beweglichkeit der Arbeit und die größere Intelligenz der Massen, die aus der gleicheren Vertheilung der Güter hervorgehen müßten, der größere Antrieb zu Erfindungen und zum Gebrauch verbesserter Prozesse, der aus der Erhöhung der Löhne hervorgehen müßte, würde die Produktion ungeahnt vermehren.

Die Abschaffung aller Steuern mit Ausnahme einer Steuer auf den Werth des Grund und Bodens würde gleichzeitig die Staatsmaschine vereinfachen und die Kosten ihrer Erhaltung bedeutend vermindern. Eine Armee von Zoll- und Steuerbeamten, Buchhaltern, Rechnungsführern, Spionen, Geheimpolizisten und Beamten aller Art würde entbehrlich werden. Die korrumpirende Wirkung der indirekten Steuern würde aus unserer Politik entfernt sein. Die Ringe und Koalitionen, die jetzt daran interessirt sind, gewisse Steuern beizubehalten, würden kein Geld mehr ausgeben, um die Wähler zu verführen und die Gesetzgeber mit ihren Anliegen zu bedrängen. Wir würden den Betrug und die falschen Eide, die Bestechung und Dingung falscher Zeugen loswerden, die sich jetzt

an die Erhebung so vieler unserer Staatseinnahmen knüpfen. Wir würden die Demoralisation loswerden, die aus Gesetzen hervorgeht, welche an sich unschädliche Handlungen verbieten, Menschen für Verbrechen bestrafen, die der moralische Sinn nicht verurtheilt, und der Umgehung eine beständige Prämie bieten. „Das Land liegt vor den Thüren“. Es kann nicht verborgen oder weggetragen werden. Sein Werth ist mit größerer Leichtigkeit und Genauigkeit festzustellen, als der Werth aller anderen Dinge, und die Steuern auf diesen Werth lassen sich mit absoluter Sicherheit und mit den geringsten Kosten erheben. Die Beschränkung der gesammten öffentlichen Einkünfte auf die Grundwerthe würde die Regierung so vereinfachen und die Antriebe zur Korruption so weit beseitigen, daß wir den Betrieb der Telegraphen und Eisenbahnen getrost auf den Staat übernehmen und den zunehmenden Ueberschuß getrost dazu verwenden könnten, solche gemeinnützige Einrichtungen zu schaffen, wie sie die vorschreitende Civilisation erfordern mag.

Und bei dem Gedanken daran, was durch die Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten zum gemeinsamen Nutzen möglich ist, darf man nicht bloß die große Vereinfachung der Staatsmaschine in Betracht ziehen, die, wie ich erwähnte, aus der Reform entspringen würde, sondern muß auch die höhere Moral bedenken, die dem socialen Leben durch die Ausgleichung der Lagen und die Abschaffung der Armuth verliehen werden würde. Die Habucht des Reichthums, die es zu einem geschäftlichen Wahlspruche macht, daß Jedermann behandelt werden müsse, als wenn er ein Schurke wäre, und die daran verzweifeln läßt, auf öffentlichen Vertrauensposten Männer zu finden, welche dieselben nicht zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchen, ist nur das Gegenbild der Furcht vor dem Mangel. Die Menschen treten einander nieder, in der wahn sinnigen Furcht, niedergetreten zu werden, und die Bewunderung, womit selbst der gewissenlose Geldgewinner betrachtet wird, entspringt aus Denkgewohnheiten, die durch den wilden Kampf um die Existenz erzeugt sind, welchem die meisten von uns ihre besten Kräfte widmen müssen. Aber wenn Niemand Mangel befürchtete, wenn Jedermann sich von seiner Fähigkeit überzeugt hielte, einen bequemen und unabhängigen Lebensunterhalt für sich und seine Familie zu gewinnen, so würde jene volksthümliche Bewunderung, die gegenwärtig sogar den reichen

Mann anspornt, seinen Reichthum noch zu vermehren, anderen Dingen als dem Geldgewinne gewidmet werden. Wir würden den Mann, der mehr zu gewinnen strebt, als er gebrauchen kann, als einen Narren betrachten lernen — der er in der That ist.

Der muß nur Augen für das Niedrige und Schlechte haben, der unter den Menschen gelebt hat, ohne gewahr zu werden, daß Selbstsucht, Habgier, Laster und Verbrechen in hohem Maße das Ergebniß socialer Verhältnisse sind, welche die schlechten Eigenschaften der menschlichen Natur hervortreiben und die guten verkümmern lassen; ohne gewahr zu werden, daß auch jetzt noch unter den Menschen Patriotismus und Tugend genug besteht, um uns die bestmögliche Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu sichern, wenn nur unsere socialen und politischen Einrichtungen uns befähigten, diese Eigenschaften brauchen zu können. Wer hat nicht, arme Leute gekannt, denen nicht getrost ungezählte Millionen anvertraut werden könnten? Wer ist nicht reichen Leuten begegnet, welche die glühendste Sympathie für ihre Mitmenschen, die wärmste Hingebung für Alles, was dem Menschengeschlechte nützen würde, bewahrt haben? Man blicke heute auf unsere Wohlthätigkeitsanstalten, so wenig dauernd Gutes sie auch versprechen mögen! Aber wenigstens beweisen sie das Vorhandensein selbstloser Sympathien, die bei richtiger Leitung der größten Ergebnisse fähig wären.

Es ist nicht bloß eine Steuerreform, die ich vorschlage, es ist eine Anpassung der wichtigsten socialen Einrichtungen an die Naturgesetze. Solchen, die niemals der Sache nachgedacht haben, mag es ungebührlich anmaßend scheinen, zu sagen, es sei die offenbare Absicht des Schöpfers, daß die Grundwerthe der Besteuerung unterworfen werden, die Rente zum Nutzen des gesammten Gemeinwesens verwendet werden müsse. Aber wer der Sache nachdenkt, dem wird dies nicht anmaßender erscheinen, als wenn man sagt, daß der Schöpfer die Menschen bestimmt habe, auf ihren Füßen und nicht auf ihren Händen zu gehen. Der Mensch in seinen socialen Beziehungen ist nicht minder in den Schöpfungsplan eingeschlossen, als der Mensch in seinen physischen Beziehungen. Eben so sicher wie der Fisch bestimmt war, im Wasser zu schwimmen, der Vogel, durch die Luft zu fliegen, die Affen, auf den Bäumen zu leben, und die Maulwürfe, die Erde zu durchwühlen, war der Mensch bestimmt,



in Gesellschaft zu leben. Er ist von Natur ein geselliges Thier. Und der Schöpfungsplan muß das Leben und die Entwicklung der Gesellschaft eben so sicher umfassen, wie er das Leben und die Entwicklung des Einzelnen umfaßt. Unsere Civilisation kann uns nicht über das Gebiet des Gesetzes hinausführen. Eisenbahnen, Telegraphen und arbeitersparende Maschinen sind so wenig Zufälle, wie es die Blumen und Bäume sind.

Der Mensch wird durch seine Instinkte und Bedürfnisse zur Bildung einer Gesellschaft getrieben. Die so gebildete Gesellschaft hat unzweifelhaft Bedürfnisse und Funktionen, für welche Einnahmen erforderlich sind. Diese Bedürfnisse und Funktionen nehmen mit der socialen Entwicklung zu und erfordern immer größere Einnahmen. Nun lehren uns die Erfahrung und Analogie, wenn nicht die instinktiven Auffassungen des menschlichen Geistes, daß ein natürlicher Weg vorhanden ist, um jedes natürliche Bedürfnis zu befriedigen. Und wenn die menschliche Gesellschaft, wie es keinem Zweifel unterliegt, in der Natur eingeschlossen ist, so muß dies ebensowohl für die socialen Bedürfnisse, wie für die Bedürfnisse des Einzelnen gelten, und es muß eine natürliche oder richtige Methode der Besteuerung geben, wie es eine natürliche oder richtige Methode des Gehens giebt.

Wir wissen nicht bloß von Ungefähr, daß die natürliche oder richtige Art und Weise für den Menschen, zu gehen, die ist, auf seinen Füßen und nicht auf seinen Händen zu gehen. Wir wissen dies mit Sicherheit, weil die Füße zum Gehen eingerichtet sind, die Hände aber nicht; weil beim Gehen auf den Füßen alle anderen Organe des Körpers die ihnen zukommenden Funktionen frei verrichten können, beim Gehen auf den Händen aber nicht; weil der Mensch auf seinen Füßen mit Leichtigkeit, Bequemlichkeit und Schnelligkeit gehen kann, während auch die fleißigste Uebung ihn nicht in den Stand setzen würde, auf seinen Händen anders, als unbeholfen, langsam und mühselig zu gehen. Auf dieselbe Weise können wir wissen, daß der natürliche oder richtige Weg, die Staatseinnahmen zu erheben, der Weg, der durch die Bedürfnisse der Gesellschaft gewiesen wird, derjenige mittelst der Besteuerung der Grundwerthe ist. Der Werth des Grund und Bodens ist nach seiner Natur und seinen Beziehungen für die Zwecke der Besteuerung genau ebenso passend, wie die Füße nach ihrer

Natur und ihren Beziehungen für die Zwecke des Lebens passend sind. Der Werth des Grund und Bodens\*) entsteht erst, sobald in der Entwicklung der Gesellschaft das Bedürfnis nach einer öffentlichen oder gemeinsamen Einnahme fühlbar zu werden anfängt. Er steigt, jemehr die Entwicklung der Gesellschaft vorschreitet und je größer die deßhalb erforderlichen Einnahmen sind. Die auf die Grundwerthe gelegte Besteuerung vermindert nicht, wie es andere Methoden der Besteuerung thun, den persönlichen Antrieb zur Produktion und Anhäufung, sondern läßt vielmehr den produktiven Kräften vollkommene Freiheit und verhindert die Entstehung von Einschränkungen der Produktion. Sie begünstigt keine Monopole und verursacht keine ungerechten Ungleichheiten in der Vertheilung der Güter, wie es andere Steuern thun, sondern sie hat im Gegentheil die Wirkung, das Monopol zu brechen und die Vertheilung der Güter auszugleichen. Sie kann mit größerer Sicherheit und Sparsamkeit erhoben werden, als jede andere Steuer; sie erzeugt nicht die Umgehung, Korruption und Unehrllichkeit, die aus anderen Steuern fließen. Kurz, sie entspricht jedem ökonomischen und moralischen Erfordernisse. Was kann mehr in Uebereinstimmung mit der Gerechtigkeit sein, als daß der Werth des Grund und Bodens, der nicht durch persönliche Anstrengung geschaffen wird, sondern aus dem Dasein und Wachsthum der Gesellschaft entspringt, von der Gesellschaft für gesellschaftliche Bedürfnisse an sich genommen wird?

Als ich in einem früheren Kapitel eine phantastische Welt zu konstruiren suchte, in welcher die natürlichen Stoffe und Gelegenheiten so frei wie die Luft wären, sagte ich, eine Welt, wie diejenige, in der wir uns befinden, sei die beste für Menschen, welche die dem Menschen verliehene Geisteskraft gebrauchen. So ist es in Wahrheit. Die nämlichen Gesetze, welche sociale Ungerechtigkeit veranlassen, und zu Ungleichheit, Leiden und Entartung führen, sind ihrer eigentlichen Natur nach wohlthätig. All' dies Uebel ist nur die schlimme Seite des Guten, das sein könnte.

\*) Der Werth ist, wie man stets festhalten muß, eine ganz andere Sache, als die Nützlichkeit. Aus der Vermengung dieser beiden verschiedenen Begriffe entsteht viel Irrthum und Verwirrung. Gleichviel wie nützlich etwas sein mag, nichts hat einen Werth, bis Jemand Willens ist, Arbeit oder das Produkt der Arbeit dafür zu geben.

Der Mensch ist mehr als ein Thier. Und je mehr wir die Einrichtung der Welt betrachten, in welcher wir uns befinden, desto klarer sehen wir, daß ihre Einrichtung darauf abzielt, mehr als thierisches Leben zu entwickeln. Wenn die Zwecke, für welche diese Welt existirte, den Menschen blos in den Stand setzen sollten, zu essen, zu trinken, sich bequem zu kleiden und sich für seine paar Lebenstage ein Haus zu bauen, dann würde eine solche Welt, wie ich sie früher zu konstruiren suchte, die beste sein. Aber der Zweck dieser Welt, wenigstens soweit der Mensch in Betracht kommt, ist offenbar noch mehr die Entwicklung moralischer und intellektueller als thierischer Kräfte. Ob wir den Menschen selbst oder seine Beziehungen zur äußeren Natur betrachten, die Wahrheit jener kühnen Erklärung der hebräischen Schriften, daß der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sei, drängt sich dem Geiste gebieterisch auf.

Wenn alle materiellen Dinge, die der Mensch bedarf, an allen Punkten der Erdoberfläche gleich gut hervorgebracht werden könnten, so möchte dies wohl für den Menschen als Thier bequem erscheinen, aber wie würden wir über das thierische Niveau gestiegen sein? Wie wir aus der Geschichte der socialen Entwicklung ersehen, war und ist der Verkehr der große Civilisator und Erzieher. Die anscheinend unendlichen Verschiedenheiten in der Fähigkeit der verschiedenen Theile der Erdoberfläche führte zu jenem Tausche der Produkte, welcher der mächtigste Hebel zur Verhütung der Isolirung, zur Brechung der Vorurtheile, zum Wachsthum der Kenntnisse und zur Erweiterung der Gedanken ist. Diese Verschiedenheiten der Natur, welche anscheinend mit unserer Kenntniß der Naturkräfte zunehmen, gleichwie die Verschiedenheiten in den Fähigkeiten der Einzelnen und der Völker auf ähnliche Weise mit der socialen Entwicklung zunehmen, rufen Kräfte hervor und lassen Freuden entstehen, welche niemals hätten entstehen können, wäre der Mensch gleich einem Dschen in ein grenzenloses Klee-feld gestellt worden. Das „internationale Geseß Gottes,“ das wir durch unsere Tarife bekämpfen — so kurz-sichtig sind die selbstischen Vorurtheile der Menschen — ist das Geseß, welches zum geistigen und moralischen Fortschritte treibt; das Geseß, welchem die Civilisation zu danken ist.

Und so enthüllt sich uns, wenn wir die Erscheinungen der Rente betrachten, eine jener schönen und wohlthätigen Anpassungen,

in denen der menschliche Geist mehr als in allen anderen Dingen Beweise des unendlich größeren Geistes erkennt und Strahlen des Göttlichen auffängt.

Das Gesetz der Rente ist dies: Wenn die Einzelnen sich in Gemeinden vereinigen und die Gesellschaft wächst, ihre einzelnen Glieder mehr und mehr verschieden gestaltet und allgemeine Interessen und allgemeine Beziehungen von immer größerer relativer Bedeutung herstellt, entsteht über den Werth hinaus, den Einzelne für sich selbst schaffen können, ein Werth, der vom Gemeinwesen als Ganzes geschaffen wird und der, sich an den Grund und Boden knüpfend, handgreiflich bestimmt und der Berechnung und Aneignung fähig wird. Wie die Gesellschaft wächst, so wächst auch dieser Werth, der aus dem Beitrage der als Ganzes aufgefaßten Gesellschaft zur Produktion entspringt und diesen Beitrag in handgreiflicher Form darstellt zum Unterschiede von dem, was durch die Anstrengung des Einzelnen beigetragen wird. Kraft eines natürlichen Gesetzes, welches zu entdecken die Aufgabe der Wissenschaft ist, die wir politische Oekonomie nennen, wie es die Aufgabe der Wissenschaften ist, die wir Chemie und Astronomie nennen, andere natürliche Gesetze zu entdecken — trägt aller sociale Fortschritt nothwendig zur Vermehrung dieses gemeinsamen Werthes, zur Zunahme dieses gemeinsamen Kapitalfonds bei.

Hier ist durch ein Naturgesetz für die zunehmenden Bedürfnisse der socialen Entwicklung Vorsorge getroffen; hier ist eine Anpassung der Natur, kraft deren der natürliche Fortschritt der Gesellschaft ein Fortschritt zur Gleichheit und nicht zur Ungleichheit ist; eine centripetale zur Einheit strebende Kraft, die aus einer zur Mannigfaltigkeit strebenden und jener stets das Gleichgewicht haltenden centrifugalen Kraft entsteht. Hier ist ein der Gesellschaft als einem Ganzen gehörender Fond, aus dem ohne die Entwürdigung privater oder öffentlicher Almosen für die Schwachen, Hülfslosen und Greise Vorsorge getroffen werden kann; aus dem für die gemeinsamen Bedürfnisse Aller, als einer Angelegenheit gemeinen Rechts für Jeden, Vorsorge getroffen werden kann und durch dessen Benutzung die Gesellschaft in ihrem Fortschritte auf natürliche Weise und in bequemer Stufenfolge aus einer rohen Vereinigung zu Zwecken der Vertheidigung und Polizei in eine Produktivgenossenschaft überzugehen ver-

mag, in welcher die durch vereinigte Intelligenz geleitete vereinigte Kraft einem Jeden mehr giebt, als seine eigenen mannigfach vermehrten Anstrengungen hervorbringen könnten.

Dadurch daß wir den Grund und Boden zum Privateigenthum machen und Einzelnen gestatten, diesen Fond, den die Natur offenbar zum Gebrauch Aller bestimmte, sich anzueignen, werfen wir das Brod der Kinder den Hunden der Habsucht und Wollust vor; wir stellen eine ursprüngliche Ungleichheit her, welche in jeder Richtung andere Tendenzen zur Ungleichheit entstehen läßt; und aus dieser Verdrehung der guten Gaben des Schöpfers, aus dieser Verkennung und Leugnung seiner socialen Gesetze entstehen mitten im Herzen unserer Civilisation jene schrecklichen und ungeheuerlichen Dinge, welche die sociale Fäulniß verkündigen.

## Kapitel XX.

### Der amerikanische Landwirth.

Es wird häufig versichert, daß in den Vereinigten Staaten kein Vorschlag zur Anerkennung der gemeinsamen Rechte auf den Grund und Boden eine praktische Frage werden könne wegen der Opposition der Landwirthe, welche ihre eigenen Landgüter besitzen und eine dominirende politische Macht besäßen, wenn sie dieselbe nur ausüben wollten.

Daß neue Gedanken ihren Weg langsamer unter einer landwirthschaftlichen Bevölkerung, als unter der Bevölkerung der Städte machen, ist richtig, obwohl es, wie ich glaube, von den Vereinigten Staaten weniger richtig ist, als von jedem anderen Lande. Aber abgesehen davon scheint mir, daß diejenigen, welche die kleinen Landwirthe der Vereinigten Staaten als ein uneinnehmbares Bollwerk für das Privateigenthum am Grund und Boden betrachten, sich sehr verrechnen.

Wenn man selbst zugeben wollte, was ich nicht thue, daß gegen Maßregeln von großem allgemeinem Vortheile, wenn sie anscheinend ihren kleineren persönlichen Interessen widersprechen, auf die Opposition der Landwirthe zu bauen sei, so ist es doch nicht wahr, daß

Maßregeln, wie die von mir vorgeschlagenen, den Interessen der großen Mehrheit der Landwirthe zuwider wären. Im Gegentheil, diese Maßregeln würden ebenso offenbar zu ihrem Vortheile, wie zum Vortheile der Lohnarbeiter sein. Der durchschnittliche Landwirth mag anfänglich bei dem Gedanken, den Grund und Boden virtuell zum gemeinsamen Eigenthume zu machen, flugen, aber wenn ihm Zeit zur Erörterung und Ueberlegung gegeben wird, werden diejenigen, die ihn zu überreden suchen, daß eine Abwälzung der gesammten Steuern auf den Werth des Grund und Bodens eine Abwälzung der gesammten Steuern auf ihn bedeute, so wenig Erfolg haben, als die Sklavenhalter hatten, die ihre Neger zu überreden suchten, daß die Armeen des Nordens Seelenverkäufer seien und sie nach Ruba verkaufen wollten. Der durchschnittliche Landwirth kann lesen, schreiben und rechnen, und in Angelegenheiten, die seine eigenen Interessen betreffen, rechnet er ziemlich genau. Er steht nicht außerhalb der großen Strömungen des Denkens, obwohl sie ihn langsamer berühren mögen, und er ist keineswegs ein zufriedener Bauer, der in seiner Unwissenheit die Dinge nimmt, wie sie sind, und allen Gedanken an eine Veränderung unzugänglich ist. Bereits unbefriedigt, wird er es immer mehr. Sein hartes und dürres Leben erscheint härter und dürrer im Gegensatz zu der Aufregung und dem Luxus der Städte, wovon er beständig liest, wenn er sie auch nicht oft sieht, und die großen Reichthümer, die von Leuten aufgehäuft werden, welche Nichts zur Vermehrung des Gütervorraths beitragen, erwecken seinen Sinn für das Unrecht. Er fängt schon an, zu empfinden, daß er mehr als seinen billigen Antheil an den Lasten der Gesellschaft trägt und weniger als seinen billigen Antheil von ihren Wohlthaten erhält, und obwohl die Zeit seines Erwachens noch nicht gekommen ist, so wenden sich doch seine Gedanken mit dem Verfall der alten politischen Streitpunkte mehr und mehr den ökonomischen und socialen Fragen zu.

Es ist klar, daß die Umwälzung in der Besteuerung, die ich als das Mittel vorschlage, wodurch die gleichen Rechte an den Boden erlangt und behauptet werden können, denjenigen Landwirthen zum Vortheile gereichen würde, welche Land bearbeiten, das Anderen gehört, sodann denjenigen, deren Landgüter im virtuellen Besitze von Hypothekengläubigern sind, und endlich denen, die Landgüter suchen.

Und nicht allein bilden die Landwirthe, auf deren Opposition man sich verläßt — diejenigen, welche ihre eigenen Landgüter besitzen — wie ich später zeigen werde, nur eine abnehmende Minderheit der ländlichen Wähler und eine kleine und sogar noch geschwinder abnehmende Minderheit der gesammten Wähler; sondern die Umwälzung würde auch so offenbar zum Vortheile der die große Masse der Landwirthe bildenden kleineren Landwirthe gereichen, daß, wenn sie zum Verständnisse der Sache gelangen, sie dieselbe befördern und nicht bekämpfen werden. Der Landwirth, der sein eigenes kleines Gut mit seinen eigenen Händen bearbeitet, ist allerdings ein Grundeigentümer, aber er ist in noch höherem Grade ein Arbeiter und als Besitzer von Vieh, Verbesserungen, Geräthen u. s. w. ein Kapitalist. Er zieht seinen Lebensunterhalt mehr aus seiner von seinem Kapital unterstützten Arbeit, als aus irgend einem Vortheile, der durch den Werth seines Landes dargeboten würde. Sein Hauptinteresse ist dasjenige eines Produzenten, nicht dasjenige eines Grundeigentümers.

In Dublin lebte vor einigen Jahren ein Herr mit Namen Murphy. „Cozy“ Murphy\*) nannte man ihn der Kürze halber, und weil er eine sehr angenehme Sorte von einem Murphy war. „Cozy“ Murphy besaß Land in Tipperary; aber da er in Tipperary einen Agenten hatte, der seine Pachten erhob und seine Pächter, wenn sie nicht zahlten, ermittelte, so lebte er in Dublin als dem angenehmsten Orte. Und er kam mit der Länge der Zeit zu dem Schlusse, daß der angenehmste Platz in Dublin, ja der angenehmste Platz in der Welt im — Bett sei. So ging er zu Bett und blieb dort beinahe acht Jahre; nicht weil er irgendwie krank war, sondern weil es ihm so gefiel. Er aß seine Mahlzeiten, trank seinen Wein, rauchte seine Cigarren, las, spielte Karten, revidirte seines Agenten Rechnungen und zog Checks — Alles im Bett. Nachdem er acht Jahre im Bett gelegen, wurde er der Sache müde, stand auf, kleidete sich an, lief einige Jahre herum, wie andere Leute, und starb dann. Aber seine Familie war genau ebenso gut daran, als wenn er niemals zu Bett gegangen wäre, ja sie war sogar besser daran. Denn während sein Einkommen dadurch, daß er zu

\*) Cosey, Cozey oder Cozy, gemüthlich, angenehm. Anmerk. d. Uebers.

Bette lag, sich nicht um einen Deut verminderte, verminderten sich seine Ausgaben.

Dies war ein typischer Grundeigenthümer — ein Grundeigenthümer pur et simple. Nun lasse man den arbeitenden Landwirth bedenken, was aus ihm und seiner Familie werden würde, wenn er und seine Jungen zu Bett gingen und dort blieben, und er wird gewahren, wie sehr seine Interessen als Arbeiter seine Interessen als Grundeigenthümer überwiegen.

Es bedarf für den arbeitenden Landwirth keiner Abstraktion, um zu sehen, daß die Abschaffung aller Steuern mit Ausnahme derjenigen auf den Grundwerth in seinem Interesse liegen würde, gleichviel wie sie größere Grundeigenthümer berühren mag. Der arbeitende Landwirth möge bedenken, daß die Last der indirekten Steuern auf ihm ruht, ohne daß er die Macht hat, sie auf Jemand anders abzuwälzen; daß sie den Preis fast aller Dinge, die er zu kaufen hat, erhöhen, ohne dem Preise dessen, was er zu verkaufen hat, etwas hinzuzufügen; daß sie ihn zwingen, zur Erhaltung des Staates in weit größerem Verhältniß zu seinem Besitz beizutragen, als die viel Reicheren. Er wird dann sehen, daß gerade er durch die Ersetzung der indirekten Steuern durch eine direkte bedeutend gewinnen würde. Wenn er ferner nachdenkt, wird er einsehen, daß er noch viel mehr gewinnen würde, wenn die direkte Besteuerung sich auf den Werth des Grund und Bodens beschränkte. Das Land des arbeitenden Landwirths ist verbessertes Land, und der Werth der zur Kultur nothwendigen Verbesserungen und Viehbestände steht in seinem Falle gewöhnlich in einem sehr hohen Verhältniß zum bloßen Lande. Da nun nicht alles werthvolle Land verbessert ist, wie das des arbeitenden Landwirthes, da es viel mehr werthvolles Land als verbessertes Land giebt, so würde der Ersatz der jetzt auf die Verbesserungen und Viehbestände erhobenen Steuern durch eine auf den nackten Werth des Landes (ungerechnet die Verbesserungen) gelegte Steuer offenbar zum Vortheil der Besitzer des verbesserten Landes und insbesondere der kleinen Besitzer sein, deren Verbesserungen nach ihrem Werthe in einem viel größeren Verhältniß zum Werthe ihres Landes stehen, als es bei größeren Besitzern der Fall ist, und welche jetzt in Folge der Besteuerung der Verbesserungen weit höher sogar auf den Werth ihres Landes besteuert sind, als die größeren Besitzer.



Der arbeitende Landwirth braucht nur um sich zu sehen, um dies bestätigt zu finden. Nahe bei seinem Gute von achtzig oder hundertundsechzig Morgen\*) wird er Striche von fünfhundert oder tausend oder an manchen Orten zehntausenden von Morgen gleich werthvollen Landes finden, auf welchem die Verbesserungen und das lebende und todtte Inventar im Verhältniß viel geringer sind, als auf seinem eigenen kleinen Gute, oder welches vielleicht gänzlich unverbessert und unbenützt ist; in den kleinen Städten wird er Parzellen von einem Morgen, von einem halben oder viertels Morgen finden, die unverbessert oder kaum verbessert, aber viel werthvoller sind, als sein ganzes Gut. Wenn er sich weiter umsieht, wird er Striche mineralführenden Landes oder Landes mit anderen höheren Naturvortheilten sehen, die einen immensen Werth haben und auf denen die steuerfähigen Verbesserungen dennoch wenig oder nichts betragen; und wenn er sich in den großen Städten umsieht, wird er leere Grundstücke von ganz geringer Ausdehnung finden, die mehr werth sind, als ein ganzer Bezirk landwirthschaftlichen Landes, wie des seinigen, und in ihren Mittelpunkten kann er prächtige Gebäude sehen, die weniger werth sind, als der Grund und Boden, auf dem sie stehen, und Fleck auf Fleck, wo der Grund und Boden per Quadratfuß mehr gilt, als sein ganzes Gut. Die Auflegung sämtlicher Steuern auf den Werth des Landes würde offenbar die Steuern, welche der arbeitende Landwirth zu zahlen hat, relativ und absolut vermindern.

Weit entfernt, daß die Auflegung aller Steuern auf den Werth des Bodens zum Vortheile der Städte auf Kosten der landwirthschaftlichen Bezirke gereichen würde, ist offenbar das gerade Gegentheil davon der Fall. Die Hauptzunahme der Bodenwerthe findet in den Städten statt, und bei den gegenwärtigen Tendenzen der Entwicklung muß dies fortbauend der Fall sein. Die Auflegung aller Steuern auf den Werth des Bodens würde die Steuern der landwirthschaftlichen Bezirke im Verhältniß zu den Steuern der Städte ermäßigen. Und dies würde nur gerecht sein. Denn es ist nicht allein das Vorhandensein ihrer eigenen Bevölkerungen,

---

\*) Die Staatsländereien werden meistens in Losen zu 80 oder 160 Aekern (der Aker zu 160 Quadratrußen) verkauft. Anmerk. d. Uebers.

welche dem Grund und Boden der Städte Werth verleiht, sondern auch das Vorhandensein der mehr zerstreuten landwirtschaftlichen Bevölkerung, für die sie die industriellen, commerziellen und finanziellen Mittelpunkte bilden.

Während es auf den ersten flüchtigen Blick dem Landwirth scheinen mag, daß die Abschaffung aller Steuern auf andere Dinge als den Werth des Bodens die reicheren Einwohner der Städte von der Besteuerung befreien und ihn ungerecht belasten würde, wird Erörterung und Nachdenken ihn sicherlich überzeugen, daß das Gegentheil der Fall ist. Das persönliche Eigenthum ist nicht richtig besteuert, war es niemals und kann es niemals sein. Der reiche Mann entgeht der Personalsteuer stets leichter, als der Mann, der nur wenig hat, die Stadt leichter als das platte Land. Steuern, welche die Preise erhöhen, belasten die Einwohner dünn bevölkerter Bezirke eben so hoch und in vielen Fällen weit höher, als die Einwohner der großen Städte. Steuern auf Verbesserungen fallen offenbar schwerer auf den arbeitenden Landwirth, dessen Gutswerth größtentheils aus dem Werthe der Verbesserungen besteht, als auf die Besitzer werthvollen unverbesserten Landes, oder auf diejenigen, deren Grund und Boden, wie derjenige der Städte, im Verhältniß einen höheren Werth hat, als die Verbesserungen.

Die Wahrheit ist, daß der arbeitende Landwirth durch die Umwälzung ungemein viel gewinnen würde. Wo er auf den Werth seines Landes mehr Steuern zu bezahlen hätte, würde er von den jetzt auf sein Inventar und seine Verbesserungen erhobenen Steuern, sowie von allen indirekten Steuern, die jetzt so schwer auf ihm lasten, befreit werden. Und da die Folge davon, daß man unverbessertes Land eben so hoch besteuerte, als wenn es verbessert wäre, die sein würde, bloße Spekulanten zum Verkauf zu zwingen und die bloßen Spekulationswerthe zu vernichten, so würde der Landwirth in dünn bevölkerten Bezirken wenig oder gar keine Steuern zu bezahlen haben. Erst wenn alles gleich gute Land in seiner Umgebung in Benutzung stände und er alle Vortheile einer wohlbevölkerten Gegend genösse, würden seine Steuern mehr als nominal sein.

Was der Landwirth, der sein eigenes Gut besitzt, verlieren würde, das wäre der Verkaufswerth seines Landes, aber dessen

Nutzen für ihn würde eben so groß sein wie vorher, ja in der That noch größer als vorher, da er größere Erträgnisse aus seiner darauf verwendeten Arbeit gewinnen würde; und da der Verkaufswerth anderen Landes auf ähnliche Weise berührt werden würde, so kann dieser Verlust es nicht schwerer für ihn machen, ein anderes Gut zu erwerben, wenn er etwa fortzuziehen wünschte, während es leichter für ihn wäre, seine Kinder anzusiedeln oder mehr Land zu erhalten, wenn er mit Vortheil mehr kultiviren könnte. Der Verlust würde eine nomineller, der Gewinn ein thatsächlicher sein. Es ist besser für den kleinen Landwirth, und insbesondere für den kleinen Landwirth mit einer sich vergrößernden Familie, daß die Arbeit hoch im Preise steht, als daß das Land hoch im Preise steht. Paradox wie es scheinen kann, kleine Grundeigenthümer gewinnen durch das Steigen des Bodenwerthes nicht. Im Gegentheil, sie werden ausgerottet. Aber bevor ich hiervon spreche, will ich zeigen, wie irrhümlich die Annahme ist, daß die kleinen unabhängigen Landwirthe die Mehrheit des amerikanischen Volkes bildeten und auf die Dauer bilden würden.

Die Landwirthschaft ist die ursprüngliche Beschäftigung; der Landwirth ist der amerikanische Pionier, und selbst in den verhältnismäßig seltenen Fällen, wo die Ansiedelung mit dem Suchen nach edlen Metallen begann, wird dieselbe keine dauernde, bis die Landwirthschaft in irgend einem ihrer Zweige Wurzel faßt. Aber wenn die Bevölkerung wächst und die industrielle Entwicklung voranschreitet, vermindert sich die relative Bedeutung der Landwirthschaft. Daß die nicht landwirthschaftliche Bevölkerung der Vereinigten Staaten der landwirthschaftlichen Bevölkerung beständig und mit großer Geschwindigkeit Terrain abgewinnt, ist deutlich zu sehen. Nach dem Censusbbericht belief sich die städtische Bevölkerung der Vereinigten Staaten im Jahre 1790 auf nur 3,11 Prozent der Gesamtbevölkerung, während sie 1880 auf 22,5 Prozent gestiegen ist.\*) Die

\*) Es ist ein Beweis der Nachlässigkeit, womit die Censusbberichte zusammengestellt werden, daß das Compendium (Tabelle V.) zwar die städtische Bevölkerung angiebt, aber keine Information darüber ertheilt, was unter der städtischen Bevölkerung gemeint ist. Der einzige Schlüssel, den der Forscher erhält, liegt darin, daß die städtische Bevölkerung als in 286 Städten enthalten angegeben wird. Diesem Schlüssel durch andere Tabellen folgend, schließe ich,

Landwirthschaft ist noch immer die ausgedehnteste Beschäftigung, aber die anderen Beschäftigungen zusammengenommen übertreffen sie weit. Nach dem Censüs, der trotz seiner Unzuverlässigkeit noch immer die einzige Quelle ist, die wir haben, betrug im Jahre 1880 die Zahl der in der Landwirthschaft beschäftigten Personen 7 670 493 von 17 392 099 Berufsthätigen aller Art. Oder wenn wir die Anzahl der erwachsenen männlichen Personen als ein besseres Mittel zur Vergleichung der politischen Macht nehmen, so können wir bei einer geringen Umstellung der Ziffern finden, daß die Tabellen 6 491 116 männliche Personen von sechszehn Jahren und darüber als in der Landwirthschaft beschäftigt, gegen 7 422 639 in anderen Gewerben Beschäftigte nachweisen. Nach diesen Ziffern sind die landwirthschaftlichen Wähler in den Vereinigten Staaten schon in einer ersichtlichen Minorität, während das bereits erhebliche Uebergewicht der nicht landwirthschaftlichen Wähler beständig und mit großer Geschwindigkeit zunimmt.\*)

Während aber so die landwirthschaftliche Bevölkerung der Vereinigten Staaten schon in der Minderheit ist, sind die Leute, welche ihre eigenen Landgüter besitzen, bereits eine Minderheit in der landwirthschaftlichen Bevölkerung. Nach dem Censüs belief sich die Anzahl der Landgüter und Plantagen in den Vereinigten Staaten im Jahre 1880 auf 4 008 907. Die Anzahl der Pächter, die Geldrenten oder Naturalrenten bezahlen, wird von einem der Censüsberichte auf 1 024 601 angegeben. Danach würden von den 7 670 493 in der Landwirthschaft beschäftigten Personen nur 2 984 306 nominelle Besitzer von Landgütern übrig bleiben. Die wirklichen Besitzer ihrer Güter müssen sogar noch viel weniger zahlreich sein. Die gewöhnlichste Form der landwirthschaftlichen Pachtung in den Vereinigten Staaten ist nicht die der Geld- oder Antheilspacht, son-

---

daß die Bevölkerung der Städte von 8 000 Einwohnern und darüber gemeint ist.

\*) Vergleicht man die Tabellen über die Beschäftigungen für 1870 mit denen für 1880, so sieht man, daß, während in dem letzten Jahrzehnt die Zunahme der in der Landwirthschaft beschäftigten Personen nur 29,5 Prozent betrug, die Zunahme in den persönlichen Dienstleistungen 51,7 Prozent, im Handel und Transport 51,9 Prozent und in der Industrie und dem Handwerk 41,7 Prozent betrug.

bern der Hypothek. Ein wie großer Theil der amerikanischen Landgüter hypothekarisch verschuldet ist und nur nominelle Besitzer hat, kann man nur errathen. Aber darüber kann wenig Zweifel bestehen, daß die Anzahl der hypothekarisch verschuldeten Landgüter die Anzahl der verpachteten Landgüter weit überschreiten muß, und es dürfte keine zu hohe Schätzung sein, wenn man die Anzahl der hypothekarisch verpfändeten Landgüter auf die Hälfte der unverpachteten annimmt. \*) Wie dem jedoch auch sein mag, sicher ist, daß

\*) „Wären die Thatfachen genau festzustellen, so habe ich nicht den mindesten Zweifel, daß sich wenigstens fünfzig Prozent der kleinen Gutsbesitzer in den älteren Staaten als bloß nominelle Besitzer herausstellen würden. Mindestens von den kleinen Grundbesitzern in diesen Staaten sind so viele so tief verschuldet und so mit Hypotheken belastet, daß ihre Haupt Sorge die ist, die beständig wachsenden Zinsen zu bezahlen, um nur das Dach über den Köpfen der Familie zu erhalten — eine Bemühung, welche nur das eine unvermeidliche Ende haben kann.“

„In den neuern Staaten findet man eine ähnliche Lage der Dinge. Der einzige Unterschied ist der, daß hier der kleine Gutsbesitzer gewöhnlich mit einem Berge von Schulden anfangen muß. Sein Land muß er auf verzinsliche Ritzzahlungen erwerben, und einen Rechtstitel erwirbt er nicht, ehe nicht diese Ritzzahlungen mit den Zinsen vollständig bezahlt sind. Auch sein Inventar muß er theilweise auf verzinslichen Kredit nehmen, wofür er seine Ernten verpfändet. Der Kredit muß ihm helfen, Vieh, Saat, Nahrung und Kleidung zu kaufen und eine Scheune zu bauen. Mit dieser Schuldenlast muß der kleine Landwirth, wenn er kein Kapital besitzt, anfangen oder er kann überhaupt nicht anfangen. Bei einem solchen Anfang ist das gewöhnliche Ende nicht weit zu suchen.“

„Reißt man durch diese Bezirke, so ist das Bemerkenswertheste, was die Aufmerksamkeit des Beobachters erregt, die große Anzahl der überall anzutreffenden Annoncen, die ausschließlich der Ankündigung kleiner mehr oder weniger verbesserter Landgüter, welche zum Verkauf stehen, gewidmet sind. Man wird fast zu dem Schlusse gedrängt, daß die ganze Klasse der kleinen Grundbesitzer aus irgend einer Ursache gezwungen ist, ihren ganzen Besitz so gut und so schnell wie möglich zu verkaufen.“

„Alle landwirthschaftlichen Gegenden unseres Landes sind mit Darlehensagenten angefüllt, die Kapital aus allen großen Geldstädten der Welt anbieten und Hypotheken auf die Landgüter in einem Betrage geben, der insgesammt fast unberechenbar zu sein scheint. Bei dieser Bewegung scheinen die lokalen Kapitalisten, die Advokaten und Handelsleute thätig mitzuwirken“ — „Land and labour in the United States“ (Land und Arbeit in den Vereinigten Staaten) von Wm. Godwin Moody, New York 1883, S. 85.

die Landwirthe, die thatsächlich ihre Güter besitzen, nur eine Minderheit der selbständigen Landwirthe und eine kleine Minderheit der in der Landwirthschaft beschäftigten Personen bilden.

Dhnehin gehen alle Tendenzen der Zeit auf die Vertilgung des typischen amerikanischen Landwirths — des Mannes, der seine eigenen Acker mit seinen eigenen Händen bearbeitet. Diese Bewegung hat erst neuerdings begonnen, aber sie schreitet vor und muß unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit wachsender Geschwindigkeit vorschreiten. Die bereits von mir erwähnte merkwürdige Zunahme in den großen und die Verminderung in den kleinen Landgütern, wie sie durch die Zergliederung der Ziffern des Census nachgewiesen wird, ist nur ein Beweis der übrigens keines ziffermäßigen Beweises bedürftigen Thatsache, daß die Tendenz zur Konzentration, welche in so vielen anderen Zweigen des Gewerbefleißes die Fabrik an die Stelle des Handwerkers gesetzt hat, auch die Landwirthschaft erreicht hat. Eine Erfindung nach der anderen hat bereits dem großen Landwirthe zermalmende Vortheile über den kleinen Landwirth gegeben, und die Erfindungen gehen immer vorwärts.\*) Und nicht bloß bei der Einbringung ihrer Ernten, sondern auch bei ihrem Transport und Verkauf, sowie beim Kauf ihrer Vorräthe gewinnen die großen landwirthschaftlichen Produzenten einen Vortheil über die kleinen. Davon zu reden, wie es Manche thun, daß man die Bonanza-Güter nach einer Weile in kleine Heimstätten verwandeln solle, ist ebenso thöricht, als zu sagen, man solle die große Schuhfabrik wieder durch die Schuhmachersellen mit ihren Klopsteinen und Pfriemen ersetzen. Die Bonanza-Farm und der große drahtumhegte Viehweideplatz haben schon Bestand gewonnen, während die gegenwärtigen Verhältnisse noch herrschen. Wenn jene sich

\*) Eine der wichtigsten bisher gemachten landwirthschaftlichen Erfindungen wird eben in dem lange gesuchten Baumwolltrupper (cotton-picker) angezündigt. Wenn diese Maschine erfüllt, was sie nach den vorliegenden Proben zu versprechen scheint, so muß sie den Betrieb der Baumwollstaaten umwälzen und ebenso weitreichende sociale und politische Folgen hervorbringen, wie die Erfindung der cotton-gin (einer Maschine, wodurch der Samen von der Baumwolle getrennt wird. Anmerk. d. Uebers.), welche die Negerklaverei in den Vereinigten Staaten wieder belebte und ausdehnte und sie zu einer aggressiven politischen Macht machte.

zuerst auf neuem Lande zeigen, so ist dies darum der Fall, weil auf neuem Lande die Freiheit der Entwicklung am größten ist; aber die Tendenz besteht überall, wo die modernen industriellen Einflüsse sich bemerkbar machen, und zeigt sich auf den britischen Inseln ebenso, wie in unseren älteren Staaten.\*)

Diese Tendenz bedeutet die Ausrottung des typischen amerikanischen Landwirths, der mit seinen eigenen Händen und mit Hilfe seiner Söhne sein eigenes kleines Gut bewirthschaftet. Wenn ein Advokat in Brooklyn oder ein Bankier in Boston in einem Salonwagen nach dem neuen Nordwesten fahren, einige Striche Landes kaufen, einen Pachtvertrag abschließen, einen Aufseher zurücklassen und auf seine erstjährige Ernte von sechs- bis zehntausend Dollars einen Gewinn machen kann, welche Aussicht hat da der einwandernde Bauer des alten Schlags, der in einem Wagen daherkommt, welcher sein Weib und seine Kinder und die wenigen Hausgeräthe enthält, die nebst seinem Gespann sein einziges Kapital bilden? Wenn englische und amerikanische Kapitalisten ganze Quadratmeilen zusammenkaufen und mit großen Viehheerden bestocken können, die zu einem Minimum von Kosten und einem Maximum von Gewinn zu hüten, auf den Markt zu bringen und zu verkaufen sind, welche Aussicht hat da der Mann, der die Viehzucht mit ein paar Kühen anfangen wollte?

Von dem typischen amerikanischen Landwirth des Zeitalters, das jetzt zu verschwinden anfängt, sind zwei andere Typen zu unterscheiden — der kapitalbesitzende Landwirth und der ländliche Arbeiter. Der Erstere arbeitet nicht mit eigenen Händen, sondern mit den Händen anderer Leute. Er verbringt nur einen Theil seiner Zeit, in manchen Fällen kaum irgend welche Zeit auf dem Lande, das er bewirthschaftet. Er hat seine Wohnung in einem größeren Orte oder in einer großen Stadt und ist vielleicht ebensowohl ein Bankier und Spekulant, als ein Landwirth. Der Letztere ist ein Proletarier, ein Nomade — einen Theil des Jahres ein Arbeiter

\*) Die Fortdauer des kleinen Besitzes in einigen Theilen des kontinentalen Europa ist, wie ich glaube, dem Vorwiegen anderer Gewohnheiten als denjenigen der Völker englischer Zunge, sowie dem Umstande zuzuschreiben, daß die modernen Tendenzen dort noch nicht so stark gefühlt werden.

und einen Theil des Jahres ein von Gut zu Gut, von Ort zu Ort wandernder Bagabund ohne Familie oder Heimath oder irgend welche der Einflüsse und Verantwortlichkeiten, die den männlichen Charakter entwickeln. Wenn unsere jetzige Behandlung des Grund und Bodens fortbauert, so werden unsere kleinen unabhängigen Landwirthe nach einem dieser Extreme neigen, und die große Mehrzahl wird nach dem zweiten Extrem neigen. Aber abgesehen von der Tendenz zur Großproduktion, welche auf die Ausrottung des kleinen unabhängigen Landwirths wirkt, ist in dem Steigen der Bodenpreise eine andere mächtige Tendenz in derselben Richtung wirksam.

Bei der Einäscherung des Sommerpalastes in Peking durch die Verbündeten im Jahre 1860 gelangten einige werthvolle Juwelen in den Besitz von Soldaten. Wie lange blieben sie in deren Besitz? Wenn ein Herzog von Braunschweig seinen Schatz von Diamanten unter die Armen vertheilte, wie lange würden dieselben im Besitz der Armen bleiben? Die Bauern von Irland und die Apfelhändler von London haben ihre Esel, die nur wenige Schillinge werth sind. Aber wenn durch ein Zusammentreffen von Umständen der Esel so werthvoll würde wie ein Rassepferd, würde kein Bauer oder Apfelhändler zu finden sein, der einen Esel triebe. Wo Hühner billig sind, werden sie von den gewöhnlichen Leuten gegessen; wo sie theuer sind, findet man sie nur auf den Tischen der Reichen. Ebenso ist es mit dem Grund und Boden. Wenn er werthvoll wird, muß er aus den Händen derjenigen, die für das nackte Leben arbeiten, in den Besitz der Reichen gravitiren.

Was die außerordentliche Konzentration des Grundbesitzes in England verursacht hat, ist nicht so sehr die Verwandlung des feudalen Besitzes in Freilehen, die Beraubung der Klöster und die Einfriedigung der Gemeindeländereien, als diese Wirkung der steigenden Bodenpreise. Die kleinen Güter, deren es vor zwei Jahrhunderten und selbst noch vor einem Jahrhundert\*) viele gab, sind blos durch Kauf Theile großer Güter geworden. Sie gravitirten zum Besitz

---

\*) Nach Macaulay waren bei der Thronbesteigung Jacobs II. im Jahre 1685 die meisten englischen Bauern Besitzer des Grund und Bodens, den sie bewirthschafteten.



der Reichen, genau so wie Diamanten, werthvolle Gemälde oder schöne Pferde nach dem Besitz der Reichen gravitiren.

So lange die Massen thöricht genug sind, um das Privateigenthum am Grund und Boden zu gestatten, wird der Letztere mit Recht als der sicherste Besitz geschätzt. Er kann nicht verbrannt oder durch irgend einen Zufall vernichtet werden; man kann ihn nicht davontragen, er strebt mit der Zunahme der Bevölkerung und der Entwicklung der Gewerbe beständig nach Werthsteigerung. Da sein Besitz ein sichtbares Zeichen gesicherten Reichthums ist und seinen Besitzer, je schärfer die Konkurrenz wird, in die Lage eines großen Herrn oder kleinen Gottes denjenigen gegenüber versetzt, die keine gesetzlichen Rechte an diesem Planeten haben, so bringt er eine ausgezeichnete und geachtete sociale Stellung mit sich. Aus diesen Gründen bedingt der Grund und Boden im Verhältniß zu dem Einkommen, das er liefert, einen höheren Preis, als alle anderen Dinge, und derjenige, dem es mehr auf ein sofortiges Einkommen als auf eine sichere Anlage ankommt, findet es billiger, Land zu pachten als zu kaufen.

So waren, als der Grund und Boden in England im Preise stieg, die kleinen Grundeigenthümer nicht allein versucht oder durch die Wechselfälle des Lebens gezwungen, ihr Land zu verkaufen, sondern es wurde auch profitabler für sie, es zu verkaufen, als es zu behalten, da sie billiger Land pachten, als Kapital borgen konnten. Nachdem so der englische Bauer durch Verkauf seines Landes und Uebnahme einer Pachtung aus einem Grundeigenthümer in einen Pächter verwandelt worden war, verfügte er wenigstens eine Zeit lang über mehr Land und mehr Kapital als vorher, und der Grundbesitz gravitirte auf diese Weise aus den Händen derjenigen, deren Hauptzweck es ist, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, in die Hände derjenigen, deren Hauptzweck eine sichere Anlage ist.

Dieser Prozeß muß in den Vereinigten Staaten vor sich gehen, sobald der Grund und Boden im Werthe steigt. Wir können ihn schon jetzt beobachten. In den neueren Theilen unserer aufblühenden Städte finden wir Leute von mäßigen Mitteln in ihren eigenen Häusern wohnen. Wo der Grund und Boden werthvoller ist, finden wir derartige Leute in Miethshäusern wohnen. In solchen Städten wird Fleck auf Fleck abgetheilt und gewöhnlich unter Hypothek an

Familien verkauft, welche sich auf diese Weise ein eigenes Haus zu verschaffen suchen. Aber es ist, glaube ich, eine allgemeine Erfahrung, daß im Laufe der Jahre, wenn der Grund und Boden einen größeren Werth erhält, diese Häuser und Grundstücke aus dem nominellen Besitz ihrer Bewohner in den Besitz von Grundherren übergehen und von Miethern bewohnt werden. Ebenso finden wir in denjenigen landwirthschaftlichen Bezirken, wo der Grund und Boden wenig oder fast gar nicht im Werthe gestiegen ist, noch Heimstätten, welche lange Zeit im Besitze derselben Familie von arbeitenden Landwirthten waren. Ein höherer Beamter einer der großen Eisenbahnstammlinien sagte mir, seine Aufmerksamkeit auf die hohe Bedeutung der Landfrage sei durch die große Auswanderung der Landwirthte nach dem Westen erregt worden, eine Auswanderung, welche, wie er fand, dem Steigen der Bodenpreise in Folge großer Nachfrage zuzuschreiben sei. Wenn das Land im Werthe steigt, findet es der arbeitende Landwirth immer schwieriger, für seine Söhne eigene Güter zu erwerben, während der Preis, für den er verkaufen kann, ihm einen bedeutend größeren Strich Landes verschaffen wird, wo das Land billiger ist. Oder er ist versucht oder gezwungen, eine Hypothek aufzunehmen, und die Hypothek frißt und frißt, bis sie ihn auffrißt, oder bis er zu dem Schlusse gelangt, daß es das Klügste ist, was er thun kann, wenn er die Differenz zwischen der Hypothek und dem Verkaufswerthe seines Gutes realisirt und nach dem Westen wandert. Und in vielen Fällen fängt er wiederum unter der Last einer Hypothek an, denn wie die Ansiedelung jetzt vor sich geht, wird Vieles von dem an die Ansiedler von Eisenbahngesellschaften und Spekulanten verkauften Landes auf Hypothek verkauft. Und welches das gewöhnliche Resultat davon ist, mag aus Ankündigungen geschlossen werden, wie denen, die in dem Unionsdepot zu Council Bluffs angeschlagen sind und die Tausende verlassener Landgüter unter liberalen Zahlungsbedingungen zum Verkauf anbieten. Ein Mann kauft auf Hypothek, kann nicht zahlen, oder verliert die Lust und geht davon, und das von ihm hergerichtete Gut wird an einen Andern auf Hypothek verkauft. Im Allgemeinen ist das schließliche Resultat, daß der Hypothekengläubiger und nicht der Schuldner der Vollbesitzer wird. Die Kultivirung unter Hypothek ist in Wahrheit die Uebergangsform zwischen der Kultur durch

den kleinen Besitzer und der Kultur durch den großen Eigenthümer oder durch Pächter.

Thatsächlich ist der typische amerikanische Landwirth, der Bauer eines kleinen eigenbesessenen Gutes, das Produkt von Umständen, unter welchen die Arbeit theuer und das Land billig ist. Wenn diese Umstände wechseln, so daß die Arbeit billig und das Land theuer wird, muß er verschwinden, wie er in England verschwunden ist.

In unseren älteren Staaten ist es bereits für Jemanden, der mit nichts anfängt, unmöglich geworden, Besitzer eines Landgutes zu werden. Wenn das öffentliche Gebiet verschwindet, wird es in den ganzen Vereinigten Staaten unmöglich sein. Und wenn in den Wechselfällen des Lebens die kleinen Besitzer von ihren Besitzungen weichen müssen, oder es unmöglich finden, mit der Kultur des Großbetriebes zu konkurriren, werden sie nicht im Stande sein, sich wieder zu erholen und müssen die Massen der Pächter und Arbeiter anschwellen. So schreitet die Konzentration des Grundbesitzes vorwärts und muß vorwärts schreiten, wenn das Privateigenthum an dem Grund und Boden fortdauert. Weit entfernt, daß es im Interesse des arbeitenden Landwirths läge, das Privateigenthum am Grund und Boden zu vertheidigen, bedeutet vielmehr dessen fortgesetzte Anerkennung, daß seine Kinder, wo nicht schon er selbst, jeglichen Rechtes an ihren heimischen Boden verlustig gehen und von der Lage freier Männer in diejenige von Knechten sinken werden.

## Kapitel XXI.

### Stadt und Land.

Cobbett verglich London schon zu seiner Zeit einem großen Auswuchse auf dem schönen Gesichte Englands. Es liegt Wahrheit in diesem Vergleich. Nichts zeigt deutlicher die Ungeundheit der gegenwärtigen socialen Tendenzen, als die beständig zunehmende Konzentration der Bevölkerung in großen Städten. In den Schächtereien von New York werden wöchentlich ungefähr zwölftausend

Haupt Rindvieh geschlachtet, während, abgesehen von dem, was zum Export durchgeht, etwa zweitausendeinhundert geschlachtete Ochsen wöchentlich in Eiswagen von Chicago kommen. Man bedenke, was dieser einzige Artikel der Nahrungszufuhr einer großen Stadt für die Elemente der Fruchtbarkeit bedeutet, welche nicht dem Boden, von dem sie kommen, wieder zurückerstattet, sondern durch die Kanäle unserer großen Städte fortgeschwemmt werden. Das Gegenbild dazu ist der zerstörende Charakter unserer Landwirthschaft, welcher Jahr für Jahr die Ergiebigkeit unseres Bodens vermindert und virtuell die Fläche des zum Unterhalt unserer wachsenden Millionen verfügbaren Landes verkleinert.

In allen Richtungen des Menschenlebens sind ähnliche Wirkungen wahrnehmbar. Die ungeheuren Bevölkerungen dieser großen Städte sind von allen lebenden Einflüssen der Natur gänzlich geschieden. Die große Masse von ihnen setzt niemals, vom Anfang des Jahres bis zum Ende, den Fuß auf die Mutter Erde, pflückt niemals eine wilde Blume oder hört das Murmeln der Bäche, das Rauschen des Getreides oder das Säuseln der Blätter, wenn der frische Wind durch die Wälder geht. All' die süßen und fröhlichen Einflüsse der Natur sind vor ihnen verschlossen. Ihre Ohren dröhnen von dem Geräusch der Straßen, und vom Geschwäg der Leute im nächsten Zimmer oder im nächsten Hause; ihr Blick wird durch große Gebäude beschränkt. Sonne und Mond gehen auf und nieder und in feierlicher Prozeßion bewegen sich die Sternbilder am Himmel, aber diese gefangenen Mengen schauen sie nur, wie es Jemand in einem tiefen Steinbruche thun kann. Der weiße Schnee fällt im Winter nur, um auf dem Pflaster zu schmutzigem Roth zu werden, und wenn im Sommer die Sonne untergeht, wird von den Massen von Ziegeln und Steinen eine schlimmere, als die Mittagshitze zurückgestrahlt. Klüglich haben die Behörden von Philadelphia jeden Baum in ihren Anlagen mit seinem Namen bezeichnet, denn wie sollten sonst die in solchen Städten aufwachsenden Kinder einen Baum vom andern unterscheiden? Wie sollen sie selbst Gras vom Klee unterscheiden?

Dieses Leben der großen Städte ist nicht das natürliche Leben des Menschen. Er muß unter solchen Umständen verkümmern, physisch, geistig und moralisch. Aber damit endet das Uebel noch

nicht. Dies ist nur eine Seite desselben. Dieses unnatürliche Leben der großen Städte bedeutet ein gleich unnatürliches Leben auf dem Lande. Gleichwie das Gewächs oder die Geschwulst die gesunden Kräfte des Körpers in ihren giftigen Wirbel zieht und alle anderen Theile des Leibes ausfaugt, so verkümmert auch die Anhäufung der Menschen in großen Städten das menschliche Leben auf dem Lande.

Der Mensch ist ein geselliges Wesen. Er kann nicht leben vom Brod allein. Wenn er dadurch, daß er mit seinen Mitmenschen in eine zu nahe Berührung gepreßt wird, an Körper, Geist und Seele leidet, so leidet er auch dadurch, daß er zu weit von ihnen getrennt wird. Die Schönheit und Erhabenheit der Natur wird dem Menschen überdrüssig, wo er keinen anderen Menschen begegnet; ihre unendliche Verschiedenheit wird eintönig, wo es an menschlicher Gesellschaft mangelt; sein physisches Behagen ist arm und dürftig, seine edleren Kräfte erlahmen; alles was ihn zu einem höheren Wesen, als das Thier, macht, verkümmert durch den Mangel an Sporn, der von der Berührung des Menschen mit dem Menschen herkommt. Man betrachte die Dürre des isolirten Ansiedlerlebens — den trägen Kreislauf von Arbeit und Schlaf, in welchem es so wesentlich besteht. Man betrachte die noch schlimmere Eintönigkeit des Daseins, zu welchem das Weib des Ansiedlers verurtheilt ist; den Mangel an Erholung und Erregung, den Mangel an Befriedigungen des Geschmacks und des Sinnes für Harmonie und Schönheit; sowie die beständige Kette von Sorgen und Mühen, welche die Weiber abgenutzt und runzlich machen zu einer Zeit, wo sie in ihrer Blüthe stehen sollten. Selbst die Unannehmlichkeiten und Uebelstände des überfüllten Miethshauses sind nicht schlimmer, als die Unannehmlichkeiten und Uebelstände eines solchen Lebens. Dennoch werden die Menschen, jemehr die Städte wachsen und ihre Einwohner sich ungesund zusammendrängen, bis sie lagenweise, Familie über Familie über einander gepackt sind, destomehr auf dem Lande in ungesunder Weise getrennt. Ueberall wo dieser Prozeß der städtischen Konzentration vor sich geht, wird das Landleben ärmlich und hart und der geselligen Antriebe und Genüsse beraubt, die dem Menschen so nothwendig sind. Das alte gesunde gesellige Leben der kleinen Orte und Landstädte verschwindet überall. In England, Schottland und Irland ist das Dünnerwerden der Bevölkerung in den landwirthschaftlichen

Bezirken ebenso charakteristisch, wie die Konzentration derselben in den Städten. Wenn man in Irland die Landstraßen entlang fährt, wird der Kutscher, falls er ein alter Mann ist, auch Fleck auf Fleck zeigen, die in seiner Knabenzeit bevölkerte Dörfer waren, welche an Sommerabenden von dem Gelächter der Kinder und den lustigen Vergnügungen der jungen Leute wiederhallten, jetzt aber gänzlich verlassen sind und als die einzigen Zeichen menschlicher Wohnorte die vereinzelt Hütten elender Hirten aufweisen. In Schottland, wo in Städten wie Glasgow die Menschen so enge zusammengepfercht sind, daß zwei Drittel der Familien in einem einzigen Raum wohnen, und wo ihr, wenn ihr Sonnabend Nachts durch die Straßen geht, denken werdet, die armseligen Bewohner dieser Stadt könnten die elenden Bewohner des Feuerlandes beneiden, giebt es weite Striche, die einst bevölkert waren, nun aber den Kindern, Rebhühnern und Rehen überlassen sind — Schluchten, die einst ihre tausend bewaffneten Männer ausandten und jetzt von ein paar Wildhütern bewohnt werden. So ist auch längs des Tweed das Dorfleben des „lustigen England“ fast ganz verschwunden, während London, Liverpool, Manchester und Nottingham gewachsen sind. Zwei Drittel der gesamten Bevölkerung sind in Städten zusammengebrängt. Blühende Dörfer wie die, durch welche nach der Tradition Shakespeare und seine Kameraden trabten, sind verschwunden; Dorfanger, wo die Maienbäume standen und der behänderte Pfeil von der Armbrust nach dem Ochsenauge des Schießstandes flog, sind unter dem Pflug, oder durch die Mauern eines herrschaftlichen Gutes eingehegt, während hie und da Denkmäler eines vergangenen Glaubens und einer weggezogenen Bevölkerung in großen Kirchen oder deren Ruinen dastehen — Kirchen, wie sie jetzt nimmermehr gefüllt werden könnten, wenn nicht die Gemeinden mit einem Vergnügungszuge per Eisenbahn aus einer Stadt herangebracht würden.

So kann auch in den landwirtschaftlichen Bezirken unserer älteren Staaten dieselbe Tendenz beobachtet werden, aber ihren vollsten Ausdruck findet sie in den neueren Staaten — in Weideplätzen, die nach Quadratmeilen zu messen sind, wo das gesellige Leben der halbwildten Kuhjungen auf die „Runde“ oder einen periodischen „Trunk“ auf einer Eisenbahnstation beschränkt ist; und in Bonanza-Farmen, wo im Frühlinge das Auge von dem wogenden

Kornmeer ermüdet, ehe es auf einem einzelnen Bohnplazze ruht — Farmen, wo die Bauern in Baracken wohnen und nur der Aufseher den Luxus einer Frau genießt.

Daß die gegenwärtigen Tendenzen die moderne Gesellschaft in eine unvermeidliche Katastrophe treiben, läßt sich, wenn aus nichts anderem, aus der beständig zunehmenden Konzentration der Bevölkerung in großen Städten ersehen. Vor einem Jahrhundert enthielt New York mit seinen Vorstädten ungefähr 25 000 Einwohner. Jetzt enthalten sie über zwei Millionen. Dieselbe Zunahme für ein weiteres Jahrhundert würde hier eine Bevölkerung von hundertsechzig Millionen anhäufen. Eine solche Stadt ist unmöglich. Aber was wird man von den Städten von zehn und zwanzig Millionen sagen, die, wenn die gegenwärtigen Tendenzen fort dauern, jetzt geborene Kinder sehen werden?

Hierbei will ich jedoch nicht verweilen. Ich wünsche nur die Aufmerksamkeit auf die Thatsache zu lenken, daß diese Konzentration der Bevölkerung das gesellschaftliche Leben ebenso sehr in den Extremitäten verkümmert, wie in dem Mittelpunkte vergiftet; daß sie ebenso schädlich für den Landwirth, wie für den Bewohner der städtischen Hintergäßchen ist.

Diese unnatürliche Vertheilung der Bevölkerung ist, gleich der unnatürlichen Vertheilung der Güter, welche Einem Hunderte von Millionen giebt und Andere zu Bagabunden macht, das Ergebnis der Thätigkeit der neuen industriellen Kräfte unter socialen Verhältnissen, zu denen sie nicht passen. In erster Linie entspringt sie aus unserer Behandlung des Grund und Bodens als Privateigenthum, und in zweiter daraus, daß wir sociale Funktionen, welche der materielle Fortschritt uns aufdrängt, auf uns zu nehmen verabsäumen. Würden ihre Ursachen entfernt, so würde eine natürliche Vertheilung der Bevölkerung eintreten, welche Jedermann Raum zum Athmen und Jedermann Geselligkeit geben würde. Hierin würde der Hauptgewinn bestehen, den der Landwirth von den vorgeschlagenen Maßregeln hätte. Mit der Wiederanerkenntung der gemeinsamen Rechte an den Boden würde die überfüllte Bevölkerung der Städte vertheilt und die zerstreute Bevölkerung des platten Landes dichter werden. Wenn kein Einzelner durch das Steigen des Bodenwerthes gewinnen könnte, wenn Niemand zu fürchten

brauchte, daß seine Kinder aus ihren natürlichen Rechten verdrängt werden möchten, würde Niemand mehr Land haben wollen, als er mit Vortheil gebrauchen könnte. Anstatt magerer halbkultivirter Landgüter, die durch große brachliegende Strecken getrennt sind, würden die Heimstätten dicht an einander liegen. Die Auswanderer würden nicht mühselig durch unbenutzte Aecker sich hindurchschlagen, noch das Getreide Hunderte von Meilen weit über halbbestelltes Land geholt werden. Den Gebrauch von Maschinen würde man nicht aufgeben: Wo der Großbetrieb Ersparnisse herbeiführt, würde er noch immer fortbauern; aber mit der Zerstörung der Monopole, dem Steigen der Löhne und der besseren Vertheilung der Güter würde ein derartiger Betrieb die kooperative Form annehmen. Der Ackerbau würde aufhören ein Raubbau zu sein, intensiver werden, mehr von dem Boden erhalten und ihm zurückgeben, was er entliehen hat. Die dichtere Ansiedelung würde Ersparnisse aller Art herbeiführen; die Arbeit würde viel produktiver sein und das Landleben an den Annehmlichkeiten, Erholungen und Anregungen theilnehmen, die jetzt nur von den begünstigten Klassen in großen Städten genossen werden. Ist das Monopol des Grund und Bodens gebrochen, so scheint mir, daß das Landleben zu dem ursprünglichen Typus des von kultivirten Feldern umgebenen Dorfes mit seiner gemeinsamen Weide und seinem gemeinsamen Walde zurückkehren würde. Wie dem jedoch auch sein mag, der arbeitende Landwirth würde vollständig an all' den enormen Ersparnissen und all' den unberechenbaren Gewinnen theilnehmen, welche die Gesellschaft sich dadurch verschaffen kann, daß an die Stelle der Anarchie eines leichtsinnigen und habfüchtigen Zugreifens eine geordnete Kooperation tritt.

Daß die Massen, die jetzt unter Verhältnissen, welche Krankheit und Tod, Laster und Verbrechen erzeugen, in den Miethshäusern unserer großen Städte vermodern, in eine Lage kommen sollten, wo jede Familie ihre gesunde Wohnung mit Garten hätte; daß der arbeitende Landwirth bei einer mehr einer gesunden Erholung, als einer Plage gleichenden, durchschnittlichen Tagesarbeit von zwei oder drei Stunden seinen Unterhalt verdienen könnte; daß sein Haus mit all' den jetzt für Luxus gehaltenen Bequemlichkeiten ausgestattet, mit Licht und Wärme und wenn nöthig mit mechanischer Kraft versorgt



und mit den Häusern seiner Nachbarn durch den Telephon in Verbindung gesetzt werden sollte; daß seine Familie die freie Benutzung von Bibliotheken, Lesezimmern, wissenschaftlichen Apparaten und Lehrstunden genießen könnte; daß sie im Stande sein würde, so oft sie es wünschte, das Theater, das Konzert oder die Oper zu besuchen, und gelegentlich Reisen nach anderen Theilen des Landes oder nach Europa zu machen; kurz daß nicht bloß der erfolgreiche Mann, der Einzige unter Tausend, sondern auch der Mann von gewöhnlichen Anlagen, gewöhnlicher Vorsicht und Klugheit Alles genießen sollte, was die vorschreitende Civilisation zur Hebung und Erweiterung des Menschenthums beitragen kann, scheint im Lichte der bestehenden Thatfachen ein ebenso wilder Traum, als er jemals im Gehirne eines Haschischessers entstand. Dennoch machen ihn die Kräfte, die schon jetzt im Bereiche des Menschen sind, leicht möglich.

Wie wenig genießen wir doch in unserem wahnsinnigen Kampfe, es Einer dem Anderen zuvorzuthun, von den guten Dingen, welche die gütige Natur uns darbietet. Man erwäge dies: Für die Mehrheit des Volkes in Ländern wie England und selbst größtentheils in den Vereinigten Staaten ist das Obst ein Luxusartikel. Dennoch ist die Mutter Natur nicht karg mit ihren Früchten. Wenn wir wollten, könnte jede Straße mit Obstbäumen besetzt sein.

## Kapitel XXII.

### Schluß.

Hier, scheint mir, liegt die Pointe und der Sinn der großen socialen Probleme unserer Zeit. Uns ist mehr als jedem anderen Volke zu irgend einer früheren Zeit zu Theil geworden, und eben darum wird mehr von uns gefordert. Wir haben enorme Fortschritte in den materiellen Richtungen gemacht und machen sie noch immer. Es ist nothwendig, daß wir in moralischer Richtung entsprechend fortschreiten. Die Civilisation erfordert, jemehr sie vorrückt, ein höheres Bewußtsein, einen schärferen Sinn für Gerechtigkeit, eine wärmere Brüderlichkeit, einen weiteren, erhabeneren, echteren öffentlichen Geist. Fehlen diese, so muß die Civilisation in Verfall

gerathen. Sie kann nicht auf dem Fuße einer Ethik der Wildniß bleiben. Denn die Civilisation knüpft die Menschen immer enger aneinander, und strebt beständig, den Einzelnen dem Ganzen unterzuordnen und die socialen Verhältnisse immer wichtiger zu machen.

Die socialen und politischen Probleme, die uns entgegentreten, sind dunkler, als Diejenigen es gewahren, welche über sie nicht nachgedacht haben; dennoch ist ihre Lösung eine bloße Sache der gehörigen Ausgleichung socialer Kräfte. Der Mensch beherrscht die materielle Natur durch das Studium ihrer Gesetze, und hat in Verhältnissen und Kräften, die am abschreckendsten schienen, bereits seine reichsten Vorrathshäuser und seine mächtigsten Diener gefunden. Obgleich wir erst begonnen haben, unsere Kenntnisse der physischen Natur wissenschaftlich zu ordnen, so ist doch schon soviel klar, daß sie uns keinen Wunsch verweigern wird, wenn wir nur seine Erfüllung in Uebereinstimmung mit ihren Gesetzen suchen.

Und die Fähigkeit, die Mittel den Zwecken anzupassen, eine Fähigkeit, die den Menschen in den Stand gesetzt hat, den einst unbefahrbaren Ozean in seine Hochstraße zu verwandeln, sich mit einer Geschwindigkeit, welche die Schwalbe hinter sich läßt, von der Stelle zu bewegen, in der Mittheilung seiner Gedanken den Raum zu nichts zu machen, die Felsen in Wärme, Licht, Kraft und Material für tausend Verwendungen umzuwandeln, die Sterne zu wiegen und die Sonne zu zergliedern, unter dem Aequator Eis zu machen und in den nordischen Wintern Blumen erblühen zu machen, diese Fähigkeit wird, wenn wir sie gebrauchen, ihn auch in den Stand setzen, sociale Schwierigkeiten zu überwinden und sociale Gefahren zu vermeiden. Das Gebiet des Gesetzes ist nicht auf die physische Natur beschränkt. Es umfaßt eben so gewiß die geistige und sittliche Welt, und die sociale Entwicklung und das sociale Leben haben ihre ebenso bestimmten Gesetze, wie der Stoff und die Bewegung. Wollen wir das sociale Leben gesund und glücklich machen, so müssen wir diese Gesetze entdecken und unsere Ziele in Uebereinstimmung mit denselben suchen.

Ich verlange von Niemandem, der dies Buch lesen mag, daß er meine Ansichten annimmt. Ich verlange von ihm, daß er selbst denkt.

Wer Vorurtheil und Selbstinteresse bei Seite setzt und ehrlich

und sorgfältig seinen Geist den Ursachen und der Heilung der so offenbaren socialen Uebelstände öffnet, der thut damit das Höchste, was in seiner Kraft steht, um sie zu beseitigen. Diese erste Pflicht hat ein Jeder von uns als Bürger und als Mensch. Was er auch sonst noch zu thun im Stande sein mag, dies muß zuerst kommen. Denn „wenn der Blinde den Blinden führt, fallen sie beide in den Graben.“

Die sociale Reform ist nicht mit Lärmen und Freudengeschrei, mit Klagen und Anklagen, durch Parteibildungen oder Revolutionen herbeizuführen, sondern durch die Erweckung des Denkens und den Fortschritt der Ideen. Ehe man nicht richtig denkt, kann man nicht richtig handeln; und wenn man erst richtig denkt, wird das richtige Handeln folgen. Die Macht ist stets in den Händen der Massen der Menschen. Was die Massen unterdrückt, ist ihre eigene Unwissenheit, ihre eigene kurzfristige Selbstsucht.

Die große Arbeit der Gegenwart für Jedermann und jede Vereinigung von Menschen, welche die socialen Verhältnisse bessern will, ist die Arbeit der Bildung — die Ausbreitung der Ideen. Alles andere kann nur soweit nützen, als es dazu behülflich ist. Und an dieser Arbeit kann jeder Denkende theilnehmen — zunächst dadurch, daß er sich selbst klare Ideen bildet, und dann dadurch, daß er das Denken derer, mit denen er in Berührung kommt, erweckt.

Viele giebt es, die durch harte Arbeit und den Kampf um das animalische Dasein zu gedrückt und verthiert sind, um selbst zu denken. Darum liegt denen, die es können, die Pflicht um so mehr ob. Wenn es wenig denkende Menschen giebt, so sind sie darum um so mächtiger. Bilde sich Niemand ein, daß er keinen Einfluß habe. Wer er auch sein und wohin er auch gestellt sein mag, der Mann, der denkt, wird ein Licht und eine Kraft. Es scheint ein harter Ausspruch, daß die Menschen für jedes unnütze Wort, das sie sprechen, am Tage des Gerichts zur Rechenschaft gezogen werden sollen. Aber was ist klarer, als daß die Theorie von der Erhaltung der Kraft, welche uns lehrt, daß jede Bewegung fortwirkt und gegenwirkt, ebenso wohl auf die Welt des Geistes, als auf die des Stoffes Anwendung finden muß? Jeder, der von einem edlen Gedanken erfüllt ist, entzündet eine Flamme, an der sich andere Kerzen entzünden, und

beeinflusst diejenigen, mit denen er in Berührung kommt, seien es Wenige oder Viele. Wie weit dieser so fortgepflanzte Einfluß reichen mag, ist ihm nicht gegeben, hier zu sehen. Aber es kann sein, daß der Herr des Weinberges es wissen wird.

Wie ich in der ersten dieser Abhandlungen sagte, nöthigt der Fortschritt der Civilisation dazu, den öffentlichen Angelegenheiten eine größere Aufmerksamkeit und Geisteskraft zu widmen. Und aus diesem Grunde bin ich überzeugt, daß wir einen großen Fehler begehen, indem wir das eine Geschlecht der Stimme in öffentlichen Angelegenheiten berauben, und daß wir auf keinerlei Art die Aufmerksamkeit, die Geisteskraft und Hingebung, welche der Lösung der socialen Probleme dargebracht werden könnten, so zu vermehren vermöchten, als durch die Freimachung unserer Frauen. Wenn auch in einem roheren Zustande der Gesellschaft die Intelligenz des einen Geschlechtes zur Leitung der gemeinsamen Interessen hinreicht; die ungleich verwickelteren, zarteren und wichtigeren Fragen, welche der Fortschritt der Civilisation aufwirft, erfordern die Geisteskraft der Frauen ebenso wie die der Männer, und wir können dieselbe niemals gewinnen, wenn wir nicht die Frauen an den öffentlichen Geschäften interessiren. Und ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein großer Theil der Unaufmerksamkeit, Geschwägigkeit und Gewissenlosigkeit, die wir in Bezug auf öffentliche Angelegenheiten von höchster Bedeutung an den Tag gelegt sehen, aus dem Umstande entspringt, daß wir unseren Frauen ihren gehörigen Theil an diesen Angelegenheiten entziehen. Nichts wird die Männer im vollen Umfange interessiren, wenn es nicht auch die Frauen interessirt. Es giebt Leute, welche sagen, die Frauen wären weniger intelligent als die Männer; aber wer wird sagen, daß sie weniger einflußreich sind?

Ich bin, wie bereits bemerkt, fest überzeugt, daß, um einen großen socialen Fortschritt zu bewirken, mehr an die Sympathie als an das Selbstinteresse, mehr an den Sinn für die Pflicht als an das Verlangen nach Selbsterhöhung appellirt werden muß. Der Neid ist der Bewunderung verwandt, und es ist die Bewunderung, die der Reiche und Mächtige erregt, was die Fortdauer der Aristokratien sichert. So lange Jakob mit zehn Groschen auf Joseph mit neun Groschen mit Verachtung herabsieht, hat die sociale Ungerechtigkeit, welche die

Massen des Volkes zu Holzhauern und Wasserträgern für einige bevorrechtete Wenige macht, die stärksten Vollwerke. Von einem gewissen florentinischen Agitator wird erzählt, daß, wenn er ein Paar neue Schuhe erhalten hatte, er der Ansicht war, nun wären alle Beschwerden des Volkes befriedigt. Wie oft sehen wir diese Anekdote in Arbeiterbewegungen und Gewerkvereinskämpfen von Neuem illustriert? Hierin liegt die Schwäche aller Bewegungen, die nur an das Selbstinteresse appelliren.

Und wie der Mensch so eingerichtet ist, daß es ihm ganz unmöglich fällt, glücklich zu sein, außer wenn er Andere glücklich zu machen sucht, so scheint es auch in der Natur der Dinge zu liegen, daß Einzelne und ganze Klassen ihr eigenes Recht nur durch den Kampf für die Rechte Anderer erlangen können. Nur ein Beispiel dafür. Wenn die Arbeiter irgend eines Gewerbes einen Gewerkverein bilden, so gewinnen sie durch die Unterordnung der Einzelinteressen eines Jeden und die gemeinsamen Interessen Aller die Kraft, bessere Bedingungen mit den Arbeitgebern zu erzielen. Aber diese Kraft reicht nur soweit, als die Verbindung der Gewerkvereine nicht durch den Druck der außer ihnen stehenden Arbeitssuchenden getroffen und gehemmt wird. Keine Koalition von Arbeitern kann ihren Lohn weit über das Niveau der gewöhnlichen Löhne erhöhen. Der Versuch, dies zu thun, gleicht dem Versuche, ein Boot auszuschöpfen, ohne die Fugen zu verstopfen. Wenn darum Arbeiter irgend etwas Thatsächliches und Dauerndes für sich selbst erreichen wollen, ist es nothwendig, nicht bloß, daß jedes Gewerbe die gemeinsamen Interessen aller Gewerbe zu befördern suchen muß, sondern auch, daß die gelehrten Arbeiter auf solche allgemeine Maßregeln Bedacht nehmen müssen, welche die Lage der ungelerten Arbeiter verbessern. Diejenigen, die am meisten beachtet werden müssen, diejenigen, für die zuerst gekämpft werden muß, wenn die Arbeit befreit und die sociale Gerechtigkeit gewonnen werden soll, sind diejenigen, die am wenigsten im Stande sind, sich selbst zu helfen, oder für sich selbst zu kämpfen; diejenigen, welche keinen Vorzug des Eigenthums erworbenener Kenntnisse oder der Intelligenz haben — die Männer und Frauen, die auf der untersten Stufe der socialen Leiter stehen. Wenn wir die gleichen Rechte dieser sicherstellen, werden wir die gleichen Rechte Aller sicherstellen.

~~~~~

Dies ist der Grund, weshalb, wie Mazzini sagt, die Menschen sich mehr um das Banner der Pflicht als um die Fahnen des Selbstinteresses schaaren müssen, um die Rechte des Menschen zu erringen. Und hierin können wir die tiefe Weisheit Dessen sehen, der von den Menschen verlangt, daß sie ihre Nächsten lieben sollen, wie sich selbst.

In diesem Geiste und in keinem anderen liegt die Kraft, die socialen Probleme zu lösen und die Civilisation vorwärts zu bringen.

Inhalt.

| Kapitel | | Seite |
|---------|---|-------|
| I. | Die zunehmende Bedeutung der socialen Fragen . . . | 1 |
| II. | Politische Gefahren | 10 |
| III. | Die künftige Steigerung des socialen Drudes | 19 |
| IV. | Zwei entgegengesetzte Tendenzen | 28 |
| V. | Der Gang der Konzentration | 37 |
| VI. | Das Unrecht in den bestehenden socialen Verhältnissen | 45 |
| VII. | Ist dies die beste aller möglichen Welten? | 54 |
| VIII. | Könnten wir alle reich sein? | 65 |
| IX. | Erste Grundsätze | 75 |
| X. | Die Rechte des Menschen | 85 |
| XI. | Straßen-Rehricht | 97 |
| XII. | Ueberproduktion | 107 |
| XIII. | Unbeschäftigte Arbeit | 119 |
| XIV. | Die Wirkungen der Maschinen | 128 |
| XV. | Eklaverei und Eklaverei | 136 |
| XVI. | Deffentliche Schulden und indirekte Steuern | 149 |
| XVII. | Die Funktionen der Regierung | 157 |
| XVIII. | Was wir thun müssen | 179 |
| XIX. | Die erste Hauptreform | 186 |
| XX. | Der amerikanische Landwirth | 203 |
| XXI. | Stadt und Land | 217 |
| XXII. | Schluß | 223 |

